

UNIVERSITÄT BAYREUTH SPEKTRUM

Nr. 2/90-1/91

Nach 18 Jahren Präsidentschaft tritt Dr. Klaus Dieter Wolff ab Professor Dr. Helmut Büttner wird neuer Präsident



Ein Händedruck symbolisiert den Übergang: Universitätspräsident Dr. Klaus Dieter Wolff (rechts) gratuliert seinem designierten Nachfolger Professor Dr. Helmut Büttner unmittelbar nach dessen Wahl durch die Versammlung. Zwischen beiden lächelnd: Professor Dr. Erwin Beck, der dem zukünftigen Präsidenten knapp mit 13 zu 19 Stimmen unterlegen war.

Foto: Kühner

Der Physiker Professor Dr. Helmut Büttner wird nächster Präsident der Universität Bayreuth. Die Versammlung der Universität entschied sich am 20. Februar für den 52jährigen Lehrstuhlinhaber für Theoretische Physik, der sich gegen den Biologen Professor Dr. Erwin Beck (54) mit 19 zu 13 Stimmen durchsetzte. Angesichts knapper werdender Mittel hatte sich Professor Büttner vor dem Wahlgremium für eine Konsolidierung des Erreichten eingesetzt. Man müsse „enger zusammenrücken“ und nach Möglichkeit noch nicht abgeschlossene Projekte und Konzepte „zu einem guten Ende bringen“, bei geringen Verwirklichungschancen aber auch stoppen. Der Physiker plädierte auch dafür, „gute Lehre ein bißchen besser zu belohnen“ sowie „ernsthaft darüber nachzudenken“, im Bereich der Geisteswis-

senschaften weitere Lehramtsstudiengänge einzuführen.

Professor Beck hatte sich vor der Versammlung für einen Ausbau „interdisziplinärer Lehr- und Forschungsstrukturen“ ausgesprochen. Durch gemeinsame Projekte, etwa zwischen den Kultur- und den Rechtswissenschaften, könnten strukturelle Ungleichheiten innerhalb der Universität abgemildert werden. Der Biologe warnte vor einer internen Stellenumverteilung, setzte sich aber dafür ein, freierwerdende Professuren möglicherweise neu auszuflaggen.

Der designierte Präsident tritt seine sechs Jahre dauernde Amtszeit am 1. Oktober an. Er löst dann den Juristen Dr. Klaus Dieter Wolff ab, der nicht mehr kandidiert hatte. Dr. Wolff, seit 1973 Gründungs- und danach zweimal ge-

wählter Präsident der siebten bayerischen Landesuniversität, hatte auf eine weitere Kandidatur mit dem Hinweis verzichtet, das Strukturkonzept für die Universität sei verwirklicht und seine Aufgaben als Gründungspräsident damit erfüllt. Für die Umsetzung neuer Entwicklungsperspektiven der Universität seien mindestens zehn Jahre nötig. Dies sei ein längerer Zeitraum als eine ihm aus Altersgründen maximal mögliche weitere sechsjährige Amtszeit.

Professor Dr. Helmut Büttner hat seit 1975 den Lehrstuhl für Theoretische Physik I an der Universität Bayreuth inne. Die Arbeitsgruppe beschäftigt sich mit speziellen Gebieten der theo-

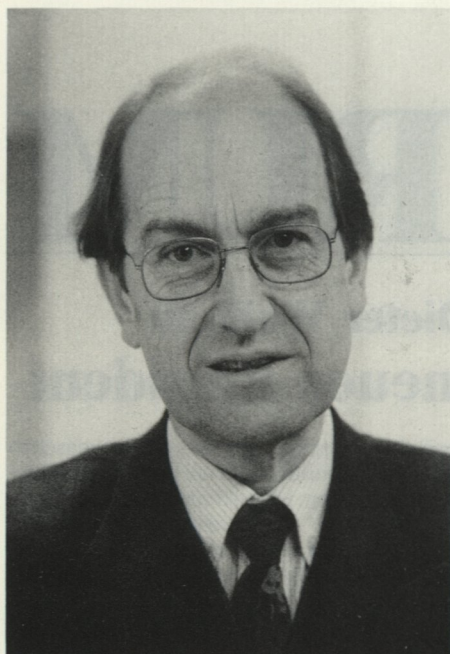
Fortsetzung Seite 2

Jurist Prof. Häberle 1992/93 Fellow bei Wissenschaftskolleg

Eine ungewöhnlich große wissenschaftliche Ehre und Anerkennung für seine bisherige wissenschaftliche Arbeit hat jetzt Professor Dr. Peter Häberle, den Bayreuther Lehrstuhlinhaber für Öffentliches Recht, Rechtsphilosophie und Kirchenrecht, erreicht: Er erhielt für das akademische Jahr 1992/93 den Ruf als wissenschaftliches Mitglied des „Wissenschaftskolleg zu Berlin“.

Das Wissenschaftskolleg genießt als „Institut für fortgeschrittene Studien“ einen ausgezeichneten Ruf als exzellente Forschungsstätte. Nur jeweils 10 anerkannte und herausragende Wissenschaftler verschiedener Disziplinen aus dem In- und Ausland erhalten jährlich durch eine entsprechende Berufung Gelegenheit, zwölf Monate lang in Berlin-Dahlem ungestört Forschung zu betreiben. Dies kann fachübergreifend mit anderen Kollegiaten, aber auch in Form von Einzelforschung geschehen.

Professor Häberle, der ständiger Gastprofessor für Rechtsphilosophie an der Hochschule St. Gallen (Schweiz) ist, wird der erste Bayreuther und nach dem früheren Bamberger Psychologen Professor Dörner der zweite Wissenschaftler aus Oberfranken sein, der dem Wissenschaftskolleg angehört.



Er kommt: Professor Dr. Helmut Büttner tritt als designierter Präsident der Universität Bayreuth sein Amt am 1. Oktober 1991 an.

Amtswechsel am 1. Oktober



Er geht: Der amtierende Universitätspräsident Dr. Klaus Dieter Wolff sieht seine Gründungsaufgabe als abgeschlossen an.

Fortsetzung von Seite 1

retischen Festkörperphysik, insbesondere mit dem Verhalten wechselwirkender Elektronen und den Eigenschaften nichtlinearer Gitter. Außerdem werden spezielle Themen der statistischen Mechanik behandelt. Die Arbeitsgruppe ist mit zwei Projekten im Sonderforschungsbe- reich 213 vertreten.

1988 erhielt Professor Büttner einen Ruf an die Universität Marburg als Nachfolger von Profes- sor Madelung. Er lehnte diesen Ruf ebenso ab wie eine Berufung im Jahre 1982 an die Deut- sche Forschungs- und Versuchsanstalt für Luft- und Raumfahrt als Direktor des Instituts für Physik der Atmosphäre.

Von 1982—1985 war er Vizepräsident für For- schung und wissenschaftlichen Nachwuchs an der Universität Bayreuth, von 1975—1982 Vorsitzender der Rechnerkommission des Se- nats und von 1977—1978 Dekan der Fakultät für Mathematik und Physik.

Seit 1989 leitet Büttner den Fachausschuß „Dynamik und Statistische Physik“ der Deut- schen Physikalischen Gesellschaft.

Von 1983—1986 wurde der Physiker vom Bayerischen Staatsminister für Wissenschaft und Kunst in den wissenschaftlichen Beirat beru- fen; von 1987—1990 wurde er erneut beru- fen und war Vorsitzender dieses Beirats; seit 1990 leitet er den neu zusammengesetzten Beirat. Dieser Beirat berät das Ministerium in Fragen der Hochschulstruktur und der For- schungsförderung sowie in anderen Fragen in Zusammenhang mit Lehre und Forschung an den Hochschulen.

Professor Dr. Helmut Büttner (geb. 1939 in Kiel) studierte nach dem Schulbesuch in Han- nover und Frankfurt von 1959—1964 Physik und Mathematik an der Universität Frankfurt.

Nach dem Diplom in theoretischer Kernphysik promovierte er 1966 auf diesem Gebiet. Nach einjähriger Tätigkeit als wissenschaftlicher Assi- stent wurde er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Battelle-Institut in Frankfurt (1967—1971). In dieser Zeit war er an Projekten der Auftrags- und Grundlagenforschung beteiligt, arbeitete am Aufbau einer biophysikalischen Arbeits- gruppe und einer Gruppe zur Prognose- und Innovationsforschung. Während dieser Zeit fand auch ein neunmonatiger Forschungsauf- enthalt an der Universität Princeton, USA, statt. Von 1971—1975 war er Wissenschaftlicher Rat und Professor an der Universität Dortmund und begründete dort mit anderen Kollegen den sogenannten integrierten Studiengang, bei dem die Grundvorlesungen in enger Koopera- tion zwischen Theorie und Experiment durch- geführt werden.

Spendable Absolventen gaben 1000,— DM

Spendabel zeigten sich jetzt die frischge- backenen Diplomkaufleute und Diplom- volkswirte aus dem vergangenen Sommer- semester. In deren Namen nämlich über- reichte Diplom-Kaufmann Michael Pietsch Professor Dr. Peter Oberender eine Spende über 1000,— DM für Aktivitäten in den neuen, östlichen Bundesländern. Professor Oberender, Lehrstuhlinhaber für Volkswirtschaftslehre/Wirtschaftstheorie, hatte als einer der ersten Ökonomen in der damaligen DDR die Initiative ergriffen und war mehrfach alleine und mit seinen Mitar- beitern zu Vorträgen und Diskussionen nach Thüringen und Sachsen gereist.

Magnetismus von KTB-Bohrkernproben

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) hat Dr. Heinz Markert (Lehrstuhl Experimental- physik II) erneut eine Sachbeihilfe für seine For- schungsarbeiten im „Kontinentalen Tiefbohr- programm der Bundesrepublik Deutschland“ (KTB) bewilligt. Dr. Markert untersucht im Son- derlabor für Geo- und Archäomagnetismus auf der Kulmbacher Plassenburg den Magnetis- mus von Bohrkernproben aus dem KTB im oberpfälzischen Windischeschenbach. Aus dem teufenabhängigen Magnetismus der Bohrkernproben können Dr. Markert und sein Mitarbeiter Dipl.-Geophysiker Andreas Skrzidlo, Rückschlüsse auf die früheren Ent- stehungsbedingungen und Bildungsmecha- nismen der durchbohrten Gesteine ziehen.

Prof. Riesz in Orden „Palmes Académiques“

Eine hohe Auszeichnung hat jetzt der Bay- reuther Romanist Professor Dr. János Riesz (Lehrstuhl Romanische Literaturwis- senschaft und Komparatistik mit besonde- rer Berücksichtigung der afrikanischen Li- teratur) erfahren: Die französische Regie- rung zeichnete ihn mit der Ehrenmitglie- dschaft (Officier) im Orden „Palmes Acadé- miques“ aus.

Nach Mitteilung der französischen Bot- schaft in Bonn wird damit die Arbeit vieler Jahre gewürdigt, in denen sich Professor Riesz „um die Verbreitung der besseren Kenntnis französischer Kultur und Zivilisa- tion bemüht und für die Freundschaft unse- rer beiden Völker eingesetzt“ hat.

Bücherauto bildet Bibliotheksbrücke von Bayern nach Sachsen

Zweimal die Woche nach Chemnitz

Ein vom Freistaat Bayern finanziertes Bücherauto verbindet jetzt im Kurierdienst 23 bayerische und 18 sächsische wissenschaftliche Bibliotheken. Das Fahrzeug, das zweimal wöchentlich zwischen Chemnitz, Bayreuth und Bamberg pendelt, wurde Mitte Februar vor der Bayreuther Universitätsbibliothek von Wissenschaftsstaatssekretär Dr. Otto Wiesheu stellvertretend für die sächsischen Nutzer an den Rektor der Technischen Universität Chemnitz, Professor Dr. Friedmar Erfurt, übergeben.

Mit dem Kurierdienst haben die sächsischen Bibliotheken über die Direktfernleihe nun einen unmittelbaren Zugang zum umfangreichen Literaturpotential der bayerischen wissenschaftlichen Bibliotheken. Über 30 Millionen Bände bayerischer Literaturbestände stehen damit den sächsischen Bibliotheken zur Verfügung. Diese Benutzermöglichkeit ist jedoch „keine Einbahnstraße“, wie der Staatssekretär betonte; denn gleichzeitig stehen bayerischen Nutzern die Bestände sächsischer Bibliotheken ebenfalls uneingeschränkt zur Verfügung. Bayreuths Universitätspräsident Dr. Klaus Dieter Wolff nannte die Übergabe des Bücherautos einen „symbolischen Akt“, der als Vorgang für seit Monaten realisierte Zusammenarbeit stehe. Er prophezeite „freiwilligen Kombinationen von Hochschulen mit Unterstützung der Länder“ längeren und dauerhafteren Bestand als „von oben verordneten Kooperationen“. Bayreuths Bibliotheksdirektor Dr. Karl Babl verwies darauf, daß sich im vergangenen Jahr



Die von der Universität Bayreuth und der Technischen Universität Chemnitz entwickelte Brückenstation in der Bibliothekszusammenarbeit zwischen Bayern und Sachsen ist jetzt noch verbessert worden: Aus bayerischen Mitteln wurde ein neues und ausreichend dimensioniertes Bücherauto beschafft und der Universitätsbibliothek Chemnitz zur Verfügung gestellt, das zweimal wöchentlich die Strecke Chemnitz — Hof — Bayreuth — Bamberg und zurück fährt. Durch die Direktfernleihe per Bücherauto werden längere Laufzeiten bei der Literaturbereitstellung zwischen Sachsen und Bayern vermieden und die sächsischen Bibliotheken ein unmittelbarer Zugang zum umfangreichen Literaturpotential bayerischer wissenschaftlicher Bibliotheken ermöglicht; derzeit stehen auf diese Weise für Sachsen mehr als 30 Millionen Bände zur Mitbenutzung zur Verfügung. Das Bild zeigt den Bayreuther Bibliotheksdirektor Dr. Karl Babl (links) und seinen Chemnitzer Kollegen Dr. Dieter Scheffel beim ersten Aufenthalt des neuen Fahrzeugs in Bayreuth.

Foto: Kühner

Bayreuth und Chemnitz zu Brückenstationen in der Bibliothekszusammenarbeit zwischen Bayern und Sachsen entwickelt hätten. Schon im Frühjahr 1990 sei ein Gesamtkonzept ent-

wickelt worden, um — damals noch grenzübergreifend — für Hochschulangehörige in Sachsen bibliothekarische Dienstleistungen aus Bayern anbieten zu können.

Als erste Kooperationsmaßnahmen hatte die Bayreuther Universitätsbibliothek dem sächsischen Pendant in Chemnitz umfangreiche Titelnachweise in Mikrofiche-Form — insgesamt 12.935 Mikrofiches mit ca. 18 Millionen Literaturangaben — beschafft und zusammen mit der notwendigen technischen Ausstattung zur Verfügung gestellt. Dazu kommen Aus- und Fortbildungsaufenthalte von Chemnitzer Bibliothekaren in Bayreuth.

Wiesheu: Noch fünf Jahre Mehrbelastung

Mehrbelastungen für einen Zeitraum von fünf bis sechs Jahren für die Hochschulen in den neuen und deren Partnern in den alten Bundesländern sagte Staatssekretär Dr. Otto Wiesheu Mitte Februar in der Universitätsbibliothek bei der Übergabe des von Bayern finanzierten Bücherautos an die TU Chemnitz voraus. So lange werde es dauern, bis die nötige Umstrukturierung in den Hochschulen der ehemaligen DDR abgeschlossen sei. Dafür müßten schnellstens Übergangsmittel von Bund und Ländern bereitgestellt werden. Eine im Gespräch stehende Summe von 30 Millionen Mark für 1991 reiche hierzu nicht aus, betonte der Bildungspolitiker.

Er sei allerdings froh, betonte Wiesheu, daß wissenschaftliches Personal der bayerischen Hochschulen in den neuen Bundesländern zusätzliche Lehr- und Hilfsaufgaben übernommen hätte. Eine Freistellung sei allerdings wegen der Überlastung der Hochschulen in den alten Bundesländern nicht möglich.

Der Staatssekretär sprach sich auch dafür aus, schnellstens eine Abstimmung zwischen Thüringen, Bayern und Sachsen über das Lehrangebot in den grenznahen Regionen vorzunehmen, um den „natürlichen Studentenaustausch“ in den jeweiligen Grenzgebieten zu fördern.

Der Idee einer Mehr-Länder-Universität in Bayreuth, die von einer bayerisch-sächsisch- und thüringischen Kommission unter Vorsitz des Bayreuther Ökonomieprofessors Dr. Peter Rütger Wossidlo mit dem Ziel erarbeitet worden war, Studenten aus den neuen Bundesländern schnell die Möglichkeit zum effektiven Wirtschaftsstudium zu geben, erteilte Wiesheu eine Absage. Dies scheitere an den finanziellen Möglichkeiten. Allerdings würden die „wichtigen konzeptionellen Vorarbeiten“ der Kommission in die Beratungen des Wissenschaftsrates einfließen.

Neuer Vorstand beim Internationalen Club

Der Internationale Club für die Universität Bayreuth hat Ende Januar einen neuen Vorstand gewählt. Erste Vorsitzende ist jetzt Ute-Heide Otto, als stellvertretende Vorsitzende fungieren Gisela Ruppert und Irene Bittner. Weiterhin gehören dem Vorstand als Schatzmeisterin Gisela Ramming-Leupold und als Schriftführerin Bärbel Zöller an.

Kein Grund zum Jubeln Studentenansturm ungebrochen

Ungebrochen ist der Ansturm auf die Universität Bayreuth: Während noch zum Ende des Sommersemesters Optimisten mit knapp 8.000 Einschreibungen für das Wintersemester rechneten, überholten die Immatrikulationszahlen diese Prognosen bereits Ende Oktober, kurz vor Beginn des Semesters, deutlich. Nach den in der Bayreuther Studentenzentrale zusammengestellten Zahlen hatten sich bis dahin bereits 8.074 Studentinnen und Studenten eingeschrieben.

Doch nicht nur die absoluten Einschreibezahlen sind zu Beginn des 16. Studienjahres — oder des 31. Semesters — der Bayreuther Universität bei einem neuen, jährlich immer wieder registrierten Höchststand angelangt, gleiches gilt auch für die Zahl der Studienanfänger, von denen sich 1.913 immatrikuliert hatten — nochmals rund 300 mehr als im vergangenen Jahr. Wie rasant sich die Studentenzahlen in Bayreuth entwickelt haben, macht folgende Gegenüberstellung der letzten fünf Jahre deutlich:

	Einschreibungen + = gegenüber Vorjahr	davon 1. Fachsemester
Wintersemester 1986/87	5.390	1.336
Wintersemester 1987/88	6.023 (+ 633)	1.422 (+ 86)
Wintersemester 1988/89	6.534 (+ 511)	1.485 (+ 63)
Wintersemester 1989/90	7.232 (+ 698)	1.617 (+ 132)
Wintersemester 1990/91	8.074 (+ 842)	1.913 (+ 296)

Bei der Einzelbetrachtung fällt auf, daß die Zulassungszahlen bei den Numerus-clausus-Fächern Biochemie, Biologie, Geoökologie, Volkswirtschaftslehre und Sportökonomie erreicht werden, in der Betriebswirtschaftslehre mit 486 Einschreibungen jedoch um gut 100% (Zulassungszahl: 245) übertraffen wird. Wegen des sogenannten Ortsverteilungsverfahrens für die Betriebswirtschaftslehre ist die Universität gezwungen, alle ihr von der zentralen Vergabestelle (ZVS) in Dortmund zugewiesenen Bewerber einzuschreiben. Nicht ganz erreicht wird die Zulassungszahl (300) bei den Juristen, bei denen sich bis Ende Oktober 275 Bewerber eingeschrieben hatten.

Deutliche Zuwächse bei den Einschreibungen gegenüber dem Vorjahr werden für die Diplomstudiengänge Wirtschaftsmathematik, Physik,

Chemie und Geographie registriert. Gleiches gilt für die Magisterstudiengänge sowie für die Lehramtsstudiengänge, wobei die Einschreibungszahlen für das Lehramt an Grundschulen um rund 50% und die für das Lehramt an Gymnasien um rund 45% gestiegen sind.

Die Einschreibezahlen der 15 Jahre alten Universität haben wie bisher „alle Jahre wieder“ einen neuen Höchststand erreicht. Dies wird in etlichen Studienbereichen zu ernststen Problemen führen, weil die Ressourcen an Personen und Räumen total überlastet sind.

PS: Kein Grund zum Jubeln — beim Stichtag für die Meldung der statistischen Daten Mitte Dezember lag die Zahl der in Bayreuth Immatrikulierten nochmals höher: 8.201!

DFG-Forschergruppe „Weltbildwandel“

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) hat an der Universität Bayreuth jetzt eine fachübergreifende geisteswissenschaftliche Forschergruppe eingerichtet, die sich mit dem Thema „Weltbildwandel — Selbstdeutung und Fremderfahrung als Faktoren der Entstehung, Veränderung und Auflösung europäischer Weltbilder“ beschäftigt. Der Gruppe gehören Philosophen, Soziologen, Theologen, Literatur- und Theaterwissenschaftler an.

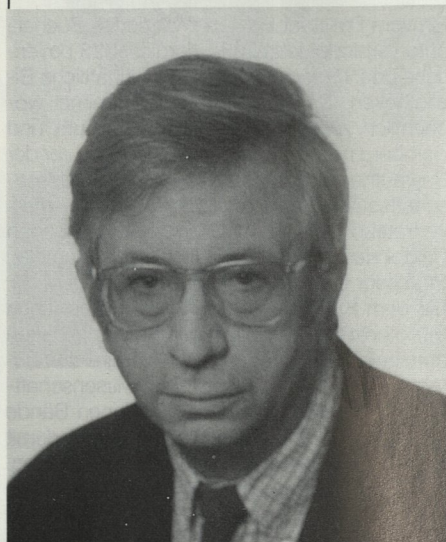
Die neue Forschergruppe will den Prozeß des Weltbilderwandels am Beispiel zweier Epochen untersuchen, die in dieser Hinsicht besonders markant sind: Am Übergang des späten Mittelalters zur frühen Neuzeit und den Wandel zu Beginn der Moderne beim Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert. Insbeson-

dere wird nach dem Anteil gefragt, der Literatur, Philosophie und Wissenschaft in diesem Prozeß zukommt.

Nach dem Sonderforschungsbereich „Identität in Afrika“ ist mit der Forschergruppe „Weltbildwandel“ an der Universität Bayreuth ein zweiter geisteswissenschaftlicher Forschungsschwerpunkt etabliert. Nach Angaben der Sprecherin der Gruppe, der Bayreuther Lehrstuhlinhaberin für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, Professor Dr. Erika Fischer-Lichte, gibt es in der Bundesrepublik keine vergleichbare Gruppe, in der so viele unterschiedliche geisteswissenschaftliche Disziplinen zusammenarbeiten.

Die DFG finanziert die Forschergruppe mit knapp einer Million Mark für zunächst zwei Jahre.

SFB 214 Prof. Riesz zum neuen Sprecher gewählt



Die Mitgliederversammlung des Sonderforschungsbereichs 214 „Identität in Afrika“ hat bei ihren Sitzungen im Sommersemester 1990 Professor Dr. János Riesz, den Lehrstuhlinhaber für Romanische Literaturwissenschaft und Komparatistik mit besonderer Berücksichtigung der afrikanischen Literatur, zum Sprecher des SFB für 1991 und 1992 gewählt. Er löste damit den langjährigen Sprecher, Professor Dr. Helmut Ruppert, Inhaber des Lehrstuhls für Diktion der Geographie, ab.

Aufgaben neu verteilt

Nach dem Beschluß der Mitgliederversammlung wurde ab 1. Januar 1991 eine neue Aufgabenteilung vorgenommen. Der gewählte Sprecher vertritt den Sonderforschungsbereich nach außen, führt seine Geschäfte und ist für alle übergeordneten Fragen zuständig. Für den Haushalt des SFB wird Professor Ruppert verantwortlich sein und Professor Dr. Gerd Spittler, der Lehrstuhlinhaber für Ethnologie, kümmert sich um die wissenschaftliche Kooperation innerhalb des Sonderforschungsbereichs, für Kolloquien und ähnliche Fragestellungen.

Auch Dr. Martini

Dem Sprecherrat gehört auch Dr. Jürgen Martini als Vertreter der wissenschaftlichen Mitarbeiter an.

DFG-Mittel für Forschung über Problemabfälle

Für Grundlagenforschung, die sich mit Problemabfällen, nämlich eisensulfidhaltigen Schlämmen befaßt, hat jetzt Dr. Stefan Peiffer, der die Limnologische Forschungsstation der Universität Bayreuth leitet, eine Sachbeihilfe von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) in Form von Personalmitteln und Mitteln für Geräteanschaffungen bekommen.

Die untersuchten Schlämme fallen an als Baggergut aus Häfen und Staustufen, als Klärschlämme oder auch aus verseuchten Standorten als Folge anaerober (ohne Sauerstoff ablaufender) mikrobieller Umsetzungsprozesse in den Materialien, so daß die Schlämme als Problemabfälle einzustufen sind.

Reaktionskinetik

Gelangen derlei Schlämme in Kontakt mit der Atmosphäre, so kommt es zur Oxidation der reduzierten Eisensulfide, in deren Folge eine Kette von Nachfolgereaktionen eintreten, die u. a. zur Mobilisierung von Schwermetallionen führen können. In dem Forschungsprojekt der Limnologischen Station beschäftigen sich die Wissenschaftler mit der Frage, wie schnell die Oxidationsreaktionen ablaufen (Reaktionskinetik) und wie weit Mikroorganismen diese Reaktionen katalysieren, also beschleunigen oder verlangsamen. Ferner soll untersucht werden, welche Reaktionsmechanismen zur Mobilisierung von Cadmium führen.

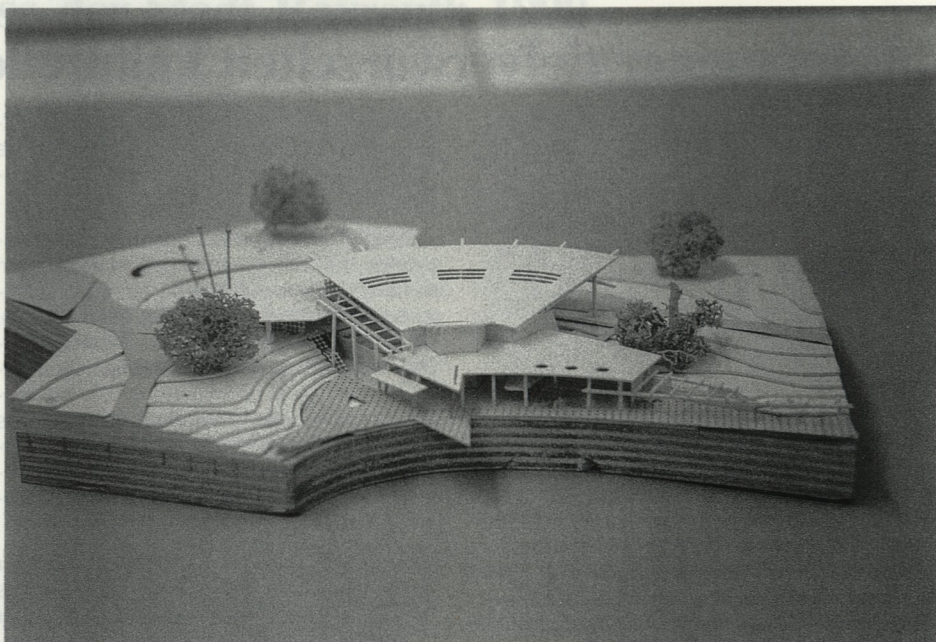
Auslandsgermanist aus China lehrt im Sommersemester

Als Humboldt-Stipendiat kommt im Sommersemester 1991 einer der renommiertesten Auslandsgermanisten aus China nach Bayreuth: Professor Dr. Zhang Yushu von der Peking-Universität. Ihn interessiert vor allem die Konzeption der Bayreuther Interkulturellen Germanistik. Er wird ein Seminar zum chinesisch-deutschen Kulturvergleich anbieten und am Hauptseminar zum Kulturthema „Toleranz“ mitwirken, das Professor Dr. Alois Wierlacher im Sommersemester anbietet.

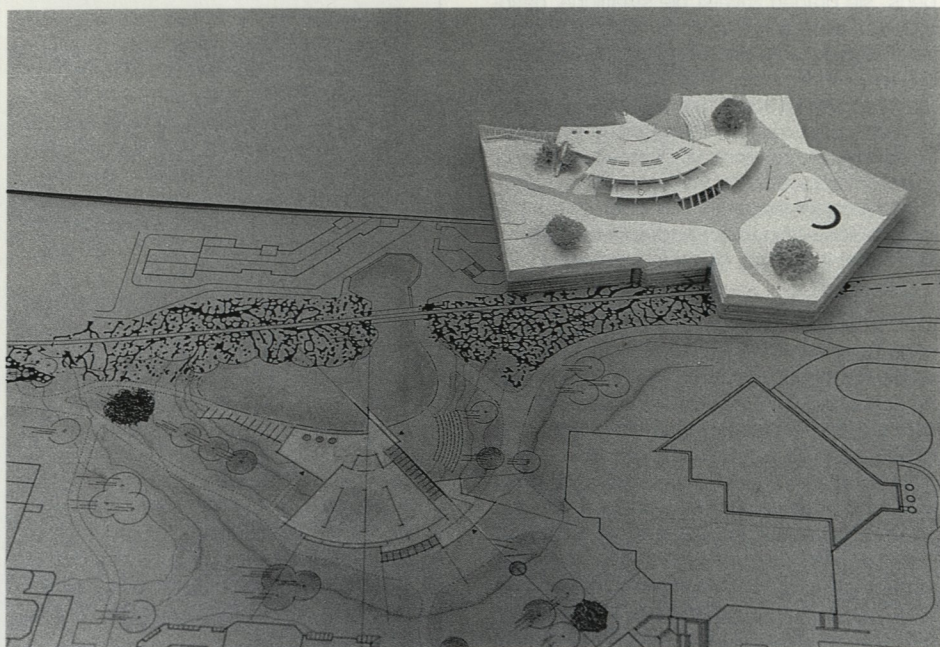
Heine-Spezialist

Ferner wirkt Professor Dr. Zhang Yushu an der 5. Internationalen Sommerkonferenz Deutsch als Fremdsprache mit, die Anfang September 1991 in Thurnau stattfindet und kulturvarianten Lektüren literarischer Texte gewidmet ist. Professor Zhang ist Heine-Spezialist und einer der sehr wenigen chinesischen Professoren, die befragt sind, Doktoranden zu betreuen.

Platz für 700 Personen im AUDIMAX



Platz für 700 Personen — Fertigstellung etwa 1993 — Kosten gut 8 Millionen DM. Das sind die Eckdaten für das schon jetzt für viele Veranstaltungen bitter notwendige zukünftige Audimax der Universität. Beim Architektenwettbewerb Anfang November platzierte die Jury den Entwurf der Planer Dürschinger/Moertel (Ammendorf bei Nürnberg) auf Platz eins unter 29 Einsendungen. 17.000.- DM Preisgeld sind der Lohn für einen Entwurf, der eine großzügige Raumaufteilung vorsieht und dem der in den Planunterlagen vorgeschriebenen Studiobühne eine Freiluftspielfläche vorgelagert ist (siehe Modellfoto unten). Der genaue Standort des zukünftigen Audimax wird aus dem oben abgebildeten Plan deutlich: Etwa in Bildmitte erkennt man den „Ententeich“ am nördlichen Campusrand mit dem Aufriß des Audimax. Unterhalb des Modells sind die Umrisse der Mensa zu erkennen, links unten am Bildrand Teile des Gebäudes Naturwissenschaften I. Besorgte und vor allem kunstbegeisterte Geister in der Universität fragen sich allerdings, ob die Stahlplastik von Wolfgang Bier, der inzwischen berühmte „Stahlkopf“, den notwendigen Raum finden, von Audimax und NW I nicht „erdrückt“ werden wird.



15. Jahrestag: Universität in mitteleuropäischen Zusammenhang gestellt

„Raum einer tiefverwurzelten kulturellen Gemeinsamkeit“

In einem mitteleuropäischen Zusammenhang hat Universitätspräsident Dr. Klaus D. Wolff die Universität gestellt. Beim Festakt zum 15. Jahrestag am 27. November 1990 im Markgräflichen Opernhaus sagte er, eine Positionsbestimmung der Bayreuther Universität müsse ganz wesentlich vor dem Hintergrund des in den letzten zwölf Monaten erlebten Zusammenbruchs zentralistischer Geflechte von Staat, Gesellschaft, Verwaltung, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur in vielen östlichen Staaten Europas erfolgen.

Dr. Wolff: „Nicht nur, weil die Universität Bayreuth aufs intensivste in die vielfältigen, dichten, menschlichen wie wissenschaftlichen Austauschprozesse eingebunden ist; nicht nur, weil eine Fülle neuer Aufgaben in Lehre und Weiterbildung, in Beratung und Unterstützung des bei den Nachbarn in Gang gekommenen Umbaus des wissenschaftlichen, wirtschaftlichen und sozialen Systems und der Erneuerung der gesellschaftlichen Kultur auf die Universität zugekommen ist und diese bis an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit fordert; sondern vor allem, weil in diesen 12 Monaten ein Begriff erlebbar wurde, der über Jahrzehnte nur noch als Schimäre und historische Fiktion zu bestehen schien — Mitteleuropa.“

Oberfranken habe unmittelbar erfahren, was es heiße, nicht mehr am östlichen Rand Westeuropas zu leben, sondern mit Sachsen, Thüringen und Böhmen wiederum geographisches Zentrum Zentraleuropas zu sein. Diese Verschiebungen berührten alle Aspekte des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens, sie prägen zutiefst die staatliche, nationale und gesellschaftliche Identität, so der Universitätspräsident. So seien manche geopolitischen Orientierungen zu überdenken, manche gesellschaftlichen Normen und Werte zu hinterfragen und manche Handlungsanleitungen zu revidieren, „wollen wir dem neuen ‚alten‘ mitteleuropäischen Kontext gerecht werden“. Die Universität als traditionelles Forum der geistig-intellektuellen Auseinandersetzung könne, dürfe und wolle sich dem nicht entziehen.

Das Spezifische des mittleren Europas lasse sich weder als geographische und geopolitische Einheit fassen, noch sei es hinreichend, es geökonomisch zu begreifen. Mitteleuropa sei zunächst und vor allem der Raum einer tief verwurzelten kulturellen Gemeinsamkeit. Die Mitteleuropa-Diskussion sei in den 80er Jahren nicht zufällig von Künstlern, Literaten, Journalisten und Wissenschaftlern erneuert worden, so Dr. Wolff weiter. Ein Zufall sei es auch nicht gewesen, daß diese Diskussion aus Ost-Mitteleuropa kam, für die die Namen Václav Havel und György Konrád, Milan Kundera und Tsvetan Todorov stünden. Gerade in Ostmitteleuropa sei der „mitteleuropäische Traum“ lebendig

geblieben, als europäische Kernregion begriffen, verbunden durch eine „anspruchsvolle und über Jahrtausende funktionierende Konfraternität“ (Konrád) der Kultur.

„Dieses Mitteleuropa läßt sich nicht nach territorialen Kriterien erfassen. Es ist der Raum wandender Grenzen, der Verflechtung der diversen Kulturen, Sprachen und Bekenntnisse, der Nichtübereinstimmung von Staat und Nation, der Mischzone gleichermaßen produktiver wie explosiver Übergangs- und Grenzlandschaften. In diesem Mitteleuropa habe das Ordnungsprinzip „Grenze“ im Sinne von „Festschreibung“ ausgedient, um durch das Ordnungsprinzip „Horizonte“ im Sinne von „Bewegung“ ersetzt zu werden, sagte Dr. Wolff.

Ausgeprägte kulturelle Determinanten dieser geistesgeographischen Einheit Mitteleuropas seien Vielfalt und Relativität. Kultur sei immer einzigartig und individualistisch und immer untrennbar mit individueller und kollektiver Freiheit und Autonomie verbunden. Deshalb sei die von Schriftstellern und Künstlern Ostmitteleuropas getragene Mitteleuropadebatte auch und gerade als leidenschaftlicher Protest der Schriftsteller gegen Uniformität, gegen den

Zwang der Vereinheitlichung und gegen die Vereinnahmungszwänge des Systems zu verstehen.

Europas Stärke nach innen wie nach außen habe stets in seiner Assimilationskraft, in der Fähigkeit gelegen, Differenz und Vielfalt produktiv miteinander zu verbinden, postulierte Präsident Dr. Wolff. Um in dieser vielgestaltigen, nicht durch Grenzen, sondern durch offene Horizonte geprägte europäischen Landschaft bestehen zu können, müsse jedes Volk die Fähigkeit entwickeln, in „Figurationen“ anstelle in historischen Konstanten und Determinismen zu denken und zu handeln. „Figurationen“, ein von Norbert Elias, dem Nestor der europäischen Kulturosoziologie geprägten Begriff, bezeichnet dabei „Bewegungszusammenhänge“, ein voneinander abhängiges Handeln Einzelner auf der Grundlage für alle festliegender Muster.

Leben und Handeln in Mitteleuropa setze ein Denken in Kategorien der Bewegung und des Wandels, mithin auch und gerade des Fremdverstehens voraus, sagte Präsident Wolff weiter. Um im mitteleuropäischen Raum Differenz und Vielfalt der kulturellen Traditionen zu einer produktiven Symbiose zu vereinen, brauche es erneut diese Verfreumdung des Eigenen und die Aneignung des Fremden als Grundlage der Verständigung.

Wenn sich die Universitäten berufen fühlten, sich an diesem mitteleuropäischen Diskurs aktiv zu beteiligen, so geschehe dies letztlich aus der professionellen Aufgabe zur Verringerung menschlicher Unwissenheit. Es sei auch Aufgabe der Universitäten, die Reformprozesse bei den Nachbarn zu unterstützen — durch die Hilfe bei der Errichtung neuer Wissenschaftsstrukturen, durch die Kooperation in der Forschung, durch Angebote in Lehre und Weiterbildung, letztlich durch „Information“. Dr. Wolff: „Besondere Verantwortung trägt die Wissenschaft für die geistig-kulturelle Einheit Europas, begriffen als Konsens über die Ideen und Werte, auf deren Grundlage die Welt zu gestalten ist.“

Das neue mitteleuropäische Miteinander wurde anschließend in einer kurzen, teilweise lateinisch gehaltenen Ansprache von Professor Dr. Rudolf Korec deutlich. Er, der Rektor, der seit kurzem mit Bayreuth in einer Kooperation verbundenen slowakischen Universität Kosice, bedankte sich für die ausgestreckte Bayreuther Hand, wünschte beiden Hochschulen in ihrer Zusammenarbeit wachsen, blühen und gedeihen und überreichte Präsident Wolff Medaille und Urkunde.

Auch der Rektor der Technischen Universität Chemnitz, Professor Dr. Friedmar Erfurt, gab

Fortsetzung Seite 7

Von Posen nach Bayreuth — ein reines Abenteuer!

„Noch ist Polen nicht verloren“ kommentierte Universitätspräsident Dr. Klaus Dieter Wolff die tatsächlich abenteuerlich anmutende Anreise von Festredner Professor Dr. Hubert Orłowski. Er hatte zwar die Reise nach Bayreuth in Posen mit dem Zug begonnen, aber wegen des Streiks bei der Reichsbahn keine Chance gesehen, mit diesem Fortbewegungsmittel rechtzeitig das Rednerpult im Markgräflichen Opernhaus zu erreichen. Der polnische Germanist durchquerte deshalb per Taxi die deutsch-polnische Grenze und bewegte in Frankfurt an der Oder einen Lkw-Fahrer, ihn mitzunehmen. Doch auch dieser Reiseabschnitt endete weit vor Bayreuth, nämlich am Hermsdorfer Kreuz. Hier war Laster-Wechsel angesagt und mit Brummi-Hilfe erreichte der Festredner schließlich die Autobahn-Raststätte Sophienberg. Ein Anruf in Bayreuth und die Abholung mit einem Pkw beendete schließlich doch noch auf kommode Art und Weise eine Reise mit Hindernissen.

Sie erhielten die Preise der Stadt Bayreuth 1990

Aus der Hand von Oberbürgermeister Dr. Dieter Mronz haben heute beim Festakt zum 15. Jahrestag der Universität Bayreuth im Markgräflichen Opernhaus folgende Personen die mit jeweils 1.000,- DM dotierten Preise der Stadt Bayreuth für die jahresbesten Abschlußarbeiten erhalten:

Diplommathematiker Burkhard Schmitt (Bad Neustadt/Saale)

für seine Diplomarbeit im Fach Mathematik mit dem Titel

Die Porous Medium-Gleichung IRN. Nichtnegative Lösungen des Anfangswertproblems und ihre Asymptotik für große Zahlen

Betreuer: Universitätsprofessor Dr. rer. nat. Michael Wiegner

Diplombiologin Beatrix Santiago (Bayreuth)

für ihre Diplomarbeit im Fach Biologie mit dem Titel

Charakterisierung der Hydrogenaseaktivität der CO-Dehydrogenase aus Pseudomonas carboxydovorans OM5

Betreuer: Universitätsprofessor Dr. rer. nat. Ortwin Meyer, Lehrstuhlinhaber für Mikrobiologie

Diplomkaufmann Dr. rer. pol. Ronald Hechtfscher (Leupoldgrün)

für seine Dissertation im Fach Betriebswirtschaftslehre mit dem Titel

Kapazitätsorientierte Verfahren der Losgrößenplanung

Betreuer: Universitätsprofessor Dr. rer. pol. Horst Glaser, ehemals in Bayreuth Lehrstuhlinhaber für Industriebetriebslehre, jetzt Universität Saarbrücken

Zu den Arbeiten:

Burkhard Schmitt hat in seiner Diplomarbeit eine Gleichung behandelt, die ein mathematisches Modell für gewisse Ausbreitungsvorgänge wie z. B. die von Erdgas in Gestein darstellt. Dem Preisträger gelang es, für eine wesentlich allgemeinere Menge von Anfangszuständen als bisher bekannt, das Verhalten der Lösungen zu charakterisieren und einen Irrtum in der vorhandenen Literatur zu korrigieren. „Seine auch in einem hervorragenden mathematischen Stil geschriebene Diplomarbeit hat nahezu die Güte einer Dissertation“, lobt sein Betreuer, der Bayreuther Mathematik-Professor Dr. Michael Wiegner. Eine Veröffentlichung der neuen Resultate ist vorgesehen.

Bei der Diplomarbeit der Preisträgerin **Beatrix Santiago** geht es um Bakterien, die im Erdboden und in den Köhlermeilern Bayerns zu finden sind und die sich auf eine Ernährung mit dem giftigen Gas Kohlenmonoxid spezialisiert haben. Diese Bakterien vermochten bislang dafür zu sorgen, daß Kohlenmonoxid in der Atmosphäre keine für atmende Lebewesen schädliche Konzentration erreicht. Die Diplombiologin hat in ihrer Arbeit solche Bakterien in Reinkulturen gezüchtet und das für die Schadstoffumsetzung verantwortliche Enzym, eine Kohlenmonoxid-Dehydrogenase, isoliert und biochemisch charakterisiert. Sie hat außerdem die Fähigkeit dieses Enzyms, unter bestimmten Bedingungen Wasserstoffgas zu bilden, entdeckt und diese Reaktion näher beschrieben. Der Preisträgerin gelang es schließlich, ein Modell zur Funktion der Wasserstoffgasbildung in der Bakterienzelle zu entwickeln. „Die vorgelegte Arbeit“, so Betreuer Professor Dr. Ortwin

Meyer, „zeugt von einer überdurchschnittlichen wissenschaftlichen Reife, experimentellem Geschick und großem Ideenreichtum“.

Die Arbeit von **Ronald Hechtfscher** behandelt ein Teilgebiet aus dem Bereich der computergestützten Produktionsplanung und -steuerung. Dort werden seit mittlerweile sieben Jahrzehnten Näherungsverfahren entwickelt, die die betriebliche Praxis bei der reibungslosen Steuerung ihrer Produktion unterstützen sollen. Die rasante Entwicklung zu immer leistungsfähigeren und preisgünstigeren Mikrocomputern ab Mitte der 70er Jahre ermöglichte auch kleinen und mittleren Unternehmen in zunehmendem Maße, EDV-gestützte Produktionsplanungs- und -steuerungssysteme einzusetzen. Allerdings weisen die von den Software-Herstellern angebotenen Pakete zur Planung und Steuerung industrieller Fertigungsprozesse den großen Nachteil auf, daß sie bei Kapazitätsbeschränkungen in der Regel zu undurchführbaren Produktionsplänen führen. Preisträger Dr. Hechtfscher hat aus diesem Grund in seiner Arbeit ein neues computergestütztes Verfahren konzipiert, das bestehende Kapazitätsengpässe von vornherein berücksichtigt und somit realisierbare Produktionspläne ermittelt. Aufgrund innovativer Steuerungsmechanismen und einer geschickten Verknüpfung einzelner Module des Gesamtprogrammes gelang es ihm, in der Praxis vorherrschende Problemstellungen mit einem vertretbaren Rechenaufwand zu bewältigen. „Mit diesem neuen Verfahren“, schreibt Doktorvater Professor Dr. Horst Glaser, „wurde dabei ein erheblicher wissenschaftlicher Fortschritt auf dem Gebiet der Produktionsplanung und -steuerung erzielt.“

Fortsetzung von Seite 6

den Dank seiner Hochschule zu Protokoll. Mitarbeiter der Universität Bayreuth hätten auf vielen Ebenen geholfen, der Normalität Platz zu schaffen. Dies gelte etwa für die Erneuerung der wirtschaftswissenschaftlichen Ausbildung, die Unterstützung bei den Vorbereitungen zur Gründung einer juristischen Fakultät bis hin zur Zusammenarbeit bei Lehrkörpern und Studenten.

Selbstbewußte Uni-Stadt

Oberbürgermeister Dr. Dieter Mronz, der vor dem abschließenden Festvortrag des polnischen Germanisten Professor Dr. Hubert Orłowski die schon traditionellen Preise der Stadt Bayreuth verlieh, beantwortete seine eingangs gestellte rhetorische Frage, ob Bayreuth nach 15 Jahren zu einer Universitätsstadt geworden sei, mit einem deutlichen „Ja“. Bayreuth sei eine „Universitätsstadt mit Selbstbewußtsein“ geworden, sagte Mronz und verwies auf die vielfältigen Verflechtungen von Universität und Kommune.

Rektor aus Maribor zu Gast

Zu Gast an der Universität Bayreuth waren Ende September 1990 der Rektor der jugoslawischen Partneruniversität Maribor, Professor Dr. Krizman, sowie der Generalsekretär Sever und die Leiterin des Akademischen Auslandsamtes, Marn-Borec.

Im Rahmen des seit 1985 bestehenden Kooperationsabkommens wurde mit dem Bayreuther Universitätspräsidenten Dr. Klaus D. Wolff und dem Leiter des Akademischen Auslandsamtes der Universität Bayreuth, Dr. Heinz Pöhlmann, das Jahresprogramm 1991 vorbereitet.

Einen besonderen Schwerpunkt bildete diesmal eine Beteiligung von Professoren und Studenten aus Maribor am TEMPUS-Programm, die ab 1991 auch für jugoslawische Hochschulen möglich sind. TEMPUS ist ein Förderprogramm der EG zur Unterstützung von zentral- und osteuropäischen Hochschulen im Bereich der Lehre. Gefördert wird dabei vor allem die wechselseitige grenzüberschreitende Mobilität von Studenten und Dozenten.

Prof. Pobell IUPAP-Vize

Der Bayreuther Physik-Professor Dr. Frank Pobell (Lehrstuhl Experimentalphysik V) ist bei der 20. Generalversammlung der „International Union of Pure and Applied Physics“ (IUPAP) Ende September in Dresden zu einem der Vizepräsidenten dieser internationalen Dachorganisation der Physiker gewählt worden. Der international renommierte Tieftemperatur-Physiker wird dieses Ehrenamt zunächst für drei Jahre bekleiden.

„Interessante Arbeit“

Nach Auskunft von Professor Pobell schätzt er die Arbeit für die IUPAP in den nächsten Jahren auch deshalb als besonders interessant ein, weil zum neuen Präsidenten Professor Dr. Ossipyan (UdSSR) gewählt wurde. Ossipyan ist Mitglied des zehnköpfigen Präsidentenrates der UdSSR — also der eigentlichen Regierung — und Berater für wissenschaftliche und technische Fragen von Präsident Gorbatschow.

Hubert Orłowski

Deutsche Literatur in Polen

Das literarische Deutschlandbild in der polnischen Schule

Ist es berechtigt, werden Sie, verehrte Damen und Herren, fragen, den Titel und den Untertitel dieses Vortrags in solche eine sachliche Beziehung zu bringen? Ja, und nämlich aus zwei Gründen: 1. In der (nicht nur) literarischen Öffentlichkeit Polens spielte und spielt die Literatur — aus mental-historisch verständlichen Gründen — bis auf den heutigen Tag eine außergewöhnliche Rolle. Deren Stellenwert ist für die Herausbildung der mentalen Entwicklung Polens nicht zu überschätzen! Das literarische Deutschlandbild — denn um ein solches wird es sich hier verständlicherweise handeln — weist also auch ein entsprechendes Eigengewicht auf. 2. Nicht die außerpolnischen, sondern die Zäsuren der so mäanderhaften innerpolnischen Entwicklung haben sowohl die Rezeption der deutschen Literatur in Polen als auch den Anteil der deutschen Literatur am polnischen Literaturunterricht auf eine verwandte Weise maßgebend bestimmt.

Erlaubt sei mir noch eine zweite Vorbemerkung: Es wäre eine an Naivität grenzende Vorstellung, wenn man davon ausgehen wollte, daß Literaturunterricht die Wert- und Vorstellungswelt der Schüler, der jungen Leute, im entscheidenden Maße bestimmen könne. Zwar gibt es nicht wenige, mehr oder weniger empirisch fundierte Untersuchungen, die das zu beweisen versuchen, doch sind sich im Grunde genommen alle ernstzunehmenden Fachleute darin einig, daß die Vorstellung von der vorbildhaften Bedeutsamkeit sowie Einflußkraft der Lesebücher bzw. des Literaturunterrichts ins Reich der Wunschkonstruktionen zu expedieren ist. Es ist nämlich die Wert- und Vorstellungswelt der Erwachsenen, die im Unterricht den jungen Leuten angeboten, wenn nicht aufoktroiert wird. Und dennoch, oder vielleicht eben deswegen ist die Fragestellung selbst von grundsätzlicher Bedeutung. Denn eben: Was ist das für eine Wert- und Vorstellungswelt, die wir, die Erwachsenen, unseren jüngeren Mitbürgern als vorbildhaft anzupreisen versuchen? Sagt sie nicht mehr über unsere Welt, die Welt der Erwachsenen aus, als so manche breit angelegte sozialpsychologische Reflexion?

Das literarische bzw. kulturhistorische Deutschlandbild in der Schule, im Literaturunterricht, ist keineswegs von polnischen Germanisten, sondern grundsätzlich von Polens Polonisten gestaltet worden. (Daran wird sich zweifelsohne auch in der Zukunft wenig ändern.) Schon diese Tatsache allein sollte auf die Gewichtigkeit der Übersetzungen und der Verlagspolitik hinweisen. Aus diesen Gründen sei, wenn auch in wenigen Sätzen, zumindest auf die Aneignung deutscher Literatur in Polen nach 1945 eingegangen.

Leben und Handeln in Mitteleuropa setze ein Denken in Kategorien der Bewegung und des Wandels, mithin auch des Fremdverstehens voraus, hatte Universitätspräsident Dr. Klaus D. Wolff bei seiner Begrüßungsrede am 15. Jahrestag der Universität postuliert und den polnischen Germanisten Professor Dr. Hubert Orłowski in diesem Sinne als einen der „Übersetzer“ mitteleuropäischer, kultureller Vielfalt begrüßt, „der mehr als viele andere von der kulturellen Vielfalt unseres Kontinents weiß und der sein Wirken ganz in den Dienst von Verständigung und Verstehen gestellt hat“. Orłowski, Leiter der Abteilung für deutsche Literaturgeschichte an der Adam-Mickiewicz-Universität in Poznan (Posen), hielt den nebenstehend abgedruckten Festvortrag bei den akademischen Feierlichkeiten, die im übrigen ebenso mitteleuropäisch-musikalisch durch das Karlsbader Streichquartett unter der Leitung von Josef Vobornik umrahmt war.

In der unmittelbaren Nachkriegszeit, bis 1949/80, wurden — aus verständlichen Gründen — nur wenige deutsche Autoren übersetzt und verlegt. Es darf nicht sonderlich verwundern, daß, vor allem aus marktwirtschaftlichen Überlegungen, Romane von Karl May und Vicki Baum den polnischen Leser erreichen konnten. Symptomatisch dagegen ist, daß in der unmittelbaren Nachkriegszeit die „hohe“ deutsche Literatur durch eine Neuauflage der „Buddenbrooks“ sowie durch Franz Werfels Roman „Das Lied von Bernadette“ repräsentiert worden ist. Thomas Mann, ein Dauer-Bestsellerautor in Polen, repräsentiert die Solidarität der bürgerlich-europäischen Tradition, das Werk Werfels dagegen war ja vor allem für die vielen katholischen Leser gedacht.

„Dunkle Zeitspanne ...“

Um 1949 beginnt auch für die Aneignung der deutschen Literatur in Polen eine dunkle Zeitspanne, nämlich bedingt durch die stalinistische Kulturpolitik und den dekretierten Sozialismus Schdanowscher Prägung. Und dennoch konnte auch damals eine Reihe wertvoller Werke erscheinen, verfaßt von Repräsentanten des — um einen Begriff Thomas Manns zu verwenden — „anderen Deutschland“, also der Exilautoren. Zwar ist es nur ein Teil der Exilliteratur, und recht oft sind es Werke, die lediglich

auf den Schreibtisch des Forschers gehören, doch hört sich die Liste der Namen nicht schlecht an: Gebrüder Mann, Lion Feuchtwanger, Arnold Zweig, Bert Brecht, Anna Seghers...

Auch Werke der sogenannten „Inneren Emigration“, verständlicherweise der christlichen, beginnen zu erscheinen: die von Elisabeth Langgässer oder Reinhold Schneider zum Beispiel... Diese Autoren werden zugleich als die ersten Repräsentanten der westdeutschen Literatur verstanden. Charakteristisch ist, daß der Erwartungshorizont polnischer Rezensenten und Leser allen genannten Autoren die Alibi-Bürde in puncto Begründung deutscher humanistischer Traditionen auferlegt werden. (Deutsche Literaturkritiker der Gegenwart würden diese Erscheinung wohl mit dem Stigma „Gesinnungsästhetik“ auszeichnen.)

Das Jahr 1956, präziser gesagt: der Arbeiteraufstand in Posen, führt zur ersten polnischen Wende. Kaum vorstellbar aus der heutigen Perspektive war die Bedeutung dieses Ereignisses für die literarische Öffentlichkeit, verständlicherweise auch für die Aneignung deutscher bzw. deutschsprachiger Literatur. Franz Kafka und Rainer Maria Rilke, Robert Musil und Heinrich Böll sowie einige weitere Autoren waren in Kürze als Selbstverständlichkeit aus der literarischen Öffentlichkeit nicht wegzudenken.

Auf diese erste Aneignungseuphorie folgten nun Jahre mit fast „normalen“ Aneignungsbedingungen. Fast: denn die Zensur und das staatliche Mäzenatentum sorgten dafür, mit anderen Worten: nach der Methode Zuckerbrot und Peitsche, daß nicht jede „Waffe des Geistes“ den vielleicht wenig immunen Leser erreichen durfte. Grundsätzlich konnten Werke von denjenigen Autoren nicht erscheinen, die die DDR — auf welchem Wege auch immer — verlassen hatten, die von Uwe Johnson oder Sarah Kirsch zum Beispiel. Aber auch eine weitere inhalts- und personenbezogene Zensur ließ von sich nicht vergessen. Andererseits machten in Polen solche Autoren Karriere, über die das Erstaunen nicht fehl am Platze wäre (Ernst Wiechert, Hans Helmut Kirst). Die Fesseln der Literaturzensur wurden — nicht nur für die polnische, sondern auch für die deutsche — in den späten 70er Jahren gesprengt, nämlich seit dem Augenblick, in welchem Schriften im sogenannten „zweiten Umlauf“, also illegal, im Untergrund erschienen sind. Die Jahre 1980/81 brachten die faktisch endgültige Aufhebung der staatlichen Kontrolle. Sollte man von den gegenwärtigen Zwängen sprechen, so wären es vor allem marktwirtschaftliche.

Doch zurück zum Deutschlandbild in der polnischen Schule. Es beschränkt sich aus verständlichen Gründen auf den Umkreis des Literaturunterrichts. Zu erklären ist das nicht zuletzt durch meine, einige Jahre währende aktiver Teilnahme an den Arbeiten der deutsch-polnischen Schulbuchkommission unter der Schirmherrschaft der UNESCO. Es waren ausschließlich Historiker und Geographen, die von beiden Seiten den Versuch gewagt haben, die bisherige Schwarz-weiß-Malerei sowie das Feindbildraster der Lehrbücher für den Geschichts- und Geographieunterricht aufzulösen. Mir, als Germanisten und Literaturhistoriker dagegen, war die Möglichkeit gegeben, das Bild, das wir, Polen und Deutsche, voneinander haben, in den Lehr- und Lesebüchern für den Literaturunterricht zu untersuchen und zu reflektieren.

Orientierungsraster

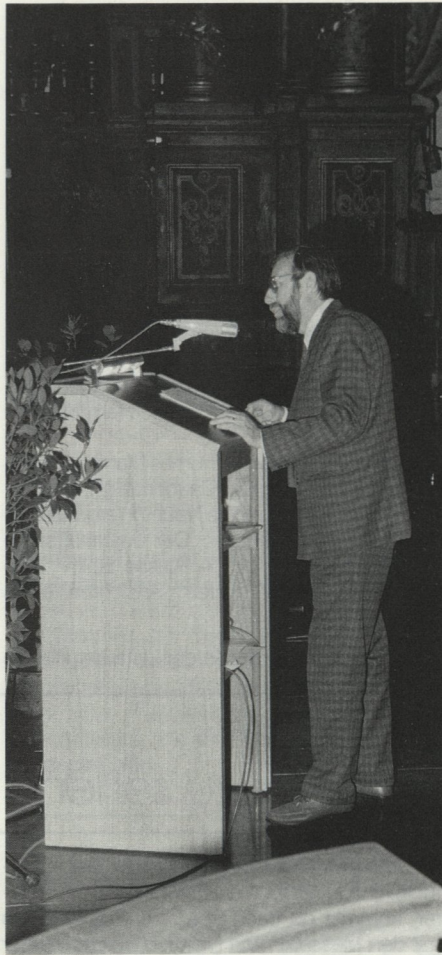
Für den polnischen Literaturunterricht nach 1945 läßt sich — bei allen Unterschieden, die sich in den letzten Jahren oder Monaten bemerkbar gemacht haben, und von denen noch die Rede sein wird, ein deutliches axiologisches Orientierungsraster als Ausgangs- und Bezugssystem rekonstruieren. Folgende Vektoren dieses Rasters sind dabei zu berücksichtigen:

1. die — intendierte und faktische — ungewöhnliche Gewichtigkeit der eigenen nationalen Literatur für die Legitimierung und Erhaltung der nationalen Identität (Man könnte fast von einer „moralischen Überlast“ sprechen, die — auch — der eigenen Nationalliteratur aufgebürdet wird!);
2. das stillschweigend angenommene Eigengewicht des „romantischen Diskurses“ für die besondere mentale Entwicklung der polnischen Nation;
3. die Vorstellung von der Notwendigkeit historisch-linearer Betrachtung. Behandlung und Funktionalisierung der Literatur;
4. der legitimierende Anspruch auf einen kanonischen, wenn nicht sogar normativen Charakter bestimmter Traditionen der nationalen Literatur als auch — was für die weiteren Erwägungen von zu berücksichtigender Konsequenz sein wird — der Weltliteratur.

Weitreichende Konsequenz

Das letztgenannte Prinzip insbesondere ist von weitreichender Konsequenz. Es erweist sich nämlich — zumindest bei einem vergleichenden Überblick auf den deutschen und den polnischen Literaturunterricht der letzten Jahre — als äußerst relevant.

Als nicht relevant dagegen erweist sich — um auf die Vorbemerkungen zurückzukommen — der Einfluß der (bundes)deutsch-polnischen Verhältnisse auf den Inhalt der Schulbücher sowie auf die kanonischen Pflichtlektürelisten.



Professor Dr. Hubert Orlowski, Leiter der Abteilung für Deutsche Literaturgeschichte der Adam-Mickiewicz-Universität in Posen, einer der renommiertesten polnischen Germanisten bei seinem Festvortrag.

Selbst die zweifelsohne gewichtige diplomatisch-politische Wende von 1970 sowie die der darauffolgenden Jahre (gemeint ist der gesamte Komplex der Ostverträge) läßt keinen erkennbaren Einfluß auf eine Verlagerung der thematischen Schwerpunkte im Literaturunterricht feststellen.

Erlauben Sie,werte Damen und Herren, nun zu den schon angedeuteten Unterschieden zwischen der spezifischen Berücksichtigung der Literatur in den deutschen und den polnischen Schulbüchern überzugehen. In Paraphrase: Unter Schulbuch wird in diesem Falle Lesebuch und/oder Arbeitsbuch verstanden. Mit einer zusätzlichen Bemerkung zur differentia specifica des polnischen Literaturunterrichts: In diesem Falle ist nämlich unter dem Terminus Arbeitsbuch in den allermeisten Fällen eine Art Literaturgeschichte zu verstehen!

Im modernen deutschen Schulbuch, deren Neuansätze mit der Diskussion der 60er und 70er Jahre um die Kondition des Schulbuchs in

unmittelbaren Zusammenhang zu setzen sind, nimmt die polnische Literatur, übrigens grundsätzlich nicht anders als die übrigen Nationalliteraturen, einen bescheidenen Platz ein, zumindest was deren spezifischen nationalen Charakter anbetrifft. Das darf nicht verwundern, denn eben im Ausgang der deutschen Lesebuchdebatte, in der Auseinandersetzung mit dem Idealtypus „Deutsches Lesebuch“ der Nachkriegszeit, welches ja mit seinen Wurzeln bis in die Weimarer Republik reicht, wurde dieses mixtum compositum von Gesinnungs-, Erbauungs- und Bildungslesebuch grundsätzlich in Frage gestellt.

Steinbruch-Funktion

So also — ganzheitlich gesehen — griff die Diskussion auf das Fach Deutsch über und führte nun sowohl zu einem Umbruch im theoretisch-programmatischen Bereich der Literaturdidaktik als auch im praktischen, also in dem der Produktion von (neuen) Lesebüchern. Verschiedene Orientierungen waren dabei präsent und versuchten sich zu profilieren. Bei aller Differenzierung der theoretisch-programmatischen Ansätze und der daraus — wenn nicht immer jedoch so konsequent — resultierender Applikationen, war eines jedoch allen, oder fast allen Typen des Lesebuch(konzepts) eigen: die Ignorierung der historischen Dimensionen jeglicher literarischer Produktion und Rezeption. Literatur galt als eine Art Steinbruch für die Demonstrierung bestimmter Erscheinungen und Konflikte der Gegenwart und der jüngsten Vergangenheit!

Kein Wunder also, daß auch die polnische Literatur in dieser „Steinbruch-Funktion“ zu sehen, zu verstehen ist. Nicht die nationale Besonderheit oder die kulturelle Eigenart der polnischen, französischen oder amerikanischen Literatur stand in den letzten circa zwanzig Jahren zur Diskussion, sondern deren Anwendbarkeit als Vorzeigeelementar für einzelne „Textsorten“, für einzelne Phänomene der Massenkultur, je, als — im allgemeinsten Sinn des Wortes — Belege, als Argumente oder Übungstexte einer (literarisch) angewandten Theorie der kommunikativen Handlung.

Stellenwert deutscher Literatur

Vor diesem Hintergrunde also müßte nun der Stellenwert der deutschen Literatur im polnischen Literaturunterricht der Nachkriegszeit festgelegt werden. Berücksichtigt werden muß die zeitliche Differenzierung dieses Stellenwertes. Der Schwerpunkt wird — aus verständlichen Gründen — in die Gegenwart gesetzt. Es sind — wie erwähnt — vor allem die Jahre 1956, 1980 bis 81 sowie 1989 bis 90, die als Zäsuren eine nicht unbedeutende Rolle spielen, da sie folgeschwer die innerpolnische gesellschafts- sowie kulturpolitische Entwicklung mitbestimmen.

Zu finden sind die Namen deutschen bzw. deutschsprachigen (denn es handelt sich ja auch um österreichische und deutschschweizerische Autoren) sowohl in den Lehrprogrammen, in den daraus resultierenden Listen von Pflichtlektüren als auch in den Lehr- und Lesebüchern. Beim zeitlichen Vergleich der Lehrprogramme, der Pflichtlektürelisten sowie der Schulbücher zeigt sich, daß im Laufe der Zeit, insbesondere der letzten 15 – 20 Jahre, der Anteil des „deutschen Parts“ deutlich zunimmt. Konstant bleiben dabei einige Namen (demnach also auch einige Kulturphänomene), nämlich die der Weimarer Klassiker, die Heinrich Heines und Thomas Manns. In den 60er, 70er sowie (frühen) 80er Jahren werden – um im Bereich der Statistik zu bleiben – in den für die Oberschulen obligatorischen Schulbüchern um die achtzig Namen deutscher Schriftsteller, Philosophen, Künstler und Wissenschaftler genannt. Sind es viele, sind es wenige Namen? – Die Frage läßt sich nicht eindeutig beantworten.

Es kommt nämlich verständlicherweise weniger auf die Quantität als auch den kulturhistorischen Kontext an, in dem die Namen fallen, so-

sätzliche Änderungen in allen geisteswissenschaftlichen Lehrprogrammen durchgesetzt hat. Verständlicherweise wurde dabei der Literaturunterricht besonders massiven Änderungen unterworfen. Der Kriegszustand hat zwar als Konsequenz gehabt, daß einiges weiteren Änderungen unterlag, die grundsätzliche Innovationsorientierung blieb jedoch beibehalten. (Darauf wird im letzten Teil dieser Ausführungen eingegangen.)

Im vierjährigen Curriculum für die polnischen Oberschulen/Gymnasien (sowie Schulen ähnlichen Typs) werden folgende Texte als Pflichtlektüre bzw. ergänzende Lektüre bestimmt: 1. Klasse: Goethe – „Die Leiden des jungen Werther“; Schiller – „Die Räuber“ (ergänzende Lektüre); 3. Klasse: Rilke – Gedichte; Franz Kafka – „Der Prozeß“; Thomas Mann – „Buddenbrooks“ (oder: „Der Zauberberg“); Remarque – „Im Westen nichts Neues“; (ergänzende Lektüre: Bert Brecht – „Der unaufhaltsame Aufstieg des Arturo Ui“); 4. Klasse: Böll – „Wo warst du, Adam?“ (oder: „Ansichten eines Clowns“).

Im Jahre 1984 wurden in der Liste der Pflicht-

Entwicklung der polnischen Literatur und Kultur überhaupt sowie durch die engen und vielfältigen Beziehungen zwischen polnischen Autoren und deutschen Philosophen. Hervorgehoben wird insbesondere die Bedeutung Schopenhauers und Nietzsches; die Zivilisationskritik im Umfange einer stark empfundenen Krise der Kultur wird als Gemeinsamkeit der polnischen und der deutschen Kultur stark hervorgehoben.

Rilkes Lyrik

Aus verständlichen Gründen nimmt das lyrische Werk von Rainer Maria Rilke in den allermeisten Lehrbüchern einen besonderen Platz ein. Das hängt zweifelsohne damit zusammen, daß Rilkes Lyrik in Polen eine überragende Rolle spielt, nicht zuletzt dank den Nachdichtungen von zwei bedeutenden Dichtern, nämlich Mieczysław Jastrun und Julian Przybos.

In den Lehrbüchern über die Literatur der Zwischenkriegszeit wird der deutschen Literatur ebenfalls recht viel Raum geboten. Zu erklären ist das wohl aus der recht engen Verwandtschaft polnischer und deutscher avantgardistischen Strömungen, Tendenzen und Poetiken. „Avantgardisten aller Länder vereinigt euch!“ – ließe sich heute, aus zeitlicher Distanz, nicht ganz unbegründet sagen. Expressionismus, Dadaismus, Futurismus und Konstruktivismus vermochten deutsche, russische, polnische und französische Künstler, Komponisten und Schriftsteller in authentische Nähe zu bringen. Das Bild dieser Jahre wird also als ein weitgefächertes gezeigt, mit Seitenblick auf die Bereiche der Architektur und Urbanistik (Bauhaus), Musik (Anton Webern, Arnold Schönberg), Film (Fritz Lang), Kunst (Grosz). Das Werk von Franz Kafka nimmt selbstverständlich in diesem Kontext einen besonderen Platz ein.

Auf die deutsche bzw. österreichische Literatur nach 1945 gehen die Lehrbücher leider äußerst zögernd ein. In den Lehrbüchern der 50er Jahre wurden grundsätzlich nur diejenigen Autoren erwähnt, die aus der Emigration in die SBZ bzw. DDR zurückgekehrt waren (Anna Seghers, Johannes R. Becher, Arnold Zweig, Friedrich Wolf). Allmählich tauchen auch Namen von Autoren aus der Bundesrepublik Deutschland auf (Heinrich Böll, Siegfried Lenz, Hans Magnus Enzensberger, Günter Grass, Martin Walser).

Aus der Vogelperspektive

Schaut man aus der Vogelperspektive auf die Zeitspanne von den 50er bis in die 80er Jahre zurück, so läßt sich folgendes Fazit ziehen: Die deutsche Literatur wird dann im Curriculum berücksichtigt, wenn sie 1. als ein wesentlicher Bestandteil der Weltliteratur verstanden wird, 2. in ihrer Eigenart als Nationalliteratur unübersehbar ist, 3. in enger Beziehung zur polnischen Literatur bzw. zum polnischen Geistesleben steht.

Fortsetzung Seite 11

„... Bemühung, die deutsche Kulturentwicklung differenzierter zu sehen“

wie auf die Rolle, welche die jeweiligen Schriftsteller, Künstler und Philosophen im gegebenen Argumentationsgewebe zu spielen haben.

Zu unterscheiden sind folgende Kontexte, in denen Namen deutscher Schriftsteller und Intellektueller erwähnt werden: Solche, in welchen 1. das dichterische Werk als Beleg für Literatur von allgemeinem menschlicher Bedeutung gilt (Goethe, Schiller), in welchen 2. die Beeinflussung polnischer Autoren unübersehbar ist (Richard-Wagner – Stanislaw Wyspianski, Goethe – Adam Mickiewicz), in welchen 3., sich die Bedeutsamkeit der Schriftsteller im Sinne der Repräsentativität für eine Strömung oder Poetik nachweisen läßt (Bert Brecht), in welchen 4. sich die Beziehungen zu Polen akzentuieren lassen (Heinrich Heine), in welchen 5. das Schaffen als Beleg für literaturtheoretische bzw. kulturanthropologische Reflexion demonstriert werden kann (Franz Kafka), in welchen 6. sich bedeutende polnische Autoren als Übersetzer aus dem Deutschen verdient gemacht haben (Leopold Staff – Friedrich Nietzsche).

Nicht weniger aussagekräftig und – was die Intention der Autoren von „Bildungsprogrammen“ anbetrifft – orientierend sind die Hinweise in puncto Pflichtlektüre sowie sogenannter ergänzender Lektüre, die in den von 1961 bis circa 1981 obligatorischen Lehrmitteln und -hinweisen zu finden sind.

Zu unterstreichen ist in diesem Zusammenhang, daß eben im Jahre 1981 die Lehrergewerkschaft der Solidarnosc-Bewegung grund-

lektüren für die Abiturienten weitere Titel mitberücksichtigt, nämlich die Erzählungen „Wanderer, kommst du nach Spa...“ und „Der Mann mit den Messern“ von Heinrich Böll sowie der Roman „Nachdenken über Christa T.“ von Christa Wolf.

Betrachtet man die wichtigsten Unterrichtsbücher für den Literaturunterricht im Hinblick auf die Darstellung der Epochen, so wird deutlich, daß gewissen Kulturepochen sowie literarischen Phänomenen weit mehr Raum gewidmet worden ist als anderen. Wenigstens stichwortartig sollen hier einige genannt werden. Luther und die Reformation, der Sturm und Drang sowie die Weimarer Klassik, das sind die besonders ausführlich behandelten Kulturphänomene.

War in den Lehrbüchern der 50er Jahre noch ein simpler Soziologismus unverkennbar herrschend, so wird in den der 60er, der 70er und 80er Jahre das Bemühen deutlich, die deutsche Kulturentwicklung differenzierter zu sehen. Deutlicher treten in den Vordergrund die großen philosophischen Systeme des 19. Jahrhunderts. Heine, dem Satiriker und Vertreter emanzipatorischer Tendenzen der 30er und 40er Jahre des 19. Jahrhunderts wird relativ viel Raum gewidmet.

Die Strömungen und geistigen Orientierungen der Jahrhundertwende dagegen werden sogar – verglichen mit dem Bild des 19. Jahrhunderts – überproportioniert wiedergegeben. Erklären läßt sich das wohl aus der Bedeutung der polnischen Moderne (Jung-Polen) für die

Es wäre legitim zu fragen, inwiefern über das Fach Deutsch als Fremdsprache (DaF) den polnischen Schülerinnen und Schülern ein Deutschlandbild vermittelt worden ist, vermittelt wird. Deutsch als Fremdsprache spielt selbst in den schwierigsten Jahren der stalinistischen Bildungspolitik eine gewichtige Rolle. Seit den 60er und 70er Jahren wuchs die Bedeutung rapid. Die Ereignisse der letzten Monate haben das Interesse zunehmend beschleunigt. Es ist jedoch ein spezifisch orientiertes Interesse, nämlich für Deutsch als praxisorientierte Sprache, also für Wirtschaftsdeutsch, für Gesamtdeutsch. Zwar fehlt es in den Lehrbüchern keineswegs an landeskundlichen und kulturhistorischen Informationen, doch sollte man deren Bedeutsamkeit nicht überschätzen. Der Lernziele wegen werden differenziertere Fragen wiederholt auf stereotype Vorstellungen und vereinfachte Darstellungen zusammengepreßt. Waren es jahrelang Übungstexte vom Typus „DDR als Reiseland“, „Messestadt Leipzig“ oder „In Auerbachs Keller“, so sind es nun solche wie „Die Romantische Straße“ oder „Städte des Ruhrgebietes“. Man sollte den kognitiven Wirkungsbereich des Deutschunterrichts nicht allzu ambitioniert sehen!

Die seit wenigen Monaten in unserem Lande erfolgte gesellschaftlich-politische Wende führte ebenfalls, wenn auch zunächst nur programmatisch-ansatzartig, zu einem Paradigmenwechsel im Bildungswesen. Auch ein Wechsel des bisherigen Legitimierungsdiskurses im Literaturunterricht ist festzustellen. War früher der antinazistische Diskurs als Legitimierungsfaktor unentbehrlich, so ist es heute der antitotalitaristische.

Von Erfahrungen aus der Unterrichtspraxis kann wohl kaum schon die Rede sein. Auch neue Lehr- und Lesebücher liegen noch nicht vor. Man vermag jedoch schon heute mit an Gewißheit grenzender Wahrscheinlichkeit mutmaßen, in welcher Richtung der Literaturunterricht verlaufen soll, verlaufen wird. Vor wenigen Monaten erschienen nämlich neue Richtlinien für den Literaturunterricht für polnische Oberschulen, Berufsschulen und Berufstechnika. Folgende grundsätzliche Überlegungen zum Unterrichtskonzept bestimmen den gesamten Verlauf die in der Einleitung vorgelegte Argumentation: „In der vorgestellten Fassung des Programms geht es primär um eine Erziehung für die Kultur“, eine Erziehung, die auf das Subjekt und nicht auf das Objekt ausgerichtet ist. Bei solch einer Auffassung sind als die wichtigsten Ziele die erzieherischen und bildenden, keineswegs dagegen die kognitiven zu verstehen. Wichtig ist nicht das, was der Schüler über die Epoche und zur Epoche weiß, nicht wieviel Texte er gelesen hat, sondern wie er sie gelesen und wie er sie erlebt hat, wie er sie in die Sphäre seines inneren Lebens übernommen hat, wie er reicher wurde. Nationale und gesellschaftliche Werte müssen sich im Rezeptionsprozeß in Persönlichkeitswerte umgestalten, müssen internalisiert werden und als das Gute und Schöne fruchten, damit man von einer auf

das Subjekt orientierten Kultur sprechen kann. Konsequenterweise ist also dann die Rede von „europäischen und christlichen Traditionen der (polnischen) Nationalliteratur“. Es ist nur allzu verständlich, daß die bisherige rationalistische „Kopflastigkeit“ des bisherigen Programms einer grundsätzlichen Kritik unterworfen wird.

Universelle Werte

In den weiteren Ausführungen ist dann die Rede von der Notwendigkeit, gegen „Nihilismus und gegen Kontestierung universeller Werte der europäischen Kultur“ aufzutreten. Diese werden als Werte von fundamentalistischem Charakter verstanden, als kanonische vorgestellt und affirmiert. Der Anspruch des Unterrichtsfaches Literaturunterricht auf europäische Universalität wird folgenderweise bestimmt: „Dieses Unterrichtsfach öffnet die Schüler auf andere Menschen und bringt sie universellen Werten und humanistischen Idealen näher, nämlich dem Guten, dem Schönen, der Wahrheit, der Gerechtigkeit der Toleranz, der Freiheit“. Diese Kriterien dienen dann verständlicherweise als Wegweiser bei der Auswahl von Pflichtlektüren und Namen von Schriftstellern, die als Wertorientierungen zu verstehen sind.

„Wichtig ist, wie der Schüler Texte gelesen und erlebt hat“

Zwar wird den Lehrern das Recht zugesprochen, „selbständige Änderungen im Unterrichtsprogramm“ durchzuführen, doch führe das „jedoch zu einer realen Gefährdung der Grundlagen der Kulturbasis, auf welcher sich alle gebildeten Polen begegnen und finden können sowie müssen“. Es müsse also „einen gemeinsamen Lektürekanon geben... ein Repertoire von Zeichen und Symbolen, Ideen und Haltungen, die von allen Schülern der Oberschulen erlebt worden sind, damit sie sich auch der Sprache der nationalen Tradition bedienen können“. Sehr deutlich wird also das Normativkanonische als Grundlage erklärt und als Orientierungsraster gefordert.

Als positiv ist zu bewerten, daß in praxi sozusagen, in Bezug auf die deutsche Literatur, Kunst und Kultur der normative Anspruch nicht zutrifft. Wie ist das zu erklären? Der deutsche Kulturbereich gehöre — so darf man wohl die Intentionen des Programms rekonstruieren — zu den eminent „abendländischen“ Kulturzentren, deren bedeutsamsten Werke gehören zu den kanonischen Werten. Dazu kommt noch eines: die „Ehrfurcht“ vor großen Namen, die als Wertzeichen bestimmter Traditionsstränge der Kultur zu behandeln sind. Auch sie waren also gesichert vor der säubernden Hand der Literaturprogrammatiker.

Der Kreis der Namen, von denen in den bisherigen Programmen und Unterrichtsbüchern die Rede gewesen ist, ist — und darauf sollte mit Nachdruck hingewiesen werden — um eine weitere Reihe erweitert worden. Albrecht Dürer, Johann Sebastian Bach und Friedrich Georg Händel. Wolfgang Amadeus Mozart und Ludwig van Beethoven werden im Literaturunterricht der ersten und zweiten Klasse als „Kulturwertzeichen“ eingeführt. Noch intensiver wird auf die Philosophie Arthur Schopenhauers und Friedrich Nietzsches verwiesen.

Die für diese Überlegungen besonders charakteristischen Änderungen sind im Programm der Abiturklasse zu finden. Es ist als Ganzes fakultativ gedacht und ist an einer problematisierenden „Achse“ orientiert, nämlich: „die Kirche und den Zerfall der Werte der europäischen Kultur und die sukzessive Überwindung der Krise“.

Den Richtlinien entsprechend ist auch die Pflichtlektürenliste (sowie die der ergänzenden Lektüren) erweitert worden. Für die II. Klasse wurde zusätzlich „Faust“ (Fragmente) von Goethe mitberücksichtigt, Karl Marx und Friedrich Engels „Kommunistisches Manifest“ wird als Interpretationsvorlage angeboten. Schüler der III. Klasse können als ergänzende Lektüre einige Erzählungen von Thomas Mann sowie

Bert Brechts Stück „Mutter Courage und ihre Kinder“ wählen. Fragmente philosophischer Prosa von Friedrich Nietzsche („Außer Gut und Böse“), Ernst Cassirer („Essay vom Menschen“), Sigmund Freud („Einführung in die Psychoanalyse“) und Carl Gustav Jung („Psychologie und Literatur“) werden als interpretatorisches Material vorgeschlagen. Für die Abiturklasse gelten außerdem folgende Pflichtlektüren: „Wo warst du, Adam“ von Heinrich Böll, „Katz und Maus“ von Günter Grass, „Die Physiker“ von Friedrich Dürrenmatt. Als Interpretationsunterlagen wird philosophische Prosa von Erich Fromm („Kunst der Liebe“) und Martin Heidegger („Was ist Metaphysik?“) vorgeschlagen. Ein intellektuell schwer verdaulicher Brocken, werden Sie, verehrte Damen und wer te Herren, behaupten wollen. Ich kann Ihnen nur zustimmen!

Programmatische Wende

Die zumindest programmatisch dezidierte „Wende“ polnischen Literaturunterrichts, also auch in der Blickorientierung auf die deutsche Literatur, ist an der „abendländischen“ Tradition und am romantischen, für das bisherige Selbstverständnis der polnischen nationalen Identität so gewichtigen romantischen Diskurs

Chemie: In Bayreuth dauert's nicht so lange bis zur Promotion

Daß in Bayreuth in bestimmten Studiengängen besonders schnell studiert wird, haben in den letzten Jahren immer wieder Untersuchungen gezeigt. Einen weiteren Mosaikstein hat jetzt die Gesellschaft Deutscher Chemiker (GDCh) hinzugefügt, die schon seit Jahren den Verlauf des Chemiestudiums statistisch untersucht — so jetzt wieder für den Zeitraum zwischen dem Beginn des Wintersemesters 1988/89 und dem Beginn des Wintersemesters 1989/90 und die Ergebnisse veröffentlicht (Nachrichten aus Chemie, Technik und Laboratorium, November 1990).

Aus den Untersuchungen geht hervor, daß die Studiendauer der Chemiker bis zur Promotion in Bayreuth 16,7 Semester beträgt, ein Wert, der unter 42 untersuchten Hochschulen nur von zweien unterboten wird. Zugrunde gelegt hat die GDCh bei dieser Auflistung den sogenannten 50%-Wert, also die Studiendauer bis zur Promotion in Semestern, nach der 50 % der Geprüften das Examen bestanden haben. Bei der mittleren Studiendauer schneidet die Universität Bayreuth mit 18,2 Semestern nur wenig schlechter ab und belegt damit den 7. Platz in der Auflistung. Die Durchschnittswerte aller 42 Hochschulen belaufen sich nach Angaben der GDCh beim 50%-Wert auf 19,1 Semester, bei der mittleren Studiendauer auf glatte 20 Semester.

Anders sieht es bei der Studiendauer bis zum Diplom aus. Die Bayreuther Chemiker sind hier nach der GDCh-Aufstellung weniger schnell. Bei 45 befragten Hochschulen landet die Universität Bayreuth im hinteren Mittelfeld, Platz 26 für den 50%-Wert (12,3 Semester), Platz 23 für die mittlere Studiendauer (13 Semester). Beide Werte liegen damit schlechter als die Durchschnittswerte für

alle untersuchten Hochschulen, die beim 50%-Wert 12,0 Semester und bei der mittleren, Studiendauer 12,8 Semester betragen. Doch um als Chemiker beruflich zu reüssieren bedarf es der Promotion, wie die GDCh-Zahlen eindeutig belegen. Denn von den 2.273 im Berichtszeitraum diplomierten Chemikern visieren über 82 % (1.869) eine Doktorarbeit in Chemie an der gleichen Hochschule an und noch einmal 8,4 % (191) wollen ihre Dissertation bei einer anderen Hochschule schreiben.

Im Diplomstudiengang Biochemie — angeboten wird dieser Diplomstudiengang neben Bayreuth nur noch an der Berliner FU, in Hannover und in Tübingen — ist die Universität Bayreuth nur bis zum Vordiplom im Rennen, da im Berichtszeitraum keine Hauptdiplomprüfung, geschweige denn Promotionen registriert wurden.

Die Zahlen zum Vordiplom mit jeweils vier Semestern für den 50%-Wert und die mittlere Studiendauer geben allerdings zur Hoffnung Anlaß, daß die Bayreuther Biochemiker später bei den Diplomhauptprüfungen und den Promotionen ebenfalls hervorragend abschließen werden, denn an den anderen drei Hochschulen wird allein schon bis zum Vordiplom zwischen 0,2 und 0,8 Semester länger studiert als in Oberfranken.

Auch wenn die GDCh anmerkt, nach den bisherigen Erfahrungen sei zu erwarten, daß sich die Reihenfolge der Universitäten von Jahr zu Jahr ändert und deswegen etwaige Beurteilungen einen Vergleich der Ergebnisse mehrerer Jahre berücksichtigen sollte, belegt diese isolierte Betrachtung auf das Jahr 1989 schlaglichtartig, daß in Bayreuth die Chance besteht, schnell Chemie zu studieren.

Fortsetzung von Seite 11 und Schluß

orientiert. Das ist eine Feststellung, deren Reichweite kaum zu überschätzen ist.

Sie besagt nämlich, daß die Orientierung weiterhin grundsätzlich in die Vergangenheit zurückgeworfen ist. Versteht man die Ereignisse des letzten Jahres nicht nur als einen politischen und weltanschaulichen „Völkerherbst“ in Europa, sondern vor allem, in einem weit breiteren zivilisatorischen Kontext also, als einen — und das scheint mir grundsätzlich legitim zu sein — seit Jahrzehnten fälligen Modernisierungsschub in Mittelest- und Südeuropa, dann dürfte das literarische Weltbild, also auch das Bild der Deutschen sowie ihrer Gegenwartsprobleme, als ein sympathisch antiquiertes definiert werden. Man ist geneigt, die Autoren des eingeführten Programms des literarischen Weltbildes mit Lodovico Settembrini, dem anti-

quierten Humanisten aus Thomas Manns Zauberberg-Roman, zu vergleichen. Auch dieser meinte nämlich glauben zu dürfen, daß die Macht des Wortes, beispielsweise eine solide niedergeschriebene Enzyklopädie der menschlichen Leiden, die Menschheit auf den Weg des Guten, Wahren und Schönen leiten könne. Die gesellschaftliche Realität hat sich immer wieder solchen (auch literarischen) Utopien widersetzt. Wird es dem neuentworfenen Programm besser ergehen?

Das erwünschte literarische Deutschlandbild der polnischen Gegenwart ähnelt dem eines Menschen, der mit einem weit aufgerissenen Auge die traditionell-kanonischen Kulturwerte verschlingt, verinnerlicht und anbetet, dem anderen dagegen zu verbieten versucht, den westlichen Nachbarn in seiner komplizierten Jetztzeit zu erblicken und zu verstehen.

„Optimierung und Steuerung“ zwei Jahre verlängert

Der Forschungsschwerpunkt „Anwendungsbezogene Optimierung und Steuerung“ wird von der deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) für zwei weitere Jahre gefördert. Von Bayreuther Seite sind Professor Dr. Jochem Zowe (Professor für Numerische Mathematik) und Professor Dr. Klaus Schittkowski (Professor für Informatik) beteiligt.

In Zusammenarbeit mit Mathematikern der Universitäten Augsburg, Darmstadt, Essen, München, Würzburg und der Deutschen Forschungsanstalt für Luft- und Raumfahrt (DLR) sowie international renommierten ausländischen Wissenschaftlern wird in dem Forschungsschwerpunkt die optimale Lenkung komplizierter technischer und wirtschaftlicher Prozesse untersucht.

Fahrrad-Gewirr



Den Studentenmassen entsprechen in freundlichen, aber auch in feuchten, kalten Jahreszeiten die Massen an Fahrrädern auf dem Universitätsgelände, wie etwa hier vor dem Gebäude Naturwissenschaften I. Obwohl also, was von Untersuchungen der Abteilung Stadtgeographie belegt wird, die Bayreuther Studenten das ganze Jahr über eifrige Radfahrer sind, so ist doch auf den Campus-Parkplätzen ab früh morgens kaum noch ein Platz zu bekommen. Dabei steht der nahe Parkplatz am Kreuzsteinbad oft genug gähnend leer, und die Busangebote der Bayreuther Stadtwerke können sich nicht gerade über den allerregsten Zuspruch erfreuen.

Rudolf-Kaiser-Preis ging an den Physiker Gert Denninger

Lohn und ehrenvolle Anerkennung für hervorragende wissenschaftliche Arbeit: Der mit 50.000.- DM dotierte Rudolf-Kaiser-Preis 1990 ist am 29. November in einem Festakt an den Bayreuther Experimentalphysiker Privatdozent Dr. Gert Denninger verliehen worden. Als Mitglied des Landeskuratoriums Bayern des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft überreichte Dr. Erwin Bender, Ehrensenator der Universität und Vorsitzender des Universitätsvereins, Scheck und Urkunde.

Der von der Rudolf-Kaiser-Stiftung erst zum zweiten Mal ausgelobte Preis wurde dem 39jährigen Wissenschaftler vor allem für seine aufsehenerregenden Experimente im Zusammenhang mit der sogenannten „Overhauser-Verschiebung“ zuerkannt. In den Arbeiten Denningers, die bereits internationale Anerkennung gefunden haben, wurde gezeigt, wie sich magnetische Kerne als quasi punktförmige Sonden für Leitungselektronen in Festkörpern benutzen lassen. Man nutzt dabei die Verschiebung der Elektronen-Spin-Resonanz durch die Polarisation der Kerne, die sogenannte Overhauser-Verschiebung, aus. Die Methode ist besonders bei Systemen mit niedriger Ladungsträgerdichte (organische Leiter, niedrig-dotierte Halbleiter) und bei mikrostrukturierten Halbleitern interessant.

Universitätspräsident Dr. Klaus Dieter Wolff betonte in seiner Begrüßung die wichtige Rolle der Stiftungen für die Wissenschaften. In dieser Hinsicht seien sie komplementär zu den Leistungen etwa der Deutschen Forschungsgemeinschaft. „Die Stiftungen helfen, Bewährtes zu wahren und Neues zu wagen“, sagte Dr. Wolff.

Bei seinem ersten Besuch an einer Hochschule seit seinem Amtsantritt vor wenigen Wochen übermittelt der neue Staatssekretär im Bayerischen Staatsministerium für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst, Dr. Otto Wiesheu, die Grüße seines Hauses an den Preisträger und an die Universität. Er hoffe, sagte Wiesheu, daß der Preis in kurzer Zeit internationales Ansehen erhalte. Als wichtige Aufgabe bayerischer Hochschulpolitik nannte er es, das Niveau der akademischen Ausbildung in den fünf neuen Bundesländern rasch auf einen vergleichbaren Standard anzuheben. Dies dürfe allerdings nicht zu Lasten des Ausbaus der bayerischen Hochschulen gehen, betonte der Staatssekretär.

Den Festvortrag hielt Professor Dr. Raimar Lüst, der Präsident der Alexander von Humboldt-Stiftung, zu dem Thema „Grenzen der Forschung — zur Verantwortung der Wissenschaftler“. Der Physiker, ehemaliger Präsident der Max-Planck-Gesellschaft und Generaldirektor der Europäischen Raumfahrt-Agentur (ESA) äußerte die Sorge, daß man die Ergebnisse der Forschung und dabei besonders die



Mit einem wertvollen Scheck in der Hand läßt es sich gut lachen: Preisträger Dr. Gert Denninger bei der Verleihung des Rudolf-Kaiser-Preises 1990 durch Dr. Erwin Bender.

Anwendungen der Kernenergie zum Anlaß nimmt, „Konsequenzen für die Freiheit der Forschung zu ziehen. Ist es wirklich so, daß die Ergebnisse der Forschung einen solchen Druck nach Anwendungen auslösen, dem sich niemand mehr entziehen kann, daß man selbst dem Forscher Grenzen setzen muß?“ sagte Lüst.

Drei Verständnishürden

Der Präsident der Humboldt-Stiftung zeigte sich davon überzeugt, daß bereits ein besseres Verstehen der Wissenschaft helfen würde, wissenschaftliche Erkenntnisse für das menschliche Leben auf der Erde vernünftiger umzusetzen und die Folgen von Wissenschaft und Technik durchschaubarer zu machen. Dem Verständnis stünden allerdings drei Hürden entgegen: Der Wissenschaftler selbst, die Wissenschaft und schließlich deren Tempo.

Die vom Grundgesetz garantierte Forschungsfreiheit basiere auf dem Verantwortungs- und Bewußtsein der Wissenschaftler und er halte es aus persönlicher Erfahrung für besonders wichtig, dieses Verantwortungsgefühl und das moralische Bewußtsein der Wissenschaftler zu stärken, meinte der Festredner. Nicht akzeptabel seien allerdings Versuche, die Verantwort-

tung auf Gremien abschieben zu wollen. Dem Staat sei jedoch zuzubilligen, „Vorstellungen über die zukünftigen Entwicklungen der Wissenschaften“ zu haben und „gegebenenfalls Prioritäten bei der finanziellen Förderung zu setzen“.

Vor der Feier war es zu einer kurzen Demonstration von etwa 50 Studenten gekommen, die vor dem Auditorium, aber auch gegenüber dem Staatssekretär die Befürchtungen äußerten, daß im Bereich der Geowissenschaften fünf Stellen gestrichen würden (Präsident Dr. Wolff: „Ich bin sicher, daß wir die wiederbekommen“) und im Bereich der Bibliothek im kommenden Jahr kürzere Öffnungszeiten drohten, weil weniger Mittel für studentische Hilfskräfte — sie werden u. a. als Aufsicht in den Abendstunden eingesetzt — bereitstünden.

Die Rudolf-Kaiser-Stiftung, die sich die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses auf dem Gebiet der Experimentalphysik zur Aufgabe gesetzt hat und vom Stifterverband (Essen) treuhänderisch verwaltet wird, ist von dem 1986 verstorbenen Wissenschaftler Dr. Rudolf Kaiser errichtet worden. Der Stifter, der 1923 in Nürnberg geboren wurde, war mehrere Jahre Vorsitzender Richter am Bundespatentgericht, bevor er sich 1979 im Bereich der Experimentalphysik an der TU München habilitierte und sich der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses widmete.

Impressum



UNIVERSITÄT
BAYREUTH
SPEKTRUM

Herausgeber:

Der Präsident der Universität Bayreuth

Redaktion:

Pressestelle der Universität Bayreuth (PR 3)
Jürgen Abel, M. A., (verantwortlich)

Anschrift:

Postfach 10 12 51, Universitätsstraße 30,
8580 Bayreuth, Telefon (09 21) 55-22 06/07,
Telefax 55-22 08

Erscheinungsweise:

unregelmäßig, Auflage 6000

Druck:

Lorenz Ellwanger
Maximilianstraße 58/60
8580 Bayreuth
Telefon (09 21) 500-0

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Kürzungen eingesandter Manuskripte behält sich die Redaktion vor.

Alle Beiträge sind bei Quellenangaben frei zur Veröffentlichung; Belegexemplare sind erwünscht.

Bayreuther Professoren kurz vorgestellt

Prof. Dr. Reinhard Haupt (Allgemeine BWL)

Für die Grundlagenausbildung zuständig

Professor Dr. Reinhard Haupt wurde 1942 in Siegen (Westf.) geboren und absolvierte dort nach dem Abitur eine Ausbildung als Industriekaufmann. Nach einem Studium an der Universität Lausanne (Schweiz), wo er eine Lehrbefähigung für Französisch erwarb, studierte er in den Jahren 1963-68 Volkswirtschaftslehre in Berlin und Kiel. Es folgte eine vorübergehende praktische Tätigkeit in der Druckindustrie, bevor er 1970 wissenschaftlicher Mitarbeiter und später Akademischer Rat am Lehrstuhl für Industriebetriebslehre an der Universität Köln wurde und 1974 dort zum Dr. rer. pol. promovierte. 1984 habilitierte er sich in Köln für Betriebswirtschaftslehre. Nach Lehrstuhl- und Professurvertretungen in der Allgemeinen und Industriellen Betriebswirtschaftslehre an den Universitäten Osnabrück und Kiel sowie an der Technischen Hochschule Aachen wurde er zum 1. September 1990 auf die Professur Allgemeine Betriebswirtschaftslehre an der Universität Bayreuth berufen.

Die Allgemeine Betriebswirtschaftslehre befaßt sich mit den wirtschaftlich bedeutsamen Entscheidungen und Vorgängen, die in Unternehmen, Verwaltungen, Organisationen, kurz: „Betrieben“, ablaufen, also in jenen Wirtschaftseinheiten, die „Güter“ von außen beschaffen, kombinieren, zu anderen Gütern transformieren und diese an die Umwelt abgeben. Die eingesetzten Güter werden auch als Inputs, die abgesetzten Güter als Outputs bezeichnet. In erster Linie mag man die Güter als materielle oder Sachgüter, z.B. als Stahl, Automobile oder Haushaltsartikel, verstehen. Darüber hinaus und mit steigender Bedeutung spielen aber auch immaterielle Güter oder Dienstleistungen eine wesentliche Rolle in diesen Input-Output-Vorgängen. Schließlich können Güter auch finanzielle Leistungen sein.

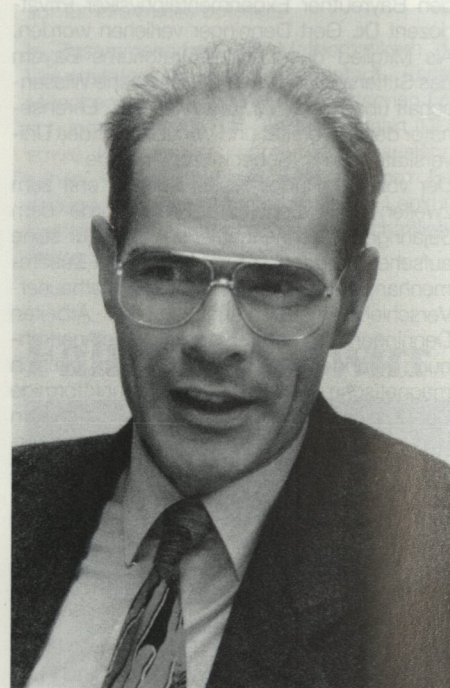
„Betriebe“ können für verschiedene wissenschaftliche Disziplinen und Betrachtungsweisen von Interesse sein: Der Arbeitsmediziner befaßt sich mit Gesundheitsaspekten des Unternehmens, der Architekt mit der Nützlichkeit oder Ästhetik der Betriebsgebäude, der Betriebspsychologe mit Verhaltens- und Beziehungsfragen der Beschäftigten eines Betriebes usw. Betriebe sind also Untersuchungsgegenstand verschiedenster wissenschaftlicher Fächer, deren Aussagen nicht im Gegensatz zueinander stehen müssen, die aber doch eigene Akzente setzen. Dieser fachspezifische Blickwinkel oder Denkapparat sagt etwas über das Selbstverständnis der betreffenden Disziplin aus.

Welches besondere Interesse verbindet sich nun für den Betriebswirt und die Betriebswirtschaftslehre mit dem Betrieb? Hier stößt man auf die Grundbeobachtung und Alltagserfahrung der Knappheit von Gütern: Die Verfügbarkeit von Wohnraum, Studienplätzen, Parkmöglichkeiten usw. wird immer angesichts unbegrenzter menschlicher Wünsche und Ansprüche relativ begrenzt sein. Betriebswirtschaftslehre ist also ein „Denken in Mängeln“ und gründet sich auf einen Zwang zum „Haus-

halten“ oder — als Fachwort — zum „Managen“ (frz. ménage: der Haushalt). Betriebswirtschaftliches Denken wird also immer mit einer Ergiebigkeitsorientierung („Erziele mit einem gegebenen Input den größtmöglichen Output!“) oder einer Sparsamkeitsorientierung („Verwirkliche einen gegebenen Output mit dem geringstmöglichen Input!“) zu tun haben. Die Betriebswirtschaftslehre ist inzwischen zu einer Vielfalt von Spezialisierungen und Detailarbeitsgebieten gewachsen. Nach einer wirtschaftszweigspezifischen Gliederung unterscheidet sich die Betriebswirtschaftslehre der Industrie von der des Handels, der Banken usw. Nach einer aufgabenmäßigen Gliederung grenzt sich die Beschaffungslehre von der Produktions-, Absatz-, Finanzwirtschaft usw. ab. So haben sich historisch gewachsene spezielle Betriebswirtschaftslehren herausgebildet, die vielfach — und so auch an der Universität Bayreuth — betriebswirtschaftliche (Studien- und Prüfungs-) Fächer mit einer branchen- und aufgabenbezogenen Spezialisierung abgrenzen: z.B. „Finanzwirtschaft und Bankbetriebslehre“, „Absatzwirtschaft und Handelsbetriebslehre“, „Produktionswirtschaft und Industriebetriebslehre“ usw.

Es stellt sich die berechtigte Frage nach dem Stellenwert der Allgemeinen Betriebswirtschaftslehre. Angesichts der breiten Spezialisierung hat sie sich bewußt um eine umfassende Sicht einzelwirtschaftlicher Betrachtung zu bemühen. Man erwartet von ihr allgemeingültige Aussagen und Erkenntnisse, die nicht nur im Einzelfall einer bestimmten Branche zutreffen. Wenn auch der Bezug auf konkrete Wirtschaftszweige unentbehrlich ist, so widmet sich die Allgemeine Betriebswirtschaftslehre doch der Gesamtheit von Aussagen aller möglichen Wirtschaftszweige.

Die Professur Allgemeine Betriebswirtschaftslehre nimmt sich besonders der Grundlagenausbildung in diesem Studienfach an: Sie ist für die Lehrveranstaltung „Einführung in die Betriebswirtschaftslehre“ verantwortlich, deren



Besuch für den Studienanfänger obligatorisch ist. Angesichts der großen Zahl von Erstsemesterstudenten wurde darüber hinaus ein Tutorium, d.h. ein vorlesungsbegleitender Vertiefungskurs in kleineren Gruppen, eingerichtet, die von fortgeschrittenen Studenten betreut werden.

Forschungsschwerpunkte von Professor Haupt konzentrieren sich auf wirtschaftliche Grundlagenfragen, die sich der Unternehmensführung als besondere Herausforderung der näheren Zukunft stellen: Hierzu zählen etwa Ansätze des Umweltmanagements und international vergleichende Studien, die z.B. die Verwirklichung des EG-Binnenmarktes betreffen. Nicht zuletzt ist in diesem Zusammenhang auch die in jüngster Zeit belebte Diskussion um wirtschaftsethische Fragen der Unternehmensführung, aus der Perspektive eines christlichen Menschenbildes, von Interesse. Schließlich bezieht sich ein zentrales Forschungsanliegen auf die Anwendung der Simulation in der Betriebswirtschaft. Simulation, als Nachbildung von Abläufen der Wirklichkeit, hat in der Technik lange Tradition, wenn man z.B. an den Windkanal des Automobilversuchsstandes oder den Flugsimulator der Pilotenausbildung denkt. Aber auch wirtschaftliche Planungs- und Steuerungsprozesse können nachgeahmt werden.

Fortsetzung auf Seite 15

Bayreuther Professoren kurz vorgestellt

Prof. Dr. Franz Bosbach (Geschichte der Frühen Neuzeit)

Europas Identität im historischen Kontext

Was versteht man unter Geschichte der Frühen Neuzeit und wo liegen die Forschungsschwerpunkte des Faches in Bayreuth? Diese Fragen beantwortet Dr. Franz Bosbach, seit dem Wintersemester 1989/90 Inhaber des Lehrstuhls für Geschichte der Frühen Neuzeit an der Universität Bayreuth in dem nebenstehenden Beitrag. 1952 im Rheinland geboren und aufgewachsen, studierte er Geschichte, Lateinische Philologie, Mittellatein und Politische Wissenschaften an der Universität Bonn. Nach dem Examen war er 1977-1982 Mitarbeiter der Edition der Acta Pacis Westphalicae, der Quellen zur Geschichte des Westfälischen Friedenskongresses (1643-1649), und publizierte einen Band der französischen Gesandtenkorrespondenz. Seine Dissertation (1981) behandelt die Kosten dieses ersten großen Staatenkongresses der europäischen Geschichte. 1982-1987 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter des Historischen Seminars der Universität Bonn, wo er sich 1986 mit einer Arbeit zur europäischen Propaganda „Monarchia Universalis — ein politischer Leitbegriff in der Frühen Neuzeit“ für das Fach Mittellateinische und Neuere Geschichte habilitierte. 1987 wurde er Stipendiat des Heisenberg-Programms der Deutschen Forschungsgemeinschaft und 1989 bis zur Berufung nach Bayreuth war er Visiting Fellow in Clare Hall/Cambridge.

Das Zusammenwachsen der Länder der Europäischen Gemeinschaft und die Neuformierung der Staaten in Mittel- und Osteuropa sind aktuelle Anzeichen für die Entwicklung einer europäischen Staatengemeinschaft, in der die nationalstaatlichen Grenzen für unsere Lebenswelt in vielerlei Hinsicht an Bedeutung verlieren. Geistige kulturelle, soziale und wirtschaftliche Kontakte überschreiten die engen Handlungsräume der Einzelstaaten und begründen eine neue Phase europäischer Identität. Dies ist für Europa nichts grundsätzlich Neues. Vielmehr werden damit Verhältnisse geschaffen, die denen vergleichbar sind, die im Mittelalter grundgelegt und vom 16. bis zum 19. Jahrhundert ausgeformt wurden. Dieser Zeitraum europäischer Geschichte zwischen Mittelalter und der Epoche der Nationalstaaten des 19. Jahrhunderts wird als Geschichte der Frühen Neuzeit bezeichnet, die seit dem Wintersemester 1989/90 von Professor Dr. Franz Bosbach als Lehrstuhlinhaber in Lehre und Forschung vertreten wird.

Fortsetzung von Seite 14

nen so kompliziert sein, daß man gut beraten ist, sie vor ihrer Installation simulativ, gewissermaßen auf dem Papier bzw. auf dem Rechner, in ihren Konsequenzen zu beobachten und auszutesten: z.B. die Investition eines neuen Fertigungssystems, eine organisatorische Umstrukturierung, die Ergebnisabschätzung einer Werbekampagne u.a. In solchen Fällen bieten heutige PC-gestützte Simulations-Softwareprodukte gute Voraussetzungen zur Schwachstellenanalyse und zur Ablaufoptimierung.

Reinhard Haupt

Geschichte meint dabei den gesamten Bereich menschlichen Handelns in der Vergangenheit, also z. B. Politik, Verfassung, Wirtschaft, Kolonisation, soziale und rechtliche Verhältnisse, Religion, Bildung, Ideen und Mentalitäten. Alle diese Bereiche werden in der Lehre des Faches berücksichtigt. In der Forschung liegt das Gewicht derzeit auf Fragen der Historiographie, der zwischenstaatlichen Beziehungen, der Reformation und Konfessionalisierung sowie des Zusammenhangs von Politik und Publizistik.

Politik und Publizistik

Gerade letzteres Thema ist trotz vieler Detailstudien bislang ein noch nahezu unerschlossenes Gebiet. Die Beschäftigung damit verspricht geradezu exemplarische Aufschlüsse über die gesamteuropäische Lebenswelt der Zeit. Denn hier sind die gemeinsamen Traditionen, Normen, Wertvorstellungen und Handlungsmuster mit Evidenz nachweisbar. Dank der Erwerbungen der Universitätsbibliothek, die die mittlerweile auf Microfiches zugänglichen Flugschriftensammlungen großer Bibliotheken anschafft, wird der an sich schwierige Zugang zu den Quellen erheblich verbessert.

Die Thematik wird auch das nächste Bayreuther Historische Kolloquium (30.5.-1.6.1991) bestimmen, das sich mit dem Thema „Feindbilder — Die Darstellung des Gegners in der politischen Publizistik des Mittelalters und der Neuzeit“ befaßt. Vertreter verschiedener Diszi-



plinen werden die politische Propaganda im Umfeld von Konflikten in den europäischen Staatenbeziehungen von der Spätantike bis zum 20. Jahrhundert betrachten und zeigen, was die zeitgenössische Publizistik über den Gegner sagte und wie sie dies tat. Auf diese Weise können Traditionen und Neuerungen, Unterschiedliches und Gemeinsames sowie Argumentations- und Verhaltensmuster im politischen Handlungsfeld Europas deutlich gemacht werden.

Prof. Spellenberg Dekan von Recht und Wirtschaft

Professor Dr. Ulrich Spellenberg, Inhaber des Lehrstuhls Zivilrecht, insbesondere Internationales Privatrecht und Rechtsvergleichung, ist nach der Wahl durch den Fachbereichsrat seit dem Wintersemester neuer Dekan der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät. Der Jurist hat die Amtsgeschäfte der — von der Studentenzahl her — größten Bayreuther Fakultät von Professor Dr. Egon Görgens (Lehrstuhl Volkswirtschaftslehre II) übernommen, der nun für die nächsten zwei Jahre Prodekan, also Stellvertreter, ist.

Bayreuther Professoren kurz vorgestellt

Prof. Dr. Thomas Bargatzky (Ethnologie) Wissenschaft der kulturellen Fremde

Der Gegenstand der Ethnologie ist im Prinzip die menschliche Kultur in allen Ausdrucksformen, z. B. Verwandtschafts- und Abstammungsregeln, soziale Struktur, Religion und Weltbild, Politik, Wirtschaft, Technik, Sprache, Kunst usw. Dabei hat sich die Ethnologie auf jene vorindustriellen menschlichen Symbiosenformen spezialisiert, die man u. a. mit dem Ausdruck „Stammesgesellschaften“ zu bezeichnen pflegt. Von jeher interessiert sie sich auch für das Verhalten der Mitglieder solcher Gesellschaften im Spannungsfeld der sogenannten „Hochkulturen“ und heute rückt die Untersuchung des Wandels dieser Gesellschaften im Gefolge der Ausbreitung des europäischen wirtschaftlich-sozialen „Weltsystems“ immer mehr ins Zentrum ihres Interesses.

Forschungsstrategien

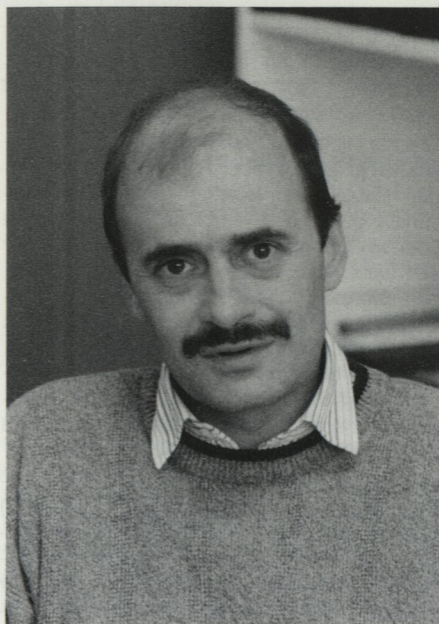
In der ethnologischen Forschung begegnen sich sowohl synchrone als auch diachrone Forschungsstrategien. So fragt man einerseits danach, wie die verschiedenen Institutionen einer Gesellschaft miteinander interagieren und andererseits versucht man, die historischen Ursprünge dieser Institutionen dingfest zu machen. Komparative Untersuchungen werden dabei durch die intensive und langjährige Erforschung einzelner Gesellschaften oder Regionen ergänzt, wobei man sich in der Regel der Methode der stationären Feldforschung vor Ort bedient.

Verschiedene Partner

Als Wissenschaft der kulturellen Fremde sieht sich die Ethnologie beständig mit dem Problem konfrontiert, das Fremde mit den sprachlichen Mitteln der eigenen europäischen Kultur darstellen und erklären zu müssen. Von hier aus gesehen eröffnet sich für die Ethnologie die Perspektive, auch an der Gestaltung einer interkulturellen Hermeneutik mitzuwirken. Von den regionalen Spezialwissenschaften abgesehen, steht sie in enger Nachbarschaft zu Fächern wie Soziologie, Geschichtswissenschaft, Volkskunde, Religionswissenschaft, Interkulturelle Germanistik und Psychologie, aber auch die Philosophie ist ihr Partner, soweit die Ethnologie sich als Wissenschaft versteht, der die Mitwirkung an der Entstehung einer allgemeinen Kulturtheorie obliegt.

Die Arbeitsgebiete meiner an der Universität Bayreuth tätigen Kollegen liegen in Afrika, ich

Nach dem Studium der Völkerkunde (Ethnologie), Altamerikanistik, Vor- und Frühgeschichte und Philosophie in München und Hamburg wurde Thomas Bargatzky 1977 in Hamburg mit einer Dissertation zum Thema „Die Rolle des Fremden beim Kulturwandel“ zum Dr. phil. promoviert. Seit 1979 Vollbeschäftigte Wissenschaftliche Hilfskraft mit Lehrverpflichtung am Institut für Völkerkunde und Afrikanistik der Universität München arbeitete er ab 1981 als Wissenschaftlicher Angestellter am selben Institut. 1988 habilitierte sich der Ethnologe an der Universität München mit einer Arbeit über die traditionelle politisch-zeremonielle Organisation Westsamoas und wurde im selben Jahr zum Privatdozenten ernannt. Im Wintersemester 1988/89 übernahm er die Lehrstuhlvertretung am Völkerkundlichen Institut der Universität Tübingen und vertrat in den folgenden beiden Semestern eine C 3-Professur für Ethnologie am Südasien-Institut der Universität Heidelberg. Am 9. April 1990 wurde Bargatzky im Rahmen des Fiebiger-Programms zum Professor (C 3) für Ethnologie an der Universität Bayreuth ernannt.



habe dagegen 1980/81 und 1985 mit Unterstützung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft Feldforschungen in Westsamoas (Polynesien) durchgeführt. Die Zusammenarbeit mit meinen Kollegen gestaltet sich daher eher von meinen thematischen Interessen her: Kulturtheorie, Kulturökologie und Gesellschaftstypologie. Vor etwa zwei Jahren begann ich ferner, mich in die Mythosforschung und die Probleme der interkulturellen Hermeneutik einzuarbeiten. Ich beabsichtige, meine Forschungen zur politisch-zeremoniellen Organisation Samoas fortzusetzen und arbeite zur Zeit unter anderem an einer Monographie, die mittels der Rekonstruktion der traditionellen samoanischen Gesellschaftsordnung einen Beitrag zur Kritik der „early state“ Forschung leisten soll und die Klärung des Begriffs „segmentary state“ aus der Sicht der Ozeanistik zum Thema hat.

Zusammenhänge darstellen

Neben der Behandlung spezieller Themen legte ich in meinem Unterricht bisher auch immer Wert auf die Darstellung größerer Zusammenhänge. Aus dieser Tätigkeit gingen zwei Bücher hervor: *Einführung in die Ethnologie* (1985) und *Einführung in die Kulturökologie* (1986). Daneben ist mir die interdisziplinäre Zusammenarbeit eine „Herzensangelegenheit“; seit Januar 1990 betreibe ich sie u. a. in der Funktion eines Mitglieds des Board of Directors der International Society for the Study of Ideas on Ultimate Reality and Meaning (URAM) mit Sitz in Toronto. Im Rahmen dieser Gesellschaft organisierte ich bislang zwei interdisziplinäre Symposien in Toronto (1989) und Löwen (1990) zum Naturbegriff.

Thomas Bargatzky

Vereinbarung mit Prag erweitert

Die seit 1987 bestehende Kooperationsvereinbarung zwischen der tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaft in Prag und der Universität Bayreuth ist Anfang März in Prag erweitert worden. Sie erstreckt sich nun auch auf die wissenschaftliche Zusammenarbeit des Instituts für Organische Chemie und Biochemie der Prager Akademie und des Lehrstuhls für Biochemie der Universität Bayreuth auf dem Gebiet der Nukleinsäurechemie und der Molekularbiologie.

Bayreuther Professoren kurz vorgestellt

Prof. Dr. Harro Schmeling (Geophysik)

Studium der Bewegungsvorgänge im Erdinnern

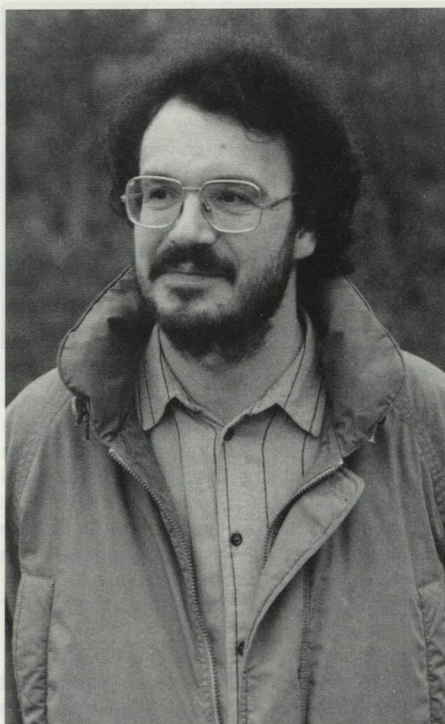
Was ist Geodynamik? Das Fachgebiet Geodynamik ist beheimatet in der Geophysik, der Wissenschaft von der Erforschung und Beschreibung der Erde mit den Methoden der Physik. Geodynamik umfaßt im weitesten Sinn das Studium aller Bewegungsvorgänge im Erdinnern und ihrer Ursachen.

Noch bis vor wenigen Jahrzehnten war dieser Zweig der Geophysik kaum etabliert und nahm nur einen kleinen Teil der damaligen Hauptforschungsrichtungen wie Seismologie, Figur und Schwerefeld der Erde oder Erdmagnetismus ein.

Einer der vielleicht wichtigsten Durchbrüche in den Geowissenschaften in diesem Jahrhundert ereignete sich dann in den sechziger Jahren mit dem Aufstellen des Konzeptes der Plattentektonik. Nach dieser Theorie ist die Erdoberfläche unterteilt in eine gewisse Anzahl von sogenannten Lithosphärenplatten, die an den mittelozeanischen Rücken neu gebildet werden, über den Globus driften und dann zum Teil an Tiefseegräben in den Erdmantel abtauchen. Die Plattentektonik vermochte eine Vielzahl vorher voneinander unabhängig scheinender geowissenschaftlicher Beobachtungen zu erklären und lieferte somit der Hypothese der Kontinentaldrift eine quantitative Grundlage. Dies war die Geburtsstunde der modernen Geodynamik.

Thermische Konvektion

Ein wichtiger Punkt in der Geodynamik ist die Untersuchung der physikalischen Ursachen, die zu solchen plattentektonischen Prozessen führen. So wird als treibende Kraft für die Plattentektonik allgemein thermische Konvektion im Erdinnern angenommen. Thermische Konvektion wird aufrecht gehalten durch die permanente Abgabe von Wärme aus dem Erdinnern. Dieser Wärme fluß stammt aus dem Zerfall radioaktiver Isotope im Erdmantel sowie der noch von der Bildung der Erde vor 4,6 Milliarden Jahren herstammenden Wärmemenge und beträgt gegenwärtig für die gesamte Erde etwa 42.000 Gigawatt. Um sich eine Vorstellung von dieser Energieumsetzung zu machen, sei erwähnt, daß dieser Betrag etwa dem Vierfachen des Primärenergieverbrauchs der Menschen entspricht. Jedoch nur ein äußerst geringer Bruchteil (etwa $1/10.000$) des Wärme flusses aus der Erde kann gegenwärtig durch thermische Energiegewinnung genutzt werden. Es sei in diesem Zusammenhang bemerkt, daß zur Auffindung und Ausnützung geothermischer Energiereservoire der Geo-



Harro Schmeling

- 1954 in Hamburg geboren
- 1973 – 1979 Studium Geophysik an der Universität Frankfurt/M.; Diplom Geophysik
- 1984 Promotion in Geophysik, Frankfurt/M. Dissertation über partielle Schmelze im Mantel
- 1983 – 1988 Forschungsassistent, Universität Uppsala, Schweden
- 1986 Grad eines Dozenten in Geophysik, Uppsala
- 1987 – 1988 Lehrstuhlvertretung und Lehrauftrag an der Universität Karlsruhe
- 1989 – März 1990 Außerordentlicher Forscher (Docent) des schwedischen Forschungsrates an der Universität Uppsala.
- April 1990 Universitätsprofessor für Geophysik an der Universität Bayreuth

thermik als Teilgebiet der Geodynamik eine besondere Bedeutung zukommt.

Weitere Schwerpunkte der Geodynamik konzentrieren sich auf die Untersuchung von verschiedenen Transportprozessen in der Erde. Hierunter fallen der Aufstieg von Magmen im Mantel oder die Strömung von Fluiden in der Kruste, die Bildung tektonischer Strukturen wie Gebirge, Sedimentbecken oder Verwerfungen, die dynamischen Ursachen des Schwerefeldes und der Gestalt der Erde und vieles mehr. Allgemein kann man wohl sagen, daß die Geodynamik dort ansetzt, wo geophysikalische Strukturuntersuchungen und geologische Kartierungen enden.

Forschungsausrichtung

Eigene Forschungsausrichtung:

Mein spezielles Forschungsinteresse könnte man zusammenfassen unter „Mantelströmungen und die dynamischen und thermischen Wechselwirkungen mit der Lithosphäre und der Kruste“. Obwohl die Plattentektonik einerseits und grundlegende Vorstellungen über Mantelkonvektion andererseits schon von zwei bis drei Jahrzehnten formuliert wurden, ist es bis heute nicht gelungen, beide Konzepte konsistent miteinander zu vereinen.

Die Schwierigkeit liegt neben der Dreidimensionalität des Problems in dem komplexen Materialverhalten, das Krusten- und Mantelgesteine aufweisen. Modellierungen mit möglichst realistischem Materialverhalten, die unsere Gruppe zu diesem Thema kürzlich durchgeführt hat, zeigen, daß Mantelströmungen die Dicke und die elastischen Spannungen der Lithosphäre und Kruste stark beeinflussen können. In Gebieten dünner Kruste, wie unter dem Rheingraben oder dem Pannonischen Becken in Ungarn, sollte daher mit aufströmendem Mantelmaterial gerechnet werden.

Neues Computerprogramm

Neuere geochemische Vorstellungen und Untersuchungen, die nicht zuletzt am Bayerischen Geoinstitut durchgeführt wurden, weisen darauf hin, daß der Erdmantel chemisch heterogener sein kann als bisher angenommen. Dies würde bedeuten, daß anstelle von thermischer Konvektion nun thermo-chemische Konvektion eine Rolle spielt. Mit einem neu entwickelten Computerprogramm für thermo-chemische Konvektion werden wir dynamische Effekte solcher Heterogenitäten untersuchen.

Fortsetzung nächste Seite

Bayreuther Professoren kurz vorgestellt

Prof. Dr. Hans Jürgen Apel (Schulpädagogik)

Was macht die gute Schule aus?

Geboren 1939 in Daun/Eifel, wurde Hans Jürgen Apel 1945 in Kitzingen eingeschult, besuchte von 1949 bis 1958 ein Gymnasium in Köln-Mülheim, studierte danach an der Pädagogischen Akademie zu Köln und legte 1960 die erste Staatsprüfung für das Lehramt an Volksschulen, 1963 die zweite Staatsprüfung ab. Zwischen 1960 und 1969 war er Lehrer an einer Volks-, später Hauptschule in Köln-Vingst. 1966 begann Apel ein Zweitstudium der Fächer Pädagogik, Psychologie, Soziologie, das 1973 mit der Promotion zum Dr. phil. abgeschlossen wurde. Danach arbeitete er als Wissenschaftlicher Assistent an der Pädagogischen Hochschule Rheinland, Abteilung Köln, im Fach Allgemeine Didaktik und Schulpädagogik. 1981 habilitierte er sich mit einer Arbeit zur Geschichte des preußischen Gymnasiums im 19. Jahrhundert. Seit 1983 lehrte er als Professor an dem Kölner Seminar für Allgemeine Didaktik und Schulpädagogik. Zum 1. April 1990 wurde Professor Apel als Nachfolger für Professor Dr. Werner S. Nicklis auf den Lehrstuhl für Schulpädagogik an der Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Bayreuth berufen.

Die Schulpädagogik ist eine wissenschaftliche Disziplin, die das pädagogische Handeln in Schule und Unterricht zum Gegenstand hat. Schulpädagogen untersuchen die Schule als Institution und den Schulunterricht, seine Praktiken, gesellschaftlichen Funktionen und Folgen. Den Unterricht betrachten sie als eine Lehr-Lern-Situation, die durch gezielte Maßnahmen der Lehrpersonen geplant und beeinflusst wird. Im Mittelpunkt ihres Interesses stehen Lehrplantheorie, Unterrichtsanalyse und Unterrichtsplanung, das Lehrerverhalten und das Lernverhalten der Schüler. Schulpädagogen rezipieren als Ergänzung ihres Ansatzes Forschungsergebnisse aus den Bereichen der Pädagogischen Psychologie und der Sozialisationstheorie, so vor allem Beiträge zum Lernen und zur schulischen Sozialisation.

Neben dem systematischen darf der historische Aspekt dieser Disziplin nicht übersehen werden. Zwei Dinge sind hier zu beachten: die Geschichte der Disziplin und die Geschichte der Schule/des Unterrichts als Gegenstand schulpädagogischen Denkens. Die Schulpädagogik entstand als Wissenschaft mit der zunehmenden Verwissenschaftlichung der Leh-

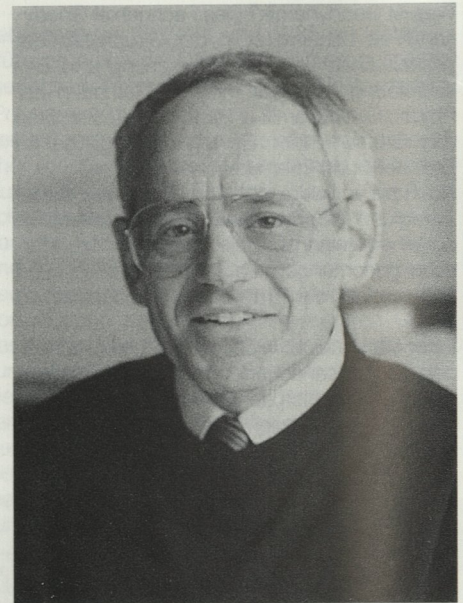
rerbildung, die sich in diesem Jahrhundert langsam durchsetzte. Aufgrund dieser Tradition ist die Schulpädagogik die pädagogische Disziplin, die der Schulpraxis am nächsten steht. Ihr kommt eine besondere Funktion bei der Vermittlung von Theorie und Praxis in der Lehrerbildung zu. Die Geschichte der Schule und des Unterrichts ergänzt die systematische Darstellung. Sie ist notwendig, um die gegenwärtige Situation als das Ergebnis historischer Entwicklungen zu begreifen.

Schwerpunkte von Forschung und Lehre: Schwerpunkte eines Forschers können nicht losgelöst von den Zielsetzungen der gesamten Disziplin gesehen werden. In Deutschland und erst recht im Ausland arbeiten viele Forscher an schulpädagogischen Problemen. Dabei stehen unterschiedliche Positionen zur Organisation von Schule und Unterricht gegeneinander. Gegenwärtig interessieren mich vorrangig folgende Fragen:

(1) Die Systematisierung der schulpädagogischen Kenntnisse in einer zusammenhängenden Darstellung. Für jede Disziplin ist ein Überblick über ihre wesentlichen Aussagen sinnvoll.

cher numerischer Simulationen bringt es mit sich, daß wir auf kraftvolle Workstations oder Supercomputer angewiesen sind. Daneben sind im Einzelfall auch Modellexperimente durchzuführen, bei denen z.B. die Erdkruste durch eine Polymerschicht und der Mantel durch eine Zuckerlösung simuliert werden.

Eine enge Zusammenarbeit mit Professor Seifert und den Mitarbeitern des Bayerischen Geoinstituts bei geochemischen oder mineralphysikalischen Fragen sowie mit der Gruppe von Professor Busse aus der theoretischen Physik bei fluiddynamischen Problemen garantiert den interdisziplinären Charakter unserer Untersuchungen.



Es ist typisch für die Schulpädagogik, daß sie — folgt man der vorliegenden Literatur — recht unsystematisch betrieben wird. Schulpädagogen bemühen sich zuwenig um eine präzise Bestimmung ihres Gegenstandes, ihrer Forschungsaufgaben und der dazu erforderlichen Methoden. Immer wieder werden soziologische Kategorien bzw. Theorien oder Ergebnisse der (Pädagogischen) Psychologie übernommen und zu Schulpädagogik umgedeutet. Das ist vor allem für die Studierenden verwirrend. Es ist daher notwendig, das schulpädagogische Feld zusammenhängend systematisch darzustellen. Dies muß in einer allgemeinen und in einer speziellen Schulpädagogik geschehen. Die allgemeine Schulpädagogik liegt als erster Beitrag in dieser Richtung seit November 1990 vor.

(2) Die Aufarbeitung empirischer Schulforschungsergebnisse unter der besonderen Fragestellung: Was macht die gute Schule aus? Die Diskussion über die Organisation von Schule und Unterricht wird über das Fach hinaus kontrovers geführt. Für Schulpädagogen ist deshalb bedeutsam, was Forschungen des In- und Auslandes über die Bedingungen eines „erfolgreichen“ Schulunterrichts festhalten. Vor allem in den angelsächsischen Ländern liegen hierzu Untersuchungen und Darstellungen vor. Diese werden nicht in der notwendigen Breite rezipiert. Ich sehe hier eine besondere Aufgabe des Schulpädagogen.

Fortsetzung von Seite 17

Weiter beschäftigen wir uns mit der Frage, in welcher Form und aufgrund welcher Ursache Schmelze aus dem Erdinnern aufsteigt und zu Vulkanismus führt. Als Stichwort sei hier granitischer Diapirismus genannt, bei dem silikatreiches Material in der Unterkruste aufschmilzt, in Form von mächtigen Plutonen aufsteigt und häufig nach der Erosion an der Oberfläche als Granit-„Batholith“ ansteht.

Zur Modellierung solcher Probleme bedienen wir uns im wesentlichen numerischer Methoden. Das heißt, die Probleme werden in Form von partiellen Differentialgleichungen formuliert, die dann numerisch auf einem Rechner gelöst werden. Die rechenintensive Natur sol-

Fortsetzung nächste Seite

Bayreuther Professoren kurz vorgestellt

Prof. Dr. Rainer Schröder (Bürgerliches Recht und Rechtsgeschichte)

Wie stabilisierte das „Recht“ das Dritte Reich?

Rainer Schröder (geboren 1947 in Essen) studierte Jura, Geschichte und Ökonomie in Münster, Genf und München. Nach dem Staatsexamen arbeitete er bei den Oberlandesgerichten (OLG) Hamm und München. Seine Promotion erfolgte 1979 und die Habilitation 1985 in München. Danach erhielt er ein Heisenberg-Stipendium und Lehrstuhlvertretungen in Tübingen, Trier und Hannover. Seit 1989 war Schröder Inhaber einer Professur für Bürgerliches Recht und Deutsche Rechtsgeschichte in Hannover und ab dem Sommersemester 1990 eines Lehrstuhls für dieselben Fächer in Bayreuth.

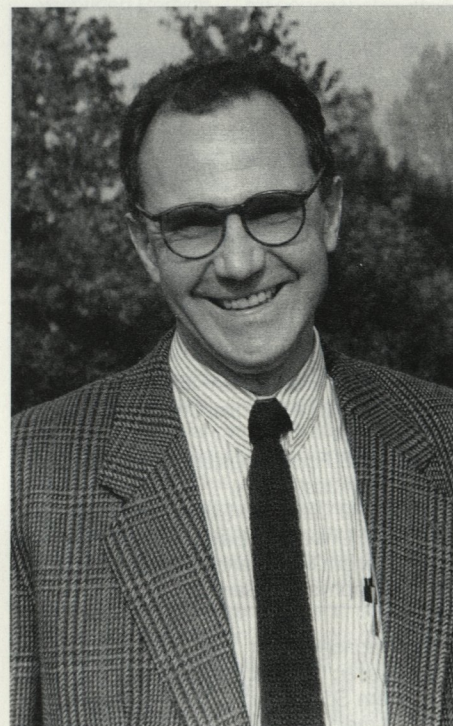
In einer Zeit, in der alle Welt Schnelligkeit des Studiums fordert und damit eine effektive Zurechtung von Universitätsausbildungen auf die Bedürfnisse der Praxis meint, erscheint das Fach Rechtsgeschichte im Kanon des ohnedies überfrachteten Studienkatalogs als Anachronismus. An der derzeitigen Mode, nur das Effektive gelten zu lassen, ist sicher eines richtig: Bei der Lösung der Frage, wer einen Unfall verursacht hat, braucht der spätere Richter oder Anwalt keine über die geltenden Normen oder die Rechtsprechung des BGH hinausgehende Handlungsanleitung. Wendet man den Blick aber in die Zeitgeschichte, so zeigt sich die Brüchigkeit dieser ahistorischen Auffassungen. Wie konnte es geschehen, daß Juristen im Dritten Reich ein offenkundiges Unrechtsregime in erheblicher Weise stabilisierten, gleichgültig ob sie als Verwaltungsjuristen, Richter oder auch Anwälte tätig waren? Wie konnten sie den Primat rassistischer Ungleichheit akzeptieren? Ärzte sind

nicht immer gesund, aber gehört es nicht zu den beruflichen Pflichten von Juristen, gerecht zu sein — was immer man unter dieser Chiffre versteht?

Die Fragen drängen noch heute. Wie sollen wir mit den Ex-DDR-Richtern verfahren, die — offenbar in den meisten Fällen ohne das geringste Zögern — junge Menschen zu ganz erheblichen Freiheitsstrafen verurteilten, welche nach unserem Verständnis von ihren Grundrechten Gebrauch machten? Wie ist mit jenen Mitarbeitern der Stasi zu verfahren, die Angst und Schrecken unter ihren Mitbürgern verbreiteten, die Bekannte und Freunde denunzierten und ihnen erheblichen Schaden zufügten? Wie sollen wir mit jenen abgeschlossenen oder laufenden Strafverfahren umgehen, in denen es um die Sitzblockaden vor dem Atomwaffenlager Mutlangen ging, nachdem „die Geschichte“ ihnen anscheinend Recht gab?

Diese provokante Aufstellung zeigt: Weite Bereiche des Rechts und der Rechtsanwendung sind banales Alltagsgeschäft, andere Bereiche hingegen verlangen gründlicheres Nachdenken, sorgfältiges Überlegen im politisch-juristischen Raum und kluge folgenorientierte Abwägung. Woher soll ein Jurist, der „auf Effektivität gestreamlined“ wird, die Kriterien gewinnen, um solche Fragen zu entscheiden? Ein Blick in die Rechtsgeschichte kann weiterhelfen. Recht war vielfach nichts anderes als die Antwort auf dringende Problemlagen, als der Versuch von Staat und Gesellschaft, sozialen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ausgleich zu schaffen. Recht kann aber auch — die Geschichte ist voll von solchen Beispielen — zum menschenverachtenden Machtinstrument degenerieren.

An irgendeiner Stelle seines Studiums muß der Student, wenn er verantwortlich handelt, die Arbeit an der Detailfrage einstellen und nach Sinnzusammenhängen fragen. Das kann natürlich im Rahmen ganz anderer Fächer geschehen (Rechtsphilosophie, -theorie, -soziologie, Verfassungstheorie und -geschichte), aber die Rechtsgeschichte bildet eine gute Möglichkeit, im vertikalen Vergleich zu ermitteln, welche Problemlösungen rechtshistorisch



angeboten bzw. verworfen wurden. Ähnlich operiert übrigens die Rechtsvergleichung, sofern sie sich nicht nur auf technokratische Aspekte ihres Faches beschränkt.

Es ist also wichtig, daß Rechtsgeschichte als Bestandteil des Rechts und der Rechtswissenschaft begriffen wird und nicht als antiquarisches Fach, als eine Art kontemplativer Geschichtsbetrachtung unter rechtlichen Aspekten. Es sollte nicht behandelt werden, ob der Germane beim Eidschwur die rechte oder die linke Hand hob; so interessant die Frage auch sein mag. Sondern für die germanische Zeit geht es etwa um die erstaunliche Tatsache, daß eine Gesellschaft für einen Zeitraum von fast 700 Jahren auf ein Strafrecht im heutigen Sinne weitgehend verzichten konnte. Das Mittelalter — jedenfalls das frühe und hohe — war bei weitem (strafrechtlich) nicht so grausam, wie wir heute immer unterstellen.

Das Forschungsinteresse dieses Lehrstuhls liegt in der Neuzeit und hier besonders in zwei Feldern:

- Zum einen in der Erforschung des Rechts im Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit. Hier geht es weniger um die gro-

Fortsetzung von Seite 18

(3) Studien zur Geschichte der Schule und des Unterrichts.

Historische Studien zur Schulpädagogik sind unverzichtbar, um die Traditionslinien der Entwicklung zu kennen und um die Entwicklung zu unserer gegenwärtigen Situation hin besser zu verstehen. Zur Zeit schließe ich eine von der Stiftung Volkswagenwerk geförderte Studie zur Frage „Die Vermittlung antiken Denkens im Gymnasialunterricht zwischen 1890 und 1950“ zusammen mit meinem Mitarbeiter Dr. S. Bittner ab. In dieser Untersuchung geht es darum, anhand noch ungenutzter Quellen die Veränderung des altsprachlichen und althistorischen Unterrichts während verschiedener Epochen aufzuzeigen.

Weitere Arbeiten zur bayerischen Schulgeschichte, so z.B. zur Entwicklung der Mädchenbildung seit der Aufklärung, sowie zur Curriculumentwicklung nach 1945 werden in dem von Professor Liedtke (Nürnberg) herausgegebenen Handbuch der bayerischen Schulgeschichte erscheinen.

Hans Jürgen Apel

Fortsetzung nächste Seite

Bayreuther Professoren kurz vorgestellt

Prof. Dr. Jürgen Küppers (Experimentalphysik) Fachmann für Oberflächenforschung

Jürgen Küppers

- 1943 in Braunschweig geboren
- 1963 — 1968 Physikstudium in Göttingen und München
- 1970 Promotion an der TU Hannover; Thema der Dissertation: Wechselwirkungen in adsorbierten Phasen
- 1973 Habilitation für das Fach Physikalische Chemie an der TU Hannover
- 1973 Dozent am Institut für Physikalische Chemie, Universität München
- 1978 Professor am Institut für Physikalische Chemie, Universität München
- 1988 Forschungsjahr IBM-Labor in San José (USA)
- 1989 Lehrstuhl Experimentalphysik VI, Universität Bayreuth, und Direktor am Max-Planck-Institut für Plasmaphysik in Garching

Mein Fachgebiet ist die Oberflächenphysik oder besser: Oberflächenforschung mit physikalischem Schwerpunkt, denn in vielerlei Hinsicht ist mein Fachgebiet von Einflüssen anderer Fachrichtungen, insbesondere der Chemie, geprägt.

An einem Beispiel läßt sich dies erläutern: Die Katalysatoren zur Entfernung von Stickoxiden (NOx) aus Kraftwerksabgasen enthalten als ak-

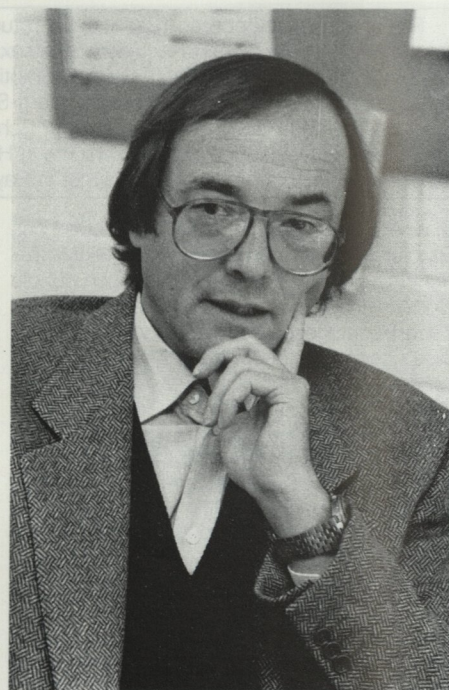
tives Medium Wolfram- und/oder Vanadiumoxide auf einem keramischen Trägermaterial. Auf den Oberflächen dieser Oxide laufen chemische Reaktionen ab, in denen NOx zu harmlosem Stickstoff und Sauerstoff umgesetzt werden.

Uns interessiert der physikalische Aspekt dieser Prozesse. Also: Wie ist die Struktur dieser Oxide an der Oberfläche, geometrisch und elektronisch? Wie werden die NOx-Moleküle auf den Oberflächen gebunden? Wie läuft die Reaktion mikroskopisch ab? Warum sind Wolfram und Vanadium für diesen Prozeß geeignet, aber andere Metalle nicht?

„Weltraumvakuum“

Da das Studium dieser Fragen mehr unter dem Aspekt der Erforschung der Grundlagen erfolgt, betrachten wir keine realen Abgasreinigungssysteme, sondern einfache Modelle, vornehmlich einkristalline Oberflächen. Um definierte Verhältnisse zu schaffen, untersuchen wir die Oberflächen in einem extremen Vakuum (vergleichbar „Weltraumvakuum“) mit Methoden, die empfindlich sind für die obersten ein bis fünf Atomlagen eines Kristalls. Denn nur dieser sehr eingeschränkte Bereich ist für die Oberflächeneigenschaften von Bedeutung.

Die physikalischen Eigenschaften von Oberflächen sind auch in vielen anderen Gebieten — neben dem oben herausgegriffenen — von Bedeutung, eben überall dort, wo Oberflächen-



prozesse beteiligt sind: Korrosion, Haftung, Reibung, Schmierung, Erosion, Abscheidung usw.

Meine Forschungsinteressen lassen sich grob einteilen in

- a) Struktur und Energetik der Gas-/Festkörperoberflächen-Wechselwirkung und
- b) chemische Erosion von Plasma-Wand-Materialien.

Der erste Bereich ist weitgehend grundlagenorientiert. Es geht dabei um die Frage, wie auf atomarer Ebene Moleküle auf Oberflächen gebunden sind, etwa welche „Plätze“ sie auf den Einkristallen besetzen und wie ihre innere Stabilität dadurch beeinflusst wird. Dazu gehören auch die Fragen nach dem Einfluß des Substratelements oder in Schichtsystemen der Einfluß der Schichtdicke auf die Bindung zwischen Oberfläche und adsorbiertem Molekül. Das zweite Arbeitsgebiet, die Forschung an Plasma-Wand-Materialien, ergibt sich aus der Kooperation zwischen der Universität Bayreuth und dem Max-Planck-Institut für Plasmaphysik (IPP) in Garching. Am IPP werden — eingebunden in das europäische Fusionsforschungsprogramm — Großexperimente zur Erforschung der kontrollierten Kernfusion betrieben.

Fortsetzung von Seite 19

Ben Linien, die ganz schlimmen Verbrechen, sondern um den Alltag der Juristen. Welchen Beitrag leistete Recht zur Stabilisierung des Dritten Reiches? Wie muß eine Rechtsordnung verfaßt sein, um solche Folgen zu verhindern, wie eine Juristenausbildung?

- Die zweite Fragestellung liegt im Schnittbereich zwischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte einerseits sowie Rechtsgeschichte andererseits. Vielfach gibt das Recht nur Antworten auf wirtschaftliche bzw. soziale Mangellagen. Aus diesen Überlegungen heraus sind Arbeiten entstanden zur Geschichte des Erbrechts als einer komplementären Institution des Eigentums. Lange Zeit gab es ernstzunehmende Pläne, die mit Hilfe einer Einschränkung des Erbrechts die soziale Frage lösen wollten. Ein weiteres Buch befaßt sich mit der Geschichte des Arbeitskampfrechts

und der Entstehung des Kartellrechts. Eine andere Publikation greift weiter zurück und untersucht den Arbeitsmarkt des Spätmittelalters. Wie hat der Bevölkerungseinbruch der großen Pest ca. 1350 den Wirtschafts- und Arbeitsmarkt beeinflusst? Welche rechtlichen Reaktionen zeigten die seinerzeitigen Machthaber und: waren diese rechtlichen Reaktionen erfolgreich? Seit neuestem sind Untersuchungen im Gange zu Arbeitsmarkt, Arbeitslosenvermittlung und Arbeitslosenunterstützung im 18. Jahrhundert. Wie war das vorindustrielle Sozialsystem beschaffen, um die Folgen einer evtl. Arbeitslosigkeit für die Betroffenen abzufangen oder zu mildern?

Fertige Antworten, die ohne weiteres auf heutige Problemlagen zu übertragen wären, gibt die Rechtsgeschichte nie. Doch liefert sie Kriterien, um sinnvoller diskutieren zu können.

Rainer Schröder

Fortsetzung nächste Seite

Bayreuther Professoren kurz vorgestellt

Prof. Dr. Paul Rösch (Struktur und Chemie der Biopolymere) Studium der Wechselwirkung von Proteinen

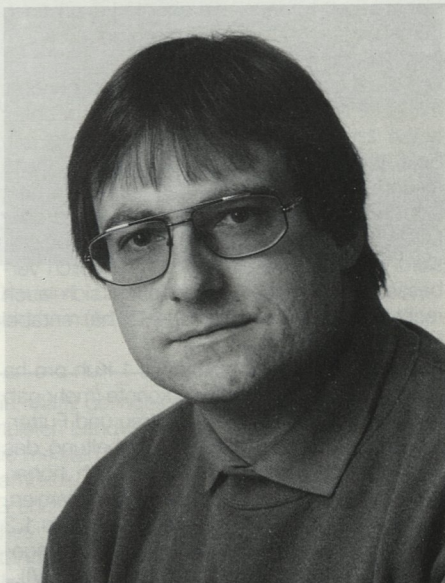
Der Name des Lehrstuhls ist bereits sein Programm: Am Lehrstuhl für Struktur und Chemie der Biopolymere werden die Strukturen und die funktionellen Eigenschaften von Proteinen und Nukleinsäuren untersucht. Insbesondere steht auch das Studium der Wechselwirkung von Proteinen untereinander und mit anderen Molekülen im Zentrum der Forschungsarbeiten.

Proteinstruktur

Die räumliche Struktur von Proteinen ist bestimmt durch die Abfolge der verschiedenen Typen von Aminosäuren, die die Proteine konstituieren. In den letzten Jahren wurde immer deutlicher, daß die räumliche Struktur von Proteinen entscheidend die biochemischen Eigenschaften des Moleküls bestimmt. Ein Beispiel dafür, daß auch minimale Änderungen in diesen Strukturen fatale Folgen haben können, ist das Protein p21, das bei der Regulation des Zellwachstums mitwirkt. Der Austausch einer einzigen Aminosäure — das sind 0,5% des Gesamtmoleküls — gegen eine andere verursacht eine winzige strukturelle Änderung, die den Ablauf von biologischen Steuerungsmechanismen dramatisch beeinflußt: Das Wachstum der Zelle gerät außer Kontrolle, aus der normalen Zelle wird eine Krebszelle.

Zwei Bestimmungsmethoden

Zur Bestimmung der Struktur von Biomolekülen auf atomarer Ebene gibt es zwei prinzipiell unterschiedliche Methoden, die Röntgenstrukturanalyse von Moleküllkristallen und die Kernresonanzspektroskopie (kurz NMR-Spektroskopie, von nuclear magnetic resonance) von Molekülen in Lösung. Beide Methoden haben Vor- und Nachteile und sind gegenwärtig bis zu einem gewissen Grade komplementär. Als einer der Nachteile der Röntgenstrukturanalyse gilt die Tatsache, daß sich als Ergebnis ein im wesentlichen statisches Bild eines Moleküls ergibt, das sich außerdem in einer vergleichsweise unphysiologischen Umgebung, nämlich in einem Kristall, befindet; außerdem ist es in vielen Fällen nicht möglich, das in Frage stehende Biomolekül zu kristallisieren. Der wesentliche Nachteil der Kernresonanzspektroskopie als Methode zur Strukturbestimmung ist die Beschränkung auf kleinere Moleküle, das heißt Moleküle mit einem Molekulargewicht von weniger als etwa 20 kDa. Diese Be-



Paul Rösch

- 1952 geboren in Heidelberg
- 1971 — 1978 Studium der Physik in Karlsruhe und Heidelberg
- Promotion in Physik an der Universität Heidelberg
- 1978 — 1979 Postdoc in Philadelphia, USA
- 1979 — 1990 Wissenschaftlicher Angestellter am Max-Planck-Institut für medizinische Forschung, Abteilung Biophysik, in Heidelberg
- 1988 Venia legendi in Biologie, Fachgebiet Biophysik
- 1990 Übernahme des neu gegründeten Lehrstuhls für Chemie und Struktur der Biopolymere an der Universität Bayreuth

schränkung ist jedoch nicht prinzipieller Natur und wird gegenwärtig durch neuere Verfahren sowohl auf der experimentellen Seite als auch auf Seite der Datenauswertungsmethoden nach oben verschoben.

Sind die Moleküle zu groß für eine Bestimmung der kompletten Tertiärstruktur mit den gegenwärtig der NMR-Spektroskopie zur Verfügung stehenden Mitteln, so lassen sich doch häufig wichtige Teilstrukturen mit Hilfe von speziellen Techniken beobachten. Besonders ist der Lehrstuhl daran interessiert, synthetische Peptide zu untersuchen, die einen strukturell abgeschlossenen, für die Struktur und die Aktivität

wichtigen Bereich — ein sogenanntes strukturelles Motiv — eines Proteins repräsentieren. NMR-Spektroskopie kann jedoch über die reine Bestimmung einer kompletten Tertiärstruktur hinaus Informationen liefern. Insbesondere sind dynamische Vorgänge in Molekülen, etwa interne Bewegungen, und kinetische Prozesse mit der NMR-Spektroskopie vergleichsweise einfach zu verfolgen.

Moleküldynamik-Rechnungen

Neben der Anwendung der experimentellen Techniken spielen auch rechnerische Methoden am Lehrstuhl eine zentrale Rolle. Zusätzlich zu den Verfahren zur Auswertung der experimentellen Ergebnisse sind insbesondere Berechnungen des zeitlichen Verhaltens von Molekülen auf atomarer Ebene zu erwähnen, die sogenannten Moleküldynamikrechnungen. Diese erfordern — abhängig von der Molekülgröße — eine ganz erhebliche Rechenkapazität, die bis vor kurzem nur von sogenannten Supercomputern zur Verfügung gestellt werden konnte. Allerdings kommt hier die technische Entwicklung der Methodik sehr entgegen, so daß heute schon kleinere Systeme die notwendige Rechenleistung bieten.

An konkreten Forschungsthemen beschäftigt sich der Lehrstuhl insbesondere mit der Aufklärung der Struktur der aktiven Zentren von Enzymen, dem Einfluß von Mutationen auf Proteinstrukturen, der strukturellen Basis der Wechselwirkung von Proteinen mit Nukleinsäuren, den molekularen Grundlagen der Entstehung von Krebs und der Alzheimerschen Krankheit sowie der Berechnung der zeitlichen Änderung von Proteinstrukturen auf atomarer Ebene.

Fortsetzung von Seite 20

In den letzten Jahren sind beeindruckende Fortschritte in der Beherrschung des magnetisch eingeschlossenen Plasmas gemacht worden. Als Folge davon beginnen sich die vom Plasma an den Gefäßwänden abgelösten Verunreinigungen störend auszuwirken. Es ist abzusehen, daß die technische Realisierung eines umweltverträglichen, sicheren und wirtschaftlichen Fusionskraftwerks in einigen Jahrzehnten auch von der Beherrschung dieses Verunreinigungsproblems abhängt.

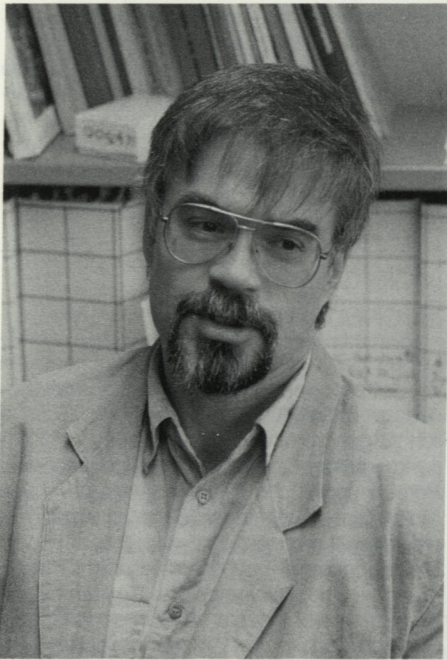
Unsere Arbeiten zielen auf ein besseres Verständnis der an relevanten Wandmaterialien, Bor, Kohlenstoff und B/C-Verbundmaterialien ablaufenden Oberflächenreaktionen.

Jürgen Küppers

Bayreuther Professoren kurz vorgestellt

Prof. Dr. Heiner Goldbach (Agrarökologie)

Landwirtschaft und Umwelt



Das Fachgebiet „Agrarökologie“ ist ein Wissenschaftszweig, der sich im weiteren Sinne mit den Auswirkungen von landwirtschaftlicher Nutzung auf die Umwelt befaßt, in dem aber auch versucht werden soll, die Belastungen der Umwelt durch die Landwirtschaft durch geeignete, angepaßte Nutzungsverfahren auf ein tolerierbares Maß zu reduzieren. Dazu muß der Agrarökologe die Erkenntnisse aus einem weiten Bereich von Spezialdisziplinen verarbeiten und sollte gleichermaßen Landwirt wie Ökologe sein. Von besonderer Bedeutung ist die Berücksichtigung langfristiger Veränderungen, die mit neuen Methoden der Landnutzung

einhergehen können, die aber in kurzfristigen betriebswirtschaftlichen Betrachtungen kaum berücksichtigt werden (können).

Um dazu ein praktisches Beispiel zu nennen: mit einer Verbesserung des Futterangebotes durch Importe eiweißreicher Futtermittel wie Soja und Fischmehle konnten viele Landwirte (besonders in den küstennäheren Regionen) eine wesentlich intensivere Mast- und/oder Milchviehhaltung betreiben und durch Spezialisierung ihr Betriebseinkommen erheblich verbessern. Auf diese Weise ließen sich auch recht kleine Betriebe (von 10 – 20 ha) rentabel bewirtschaften.

Aber während sonst höchstens 1 Kuh pro ha Nutzfläche gehalten werden konnte (mehr gab die Fläche i.d.R. nicht an Einstreu und Futtermitteln her), betrug nun die Viehhaltung das Zwei- bis Zehnfache (oder gar noch höher, bes. in Geflügel- und Schweinemästereien, wobei etwa 1 Milchkuh (genaugenommen 1,2 Kühe) 7 Mastschweineplätzen oder 300 Legehennen entspricht = 1 Großvieheinheit [GV]).

Nebenwirkungen

Diese intensive Viehhaltung machte dazu die Umstellung von der (arbeitsaufwendigen) Stallmist- auf die wesentlich effizientere Güllewirtschaft nötig, die nur noch wenig oder keine Einstreu erfordert. Aus Sicht von Landwirt und Verbraucher ist diese Änderung zunächst durchaus positiv zu bewerten: von ersterem wegen der arbeits- und betriebswirtschaftlichen Vorteile, letzterer erhält reichlich tierische Produkte zu einem günstigen Preis.

Inzwischen ist es fast schon Allgemeingut, daß man sich durch diese Veränderungen (die auch eine Ausdehnung des Maisanbaus mit sich brachten) eine ganze Reihe unerwünschter Nebenwirkungen eingehandelt hatte:

1. eine Steigerung der Produktion von Methan (im Verdauungstrakt von Wiederkäuern wird ein Teil der aufgenommenen organischen Substanz bakteriell in Methan umgewandelt), welches einen noch wesentlich stärkeren „Treibhauseffekt“ ausübt als Kohlendioxid;
2. große Mengen an Gülle müssen z.T. auf relativ kleinen Flächen untergebracht werden; die damit verbundene Zufuhr an Nährstoffen übersteigt spätestens ab ca. 2,5 – 3 Großvieheinheiten pro ha die landwirtschaftlich noch einigermaßen verwertbare Nährstoffmenge. In der Folge reichern sich Nährstoffe wie Phosphat und Kali, wie auch organische Substanz in der Krume an. Durch Bodenabtrag (Erosion) kann

Heiner Goldbach

● Geboren 1947 in Dresden, Besuch von Grundschule und Gymnasium in Stuttgart.

● Landwirtschaftliche Praxis an den Versuchsgütern des Instituts für landwirtschaftliche Betriebslehre der Universität Hohenheim (mit den Schwerpunkten Saatgutvermehrung, Futterbau und Viehhaltung).

● Studium der Agrarbiologie (alter Art, entspricht in etwa dem reformierten Landwirtschaftsstudium) mit einer Spezialisierung im Bereich Pflanzenbau.

● Promotion 1975 im Fach Pflanzenernährung an der Universität Hohenheim, anschließend Assistent am gleichen Institut (zuständig für die Feldversuche zur Phosphat-Düngung und Klärschlamm-Verwendung) sowie Untersuchungen zum Wachstum des Getreidekorns.

● Aufenthalt in Costa Rica 1977 bis 1981 zur Errichtung einer sogenannten „Pflanzlichen Genbank“ für den mittelamerikanischen Raum. Ziel: vom „Aussterben“ bedrohte Nutzpflanzentypen zu bewahren, deren Eigenschaften in künftigen Zuchtungsprogrammen jedoch von Nutzen sein könnten, z.B. wegen ihrer Widerstandsfähigkeit gegenüber Krankheiten oder ungünstigen Umweltbedingungen (Trockenheit, saure Böden, niedrige Gehalte an verfügbaren Nährstoffen).

● 1981 bis September 1990: wissenschaftlicher Mitarbeiter/Assistent am Lehrstuhl für Pflanzenernährung der TU München, Habilitation im Fach Pflanzenernährung 1987. In der Lehre Behandlung von physiologischen, angewandten und ökologischen Aspekten der Pflanzenernährung und Düngung; wissenschaftliche Arbeiten zur Wirkung von B im Stoffwechsel der Pflanzen.

● Seit 1. Oktober 1990 als Professor für Agrarökologie an der Universität Bayreuth

Prof. Beck in Ausschüsse der DFG gewählt

Professor Dr. Erwin Beck, der Bayreuther Lehrstuhlinhaber für Pflanzenphysiologie, ist zum Mitglied des Senatsausschusses für Angelegenheiten der Sonderforschungsbereiche und des Bewilligungsausschusses der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gewählt worden.

nun der angereicherte Boden in Gewässer gelangen und die Gefahr der Gewässereutrophierung verstärken. Auf organischen oder sandigen Böden können ebenso größere Mengen an Phosphat über Versickerung in Fließgewässer und Grundwasser eintreten;

Fortsetzung nächste Seite

Verdienstorden für Professor Wossidlo

Der Bayreuther Lehrstuhlinhaber für Betriebswirtschaftslehre I/Finanzwirtschaft und Organisation, Professor Dr. Peter Rütger Wossidlo, hat im Juni aus den Händen von Bayerns Wissenschaftsminister Hans Zehetmair das ihm vom Bundespräsidenten verliehene Verdienstkreuz am Bande erhalten.

Professor Wossidlo war maßgeblich am Aufbau des betriebswirtschaftlichen Studiengangs der Universität Bayreuth, an der Konzipierung der Mittelstandsorientierung und der Sprachenkomponente des Studiengangs beteiligt, kümmert sich intensiv um die Praktikantenbetreuung und war lange Jahre Präsident des Betriebswirtschaftlichen Forschungszentrums für den Mittelstand (BF/M). Er war außerdem kürzlich Vorsitzender einer vom Wissenschaftsminister eingesetzten deutsch-deutschen Kommission, die Vorschläge für eine effektive, europäischen Standards gerecht werdende universitäre Ausbildung zum Diplomkaufmann in der DDR erarbeitet hat.



Dekoriert und natürlich strahlend: Wissenschaftsminister Hans Zehetmair und Professor

Dr. Wossidlo (rechts) beim „shakehands“ nach der Überreichung von Orden und Urkunde.

Foto: Angermaier (München)

Fortsetzung von Seite 22

3. eine zusätzliche Belastung der Atmosphäre mit Ammoniak, welches z.T. bereits im Stall, z.T. bei der Gülleausbringung auf die Felder freigesetzt wird. Dieses trägt nach den bisherigen Erkenntnissen (je nach Standort sehr unterschiedlich) auch zum Säureeintrag und zur Entbasung in Waldböden bei. Möglicherweise verstärkt es auch direkt den Mg-Mangel, der als eine der wesentlichen Ursachen der sog. „Neuen Waldschäden“ erkannt wurde (siehe hierzu die Arbeiten am Lehrstuhl für Bodenkunde, z.B. von Dr.Kaupenjohann und Prof. Zech);

4. ein verstärkter Nitratreintrag ins Grundwasser: Nitrat entsteht aus der Umwandlung von Ammonium und organisch gebundenem Stickstoff, der mit der Gülle zugeführt wird. Wird dieser nicht von einem Pflanzenbestand aufgenommen, erfolgt eine Auswaschung mit dem Sickerwasser, besonders Ausgang des Winters und im zeitigen Frühjahr;

5. eine Ausweitung des Maisanbaus, der bei konventionellen Anbaumethoden eine erosionsfördernde Kultur ist, und bei dem es zusätzlich zu einer Anreicherung bestimmter im Maisanbau verwendeter Herbizide kommen konnte.

Natürlich sind diese Probleme inzwischen erkannt, und man bemüht sich, die negativen Folgen durch eine ganze Reihe verschiedener Anbau- und Gesetzesmaßnahmen zu mildern oder gar zu beseitigen. Bei der Einführung der modernen Methoden dachte jedoch kaum jemand an diese Nachteile, die sich ja erst im Laufe der Jahre herausstellten.

Es ist auch unsinnig, den Landwirten einseitig die Schuld an dieser Entwicklung in die Schuhe zu schieben. Viele Betriebe sind ohnehin in ihrer Existenz bedroht, und kaum jemand möchte heutzutage noch so hart arbeiten für

ein relativ geringes Einkommen, wie es für die meisten Landwirte leider die Regel ist, und für die meisten Verbraucher sind, relativ zum Gesamteinkommen, eher gesunkene Kosten für (Grund-)Nahrungsmittel und ein überreichliches Fleischangebot schon fast selbstverständlich.

Als fächerübergreifende Disziplin sollte daher die Agrarökologie besonders umweltschonende Landnutzungsverfahren entwickeln helfen oder an der Lösung bestehender Probleme mitwirken. In Zusammenarbeit mit den „Nachbardisziplinen“ Pflanzenbau, Tierhaltung, Biogeographie, Bodenkunde, Hydrologie, Meteorologie, Geomorphologie, Pflanzenzüchtung, Pflanzenphysiologie, muß also die Agrarökologie die langfristigen Aspekte besonders beachten.

Von den oben angesprochenen großen Aufgaben lassen sich im Rahmen einer kleinen Abteilung ohne feste Mitarbeiter natürlich nur Teilaspekte sinnvoll untersuchen. Abhängig von der Verfügbarkeit von Drittmitteln für die Bezahlung von Mitarbeitern/Doktoranden sollen im wesentlichen die folgenden Bereiche bearbeitet werden:

Der erste beinhaltet die Fortsetzung der Arbeiten des Vorgängers im Amte, Professor Aldag. Hierbei geht es in erster Linie um eine Verringerung von Stickstoff-Verlusten durch Nitrat-Auswaschung, der gezielteren Anwendung organischer Dünger und effizientere Formen der Düngung. Hinzu kommt die Untersuchung von Möglichkeiten, aufbereitete Güllen auf eine möglichst umweltschonende Art zu verwenden. Auch Untersuchungen zur Auswirkung von Ammonium auf den pflanzlichen Stoffwechsel sind geplant.

Weiter soll nach Wegen gesucht werden, die Aufnahme von Phosphat durch die Pflanzen zu fördern, welches in unseren Ackerböden ja oft

recht reichlich vorhanden ist. Trotzdem können viele Nutzpflanzenarten nur einen Bruchteil dieses Phosphats verwerten. Es gibt jedoch Arten (wie z.B. den Buchweizen), die recht effizient mit dem angebotenen Phosphat umgehen können, und die Wurzeln einer ganzen Reihe von Pflanzen können durch „Vergesellschaftung“ mit Pilzen einen größeren Teil des Bodens nach dem nur wenig beweglichen Phosphat „abgrasen“. Es soll daher untersucht werden, wie sich verschiedene Formen der Düngegeranwendung auf die Phosphatausnutzung auswirken und wie diese verbessert werden kann.

Es sei darauf hingewiesen, daß die verfügbaren Phosphatvorräte auf der Welt durchaus begrenzt sind, und Phosphate in einiger Zukunft zu einem der begehrtesten Rohstoffe werden dürften. In vielen Ländern der dritten Welt ist die Versorgung der Pflanzen mit Phosphat aufgrund der ungünstigen Bodenbedingungen ohnehin der das Wachstum der Pflanzen am meisten begrenzende Produktionsfaktor.

Hinsichtlich Effizienz der Nährstoffaufnahme und der Wurzeleistungen sollen einfache Untersuchungsmethoden entwickelt werden, die eine rasche Überprüfung der Aufnahmeleistung für Eisen und Zink von verschiedenen Arten ermöglichen (diese beiden Nährelemente sind weltweit auf bis zu 30% der landwirtschaftlich/gartenbaulich genutzten Böden im Mangel, besonders in den mediterranen Klimazonen). Die erarbeiteten Methoden sollen im Rahmen von Züchtungsprogrammen zeit- und geldsparend zur früheren Erkennung effizienter Genotypen führen.

Darüber hinaus ist die Arbeit mit Fachkollegen in Projekten von gegenseitigem Interesse vorgesehen, wo immer sinnvoll und gewünscht, insbesondere bei der Entwicklung von angepaßten Landnutzungskonzepten.

Heiner Goldbach

Adalbert Kerber und Reinhard Laue Alexander von Humboldt, die Vielfalt der Natur, die Chemie, die Mathematik und die Informatik

Die Vielfalt der Natur beruht insbesondere auf der Unzahl kombinatorischer Möglichkeiten, aus etwa hundert verschiedenen Atomen Moleküle zu bilden. Diese werden in erster Linie durch ihre *chemische Formel* beschrieben, Wasser zum Beispiel durch die bekannte Formel H_2O . Es gibt eine große Fülle solcher Formeln, aber deren Vielzahl erklärt noch längst nicht alles, denn den meisten dieser Formeln entspricht eine große Anzahl von *verschiedenen Substanzen*, die zwar dieselbe Formel, aber verschiedene Eigenschaften haben (wie etwa verschiedene Siedepunkte etc.).

Atombindungen

Dieser Unterschied beruht sehr oft auf verschiedenen Bindungen zwischen den Atomen. Ein einfaches Beispiel hierfür ist das bekannte Benzol mit der Formel C_6H_6 . Tatsächlich gibt es 217 Moleküle dieser Formel, wenn man allein die verschiedenen Möglichkeiten zählt, mit denen sich sechs Kohlenstoffatome mit sechs Wasserstoffatomen binden können, der Kohlenstoff zudem als vierwertig, der Wasserstoff als einwertig angenommen wird. Der berühmte Sechsring, den Kekulé entdeckt hat, ist also nur *eine von sehr vielen* Möglichkeiten, eines von insgesamt 217 sogenannten *Bindungs-isomeren*.

Weitere Unterschiede können in der geometrischen Gestalt liegen, was sich beispielsweise in unterschiedlichem Drehverhalten polarisierten Lichts äußern kann, diese geometrischen Unterschiede sollen hier aber außer Betracht bleiben, sie sind auch geringer an der Vielfalt beteiligt als die kombinatorischen.

Neben diesem Sachverhalt selbst ist auch die Geschichte seiner Entdeckung (vgl. [6]) von großem Interesse. Und hier, bei dem gerade beschriebenen Phänomen der chemischen Isomerie, kommt für uns dreierlei hinzu:

- Einmal führt der Beginn dieser Entwicklung unter anderem nach *Bayreuth*,
- zudem sind aus diesem Problem der Chemie zwei wichtige *mathematische Theorien* entstanden, und
- drittens besitzt dieses Problem besondere *Aktualität*, weil gerade *jetzt* erst die technischen Möglichkeiten entwickelt wurden, diesem Phänomen mit Hilfe erschwinglicher und effizienter Computer zu Leibe zu rücken, das heißt, in weiten Bereichen die Gesamtheit der möglichen chemischen Formeln und die entsprechenden Isomere sämtlich zu ermitteln und dem interessierten Forscher oder auch

dem neugierigen Laien auf dem Bildschirm vorzuführen!

Historisches

In einem am 20. Dezember 1796 in Bayreuth geschriebenen Brief [2] teilt Alexander von Humboldt dem Botaniker und Mediziner K. L. Willdenow folgendes mit:

„...., so habe ich doch den Sommer viel zu Stande gebracht. Mein großes physikalisches Werk über den Muskelreiz und chemischen Prozeß des Lebens ist fast vollendet. Es enthält an 4000 Versuche und auch viel über Pflanzenphysiologie.“

Das hiermit angekündigte Buch [3] erschien

Die beiden Autoren dieses Beitrags, der Mathematiker Professor Adalbert Kerber und der Informatiker Professor Reinhard Laue, haben die Universität Bayreuth bei der diesjährigen Industriemesse in Hannover mit dem hier beschriebenen Programm MOLGRAPH vertreten.

1797 in Leipzig. Eine sehr gut erhaltene Ausgabe kann in der Universitätsbibliothek eingesehen werden. Auf Seite 128 von Band I dieses Werks steht der folgende Satz, der damals in seiner vollen Tragweite für die Wissenschaft wohl kaum erkannt worden ist:

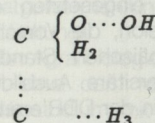
„Drei Körper *a*, *b* und *c* können aus gleichen Quantitäten Sauerstoff, Wasserstoff, Kohlenstoff, Stickstoff und Metall zusammengesetzt und in ihrer Natur doch unendlich *verschieden* seyn.“

Diese Vermutung von Humboldts über die Ursache der Vielfalt der Natur (auf molekularer Ebene) wurde ein Vierteljahrhundert später — nach Entwicklung der entsprechenden analytischen Methoden — durch J. von Liebig, J. L. Gay-Lussac und F. Wöhler bestätigt. Hier ein entsprechendes Zitat aus einer Fußnote von Gay-Lussac zu einer Arbeit von Wöhler:

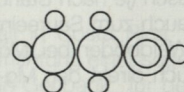
„... comme ces deux acides sont très différents, il faudrait pour expliquer leur différence admettre entre leurs éléments un mode de combinaison différent. C'est un objet qui appelle un nouveau examen.“

Es brauchte aber einige Zeit, bis diese Tatsache als allgemeines Phänomen anerkannt

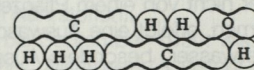
wurde. J. J. Berzelius gab ihm (etwa 1830) den Namen *Isomerie*. Chemiker versuchten dann, die Ursache dieses Phänomens mit Hilfe von Skizzen von Molekülen herauszufinden. Drei Versuche, das Molekül des Alkohols C_2H_5OH zu beschreiben, mögen dies illustrieren: Die erste der drei Skizzen stammt von Couper:



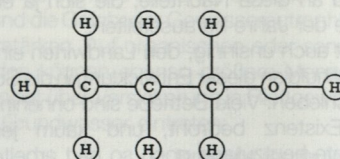
Hier ist Loschmidts Vorstellung von diesem Molekül:



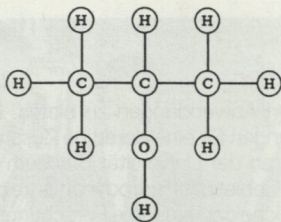
Und schließlich sei noch Kekulé's Skizze angegeben:



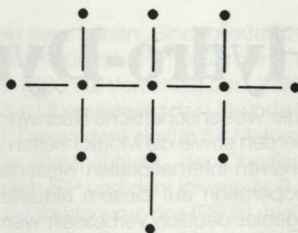
Der Durchbruch zur Lösung dieses Problems gelang dann Alexander Crum Brown, der eine Variante von Loschmidt's Methode benutzte, indem er die Kreise, die die verschiedenen Atome repräsentieren, auseinanderzog, und diejenigen durch Kanten verband, die er als irgendwie verbunden annahm. Hier sind seine Skizzen für Molekül des Alkohols C_2H_5OH :



und



und



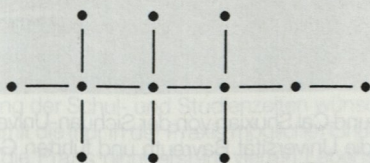
Diese Methode zur Skizzierung von Molekülen hat sich bis heute erhalten, denn sie ist in der Lage, die Vielfalt der Moleküle — und damit auch die Vielfalt der Natur — durch die große Anzahl kombinatorischer Möglichkeiten zu erklären, den durch die chemische Formel angegebenen Satz von Atomen gemäß den Valenzen dieser Atome auf verschiedene Weisen zu verbinden. So gibt es — wie bereits erwähnt — zum Beispiel zur Formel C_6H_6 des Benzols 217 Möglichkeiten, sechs Kohlenstoffatome C (mit Valenz 4) mit sechs Wasserstoffatomen H (der Valenz 1) zu verbinden. Von diesen 217 Isomeren sind bisher etwa fünfzig verschiedene wirklich hergestellt worden.

Für die Formel $C_8O_2H_{16}$ gibt es bereits 13190 Bindungsisomere! Dies ist natürlich eine unüberschaubare Anzahl von Graphen, es gilt deshalb, nur solche zu konstruieren, die gewissen Zusatzbedingungen genügen. So gibt es beispielsweise zur Formel C_3H_8O drei Bindungsisomere, aber nur in den beiden oben aufgeführten handelt es sich um Alkohole, bei denen ja das Sauerstoffatom an ein Wasserstoffatom gebunden sein muß.

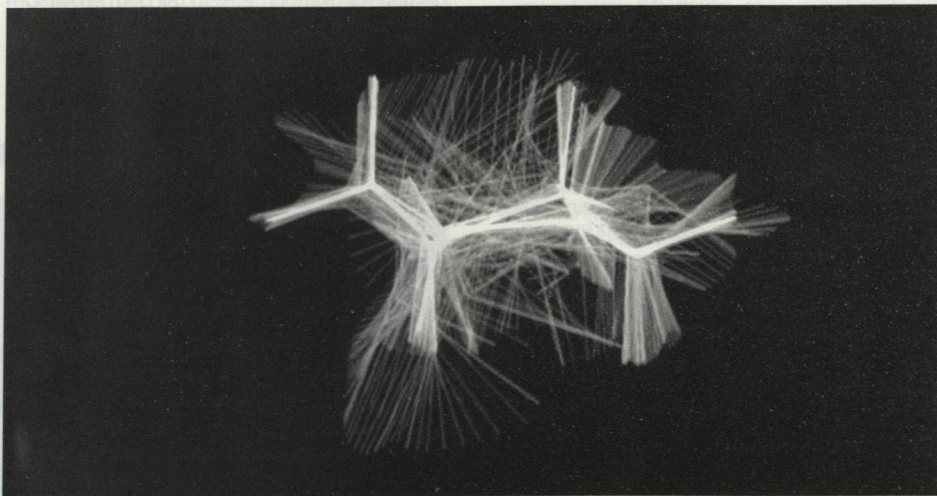
Chemie, Mathematik, Informatik

Die entsprechenden mathematischen Probleme der Bestimmung all dieser sogenannten **Bindungsisomere** zu vorgegebener chemischer Formel führten im 19. Jahrhundert zur Entwicklung zweier hilfreicher mathematischer Theorien, der **Graphentheorie** und der **kombinatorischen Abzählungstheorie** (vgl. etwa [1]).

Graphen dienen unter anderem der Skizzierung von **Wechselwirkungen**, also zum Beispiel auch der Beschreibung von Mengen von Atomen, die teilweise wechselwirken, etwa in einem Molekül. Die Graphentheorie wird auf diese Weise die beiden oben angegebenen Beschreibungen der Isomere des Alkohols C_3H_8OH durch die folgenden beiden **Graphen** ersetzt:



Die **kombinatorische Abzählungstheorie** befaßt sich danach mit dem Problem, diese Graphen, die zu dem angegebenen Molekül, genauer: zu dessen Summenformel, gehören, abzuzählen, wenn möglich gar zu konstruieren [4]. 1937 hat G. Pólya diesem Problem die geeignete **algebraische Formulierung** gegeben, wonach Graphen als **Bahnen symmetrischer Gruppen** betrachtet werden und mit Hilfe entsprechender algebraischer Mittel abgezählt und sogar konstruiert werden können [7]. Doch erst jetzt, mit der Entwicklung preiswerter und sehr leistungsfähiger Computer (das sind nämlich **algebraische Maschinen**), ist die Möglichkeit vorhanden, diese Theorie durch die Praxis einer **effizienten Konstruktion** dieser Moleküle zum Ziel hinzuführen.



Am Lehrstuhl II für Mathematik ist deshalb vor vier Jahren ein DFG-Projekt zur molekularen Strukturerkennung begonnen worden. In enger Zusammenarbeit zwischen Mathematik, Informatik und Chemie ist dabei ein Programmsystem entwickelt worden, das diese Vielfalt zu konstruieren erlaubt, unter Beachtung von durch die Realität vorgeschriebenen Nebenbedingungen. Zu vorgegebener chemischer Formel erhält man also, soweit die aktuelle Computertechnologie dies zuläßt, alle Bindungsisomere, und jedes genau einmal.

Projekte dieser Art erfordern eine sehr enge Zusammenarbeit von Mathematik und Informatik, wenn sie zu effizienten Programmsystemen führen sollen, die dem Stand der Theorie und der Computerentwicklung entsprechen.

Mathematik und Informatik können dann gemeinsam ihre Fähigkeiten als **sanfte Techniken** und als **preiswerteste Teile der neuen Technologien** unter Beweis stellen.

Die neuerdings überall vorhandenen effizienten Rechner sind einerseits eine Herausforderung an die Mathematiker, die Theorie bis zur Praxis hin voranzutreiben, andererseits führt Praxisbezug oft zur Entwicklung neuer Theorien, das zeigt ganz anschaulich das gerade beschriebene Beispiel der Entstehung von Graphentheorie und kombinatorischer Abzählungstheorie. Darüberhinaus ist die fast überall vorhandene sehr große Komplexität solcher Probleme eine Herausforderung an die Informatik, den Entwurf effizienter Algorithmen zu studieren.

Trifft beides in einer Kooperation zusammen, dann besteht die Möglichkeit, die vorhandene Technik zu verwenden, die praktischen Anwendungen der Theorie in ganz neue Bereiche voranzutreiben, etwa nach dem Motto: **Nichts ist praktischer, als eine gute Theorie!** (A. Dress)

Das vorhandene und bereits lauffähige Programm MOLGRAPH [5] ergab beispielsweise für die Formel $C_8O_2H_{16}$ bereits die oben erwähnten 13190 Bindungsisomere. Von diesen haben genau 39 eine Substruktur der Form

$-CO_2H$, d. h. sie gehören zur Substanzklasse der Säuren.

Der nächste Schritt ist die Berechnung dreidimensionaler Realisierungen dieser Moleküle, das ist mit Methoden der **Distanzgeometrie** oder auch mit Methoden der **Optimierung** möglich und bereits geschehen. Eine entsprechende Oberfläche führt die Ergebnisse vor, wie das Photo von der Berechnung der Gestalt des Cyclohexan C_6H_{12} zeigt. Auf dem Bild sind mehrere der Rechenschritte übereinandergelegt, damit der Vorgang in seiner Dynamik erkennbar wird.

Literaturverzeichnis
auf der nächsten Seite

Neue DFG-Forschergruppe in der Mathematik eingerichtet

Gleichungen und Hydro-Dynamik

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) hat mit Wirkung zum 1. Januar 1991 die Forschergruppe „Gleichungen und Hydrodynamik“ an der Universität Bayreuth eingerichtet. Diese Forschergruppe besteht aus den Mathematikern Professor Dr. Christian G. Simader (federführend), Professor Dr. Wolf von Wahl, Dekan für Fakultät für Mathematik und Physik und Professor Dr. Michael Wiegner, dem theoretischen Physiker Professor Dr. Friedrich Busse sowie dem Mathematiker Professor Dr. Herrmann Sohr (Paderborn) als externem Mitglied.

Die DFG kann dort, wo ein wissenschaftlich bedeutungsvolles, interdisziplinäre Zusammenarbeit erforderndes Gebiet für eine Gruppe von Wissenschaftlern eine Förderung verlangt, die in Umfang und Dauer über die Förderungsmöglichkeiten im Schwerpunkt- und Normalverfahren hinausgeht, Mittel für die Finanzierung von Forschergruppen bereitstellen. Sie erstreckt sich in der Regel auf einen Zeitraum bis zu sechs Jahren.

Die Bayreuther Gruppe hat im Frühjahr 1990 einen entsprechenden Antrag gestellt. Im August fand in Bonn eine ganztägige Begutachtung der bisherigen Arbeiten und der zukünftigen Projekte der beteiligten Wissenschaftler durch eine fünfköpfige Gutachterkommission statt. Im Oktober stimmten dann Senat und Hauptausschuß der DFG der Einrichtung der Forschergruppe zu.

Die nun gewährte Förderung umfaßt eine Reihe von Stellen für wissenschaftliche Mitarbeiter, erhebliche Mittel für Gastprofessoren, Kurzeinladungen, Reisekosten und Workshops. Damit soll gleichzeitig die Forschungskapazität erwei-

tert und der wissenschaftliche Nachwuchs gefördert werden sowie die Möglichkeiten zur bereits intensiven internationalen wissenschaftlichen Kooperation auf diesem aktuellen Forschungsgebiet deutlich verbessert werden.

Die Hydrodynamik inkompressibler Flüssigkeiten ist von jeher ein zentrales Gebiet der mathematischen Physik, mit der sich auf der ganzen Welt zahlreiche Mathematiker und Physiker beschäftigen. Viele Methoden und Begriffe der theoretischen Physik sind zuerst im Zusammenhang mit hydrodynamischen Problemen entdeckt und formuliert worden. Als Beispiele aus jüngerer Zeit sind die Konzepte des „strange attractor“ und des „soliton“ erwähnenswert. Nicht zuletzt durch diese Entwicklungen haben die Navier-Stokesschen Gleichungen — das sind die grundlegenden partiellen Differentialgleichungen der Hydrodynamik — auch unter Mathematikern wachsendes Interesse gefunden.

Die Zusammenarbeit von theoretischen Physikern mit Erfahrungen in der Strömungsmechanik und von Mathematikern mit dem Arbeitsgebiet der partiellen Differentialgleichungen scheint daher besonders fruchtbare Möglichkeiten für weitere Fortschritte in der Theorie der Navier-Stokesschen Gleichungen und ihrer

vielfältigen Anwendungen zu bieten. Die Voraussetzungen für eine derartige Zusammenarbeit sind an der Universität Bayreuth günstig. Auf dem Gebiet der Hydrodynamik zeigten sich beträchtliche gemeinsame Forschungsinteressen, bei denen eine Kooperation zwischen Mathematikern und Physikern sehr fruchtbar sein kann. Unter dem Dach dieser Forschergruppe sollen zunächst fünf Forschungsprojekte angegangen werden, von denen drei ihren Schwerpunkt in der Mathematik und zwei in der Physik haben.

Nach der kürzlich erfolgten Einrichtung des DFG-Graduiertenkollegs „Komplexe Mannigfaltigkeiten“ — mathematische Graduiertenkollegs gibt es nur drei in der Bundesrepublik —, das von den Professoren Hans Kerner, Thomas Peternell, Frank-Olaf Schreyer und Michael Schneider getragen wird, die auch maßgeblich am gleichnamigen überörtlichen DFG-Forschungsschwerpunkt beteiligt sind, sowie der Beteiligung weiterer Mathematiker an anderen DFG-Schwerpunktprogrammen ist das Bayreuther das in Bayern mit Abstand erfolgreichste Mathematische Institut bei der Einwerbung der allseits begehrten Drittmittel der DFG. Darin findet die Qualität der Bayreuther mathematischen Forschung besonderen Ausdruck und Anerkennung.

Gäste von der Sichuan-Universität



Frau Präsidentin Lin Libin und die Professoren Zhu Xinmin und Cai Shuxian von der Sichuan-Universität in Zentralchina besuchten vom 16. — 18. Mai 1990 die Universität Bayreuth und führten Gespräche über eine wissenschaftliche Zusammenarbeit in den Natur- und Geisteswissenschaften. Das Bild zeigt die Delegation gemeinsam mit dem Präsidenten und dem Leiter des Akademischen Auslandsamtes der Universität Bayreuth.

Foto: Kühner

Literaturverzeichnis zu „Alexander-von-Humboldt ...“

- [1] N. L. Biggs, K. E. Lloyd, R. J. Wilson, Graph theory 1736 — 1936, *Clarendon Press*, 1977.
- [2] K. Bruhns (Herausgeber), Alexander von Humboldt, Biographie in drei Bänden, *Brockhaus* 1872.
- [3] A. von Humboldt, Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfasern, nebst Vermutungen über den chemischen Prozeß in der Tier- und Pflanzenwelt, *Rottmann, Leipzig* 1797.
- [4] A. Kerber, Algebraic combinatorics via finite group actions, *Bi-Wissenschaftsverlag*, 1991.
- [5] A. Kerber, R. Laue, D. Moser, Ein Strukturgenerator für molekulare Graphen, *Analytica Chimica Acta* **235** (1990), 221 — 228.
- [6] E. O. von Lippmann, Alexander von Humboldt als Vorläufer der Lehre von der Isomerie, *Chemiker-Zeitung* **1909**, Nr. 1, 1 — 8.
- [7] G. Pólya, Kombinatorische Anzahlbestimmungen für Gruppen, Graphen und chemische Verbindungen, *Acta Sci. Math.* **68** (1937), 145 — 254.

Honorarprofessur für „frühes Bindeglied“ zum IPP



Eines der ganz frühen „Bindeglieder“ zwischen der Universität Bayreuth und dem Max-Planck-Institut für Plasmaphysik (IPP) in Garching, nämlich Dr. Michael Kaufmann, ist zu Beginn des Sommersemesters 1990 auf Vorschlag der Universität zum Honorarprofessor ernannt worden. Das Bild zeigt ihn bei der Überreichung der Urkunde durch Universitätspräsident Dr. Klaus Dieter Wolff zusammen mit dem Dekan der Fakultät für Mathematik und Physik, Professor Dr. Wolf von Wahl (links). Im Bereich der Plasmaphysik, der Oberflächenphysik und der Materialwissenschaften bestehen zwischen dem IPP und der Universität Bayreuth Forschungsvorhaben. Professor Kaufmann, der Mitglied des Direktoriums des IPP ist, hielt seit Mitte der 80er Jahre gut besuchte Lehrveranstaltungen über Plasmaphysik an der Universität Bayreuth. Der international angesehene Experimentalphysiker ist Mitherausgeber von „Europhysics letters“ und Vorsitzender des Fachausschusses Plasmaphysik der Deutschen Physikalischen Gesellschaft.

Diskussion um Magisterstudiengang

Fachidentität durch Zusätze ergänzen

Geisteswissenschaften und Berufsorientierung — Vorschläge zur Ausgestaltung der Magisterstudiengänge

Die Universitäten besitzen für viele Berufe ein Ausbildungsmonopol, und diese Sonderstellung haben sie politisch verteidigt. Ob sie dabei gut beraten waren, darf man bezweifeln, doch waren sie erfolgreich, und deshalb verwalten sie heute den Zugang zu Lebenschancen. Zu beklagen, sie wurden von der Öffentlichkeit u. a. als Produzenten von Berechtigungsscheinen betrachtet oder von den Politikern so behandelt, ist müßig, denn die öffentlichen Erwartungen und der öffentliche Druck sind nur die Kehrseite des Monopolanspruchs.

Es kann also nur noch darum gehen, ob die Universitäten die Initiative aufbringen, von sich aus zu erläutern, welche Art von Qualifizierung sie leisten können und wie Praxisorientierung mit dem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit verbunden werden kann — oder ob die Verantwortung für Art und Dauer der Ausbildung ganz auf die Parlamente und die Bildungsverwaltungen übergeht.

I. Entsprechende Überlegungen sollten mit der Frage beginnen, was „Praxisorientierung“ bedeuten kann. Die bildungspolitischen Diskussionen leiden nämlich darunter, daß einerseits selten geklärt wird, was mit dem Begriff „Praxis“ gemeint ist, und daß andererseits die Universitäten die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit (und ihrer Selbstverleugnungswilligkeit) nicht deutlich markiert haben.

Sieht man genauer hin, so zeigt sich, daß diejenigen, die eine stärkere Berücksichtigung der „Bedürfnisse der Praxis“ fordern, meist gar nicht meinen, die Universitäten sollten direkt auf die konkreten Forderungen eines konkreten Berufsalltags vorbereiten. In aller Regel stellt sich heraus, daß sie eine grundlegendere, allgemeinere, wissenschaftliche Ausbildung vor Augen haben und außerdem eine Verkürzung der Schul- und Studienzeiten wünschen, damit die (nur in der Praxis mögliche) Einübung in die Praxis nicht erst im vierten Lebensjahrzehnt stattfindet. Gerade die Vertreter der „Praxis“ glauben nicht, daß die Universität auf die Praxis vorbereiten könne oder nur in der

Die Frage, wie es um die Praxisorientierung der geisteswissenschaftlichen Studiengänge bestellt ist, was Praxis dabei eigentlich bedeutet und wie in diesem Zusammenhang die Autonomie der Hochschulen gewahrt werden kann, wird in den letzten Jahren vermehrt im Wissenschaftsbetrieb heftig, aber weitgehend ohne Folgen diskutiert. In der Kulturwissenschaftlichen Fakultät wird derzeit ein Papier beraten, das der Dekan und Lehrstuhlinhaber für Politische Soziologie und Erwachsenenbildung, Professor Dr. Michael Zöller, vorgelegt hat und zu Folgen für den Magisterstudiengang führen könnte. Das Credo des Papiers lautet: Nicht neue Fächer erfinden, sondern die Identität der bestehenden Fächer bewahren und durch berufsorientierte Zusatzqualifikationen ergänzen. SPEKTRUM druckt das Papier nachfolgend als Diskussionsgrundlage ab.

Lage sei, mit der Entwicklung dieser „Praxis“ durch immer spezialisiertere Studiengänge Schritt zu halten. Sie betonen eher die Notwendigkeit dessen, was nur die Universität leisten kann, nämlich die gründliche Einführung in Fragestellungen und Methoden einer wissenschaftlichen Disziplin.

Dagegen unterliegen Hochschulpolitiker und Universitäten gelegentlich der Versuchung, Studiengänge von vermuteten Berufsnotwendigkeiten her zu konstruieren, also den Diplom-Erwachsenenbildner oder den Diplom-Denkmalpflger zu kreieren. Auf diese Weise versucht die Universität erstens für einen immer kleineren Ausschnitt eines bestimmten Berufsfeldes zu qualifizieren und gibt damit auch eine Arbeitsmarktprognoze, für die sie die Verantwortung gar nicht übernehmen kann. Zweitens entstehen Studiengänge, die (weil sie sich nicht der Wissenschaftsgeschichte einer Disziplin, sondern einer antizipierten Praxis ver-

danken) andernorts keine Entsprechung finden, so daß der Wechsel des Studienortes kaum möglich ist. Die Marktnische kann sich als zweifache Falle erweisen, weil der Student an eine bestimmte Universität gebunden bleibt und der Absolvent darauf hoffen muß, daß der neue Beruf sich seine Nachfrage schafft.

Die Erfahrung lehrt freilich, daß eine Zeitung eher den Volkswirt oder den Kunsthistoriker einstellt als den Diplom-Journalisten und eine Evangelische Akademie eher den Theologen als den Diplom-Erwachsenenbildner. Dabei gehen beide Arbeitgeber davon aus, daß man die Praxis durch praktische Tätigkeit erlernt (daß also der für das Feuilleton eingestellte Kunsthistoriker nach wenigen Wochen den Umbruch beherrscht), die fehlende Vertrautheit mit den Grundlagen einer Wissenschaft aber nie mehr auszugleichen ist.

Statt neue Fächer zu erfinden, sollte man also die (nur wissenschaftsgeschichtlich begründbare) Identität der Fächer bewahren und diese durch berufsorientierte Zusatzqualifikationen ergänzen.

II. Bei der Beschreibung solcher Zusatzqualifikationen kommt es freilich wiederum darauf an, sachlich Verschiedenes auch begrifflich und organisatorisch zu unterscheiden.

A) Propädeutik

Es geht dabei zunächst um grundlegende Lehrveranstaltungen wie Wissenschaftstheorie, Wissenschaftsgeschichte oder Einführung in bestimmte Arbeitsmethoden, die prinzipiell fachübergreifend sind. Dennoch bestehen bereits zwischen Psychologie und Soziologie (und auch zwischen verschiedenen Schulen der Soziologie) unterschiedliche Vorstellungen von einer Einführung in die Methoden empirischer Sozialforschung. Entsprechende Lehrveranstaltungen sollten daher zwar in den Studien- und Prüfungsordnungen einzelner Fächer verbindlich vorgeschrieben werden, es ist aber wahrscheinlich nicht möglich, eine fakultätseinheitliche Regelung herbeizuführen.



Institut für Afrika-Studien eröffnet

Bevor Bayerns Wissenschaftsminister Hans Zehetmair im Mai vergangenen Jahres im IWALEWA-Haus das Institut für Afrikastudien an der Universität Bayreuth eröffnete, ließ er sich von Dr. h. c. Ulli Beier, dem IWALEWA-Haus-Leiter (zweiter von links), die damals laufende Ausstellung mit Bildern von El Salahi erläutern (links Ehrensenator Dr. Karl-Gerhard Schmidt, zweiter von rechts Bayreuths Oberbürgermeister Dr. Dieter Mronz und rechts der damalige Sprecher des Bayreuther Afrika-Sonderforschungsbereichs, Professor Dr. Helmut Ruppert). Der Minister meinte zur Eröffnung des Instituts, mit dem Bayreuther Prinzip der fächerübergreifenden Afrikaforschung habe die Hochschule Neuland beschritten. Es gehe nicht mehr darum, einigen wenigen „Exoten“ Sprachkenntnisse zu vermitteln, sondern Kultur, Politik, Recht, Sprachen und viele andere Bereiche im Zusammenhang zu erforschen. Mit der Gründung des Instituts für Afrikastudien sollen bereits laufende Forschungsvorhaben verstärkt, fachübergreifende Forschung und fakultätsübergreifende Lehre koordiniert und weitere Kontakte zu afrika-bezogenen Instituten im In- und Ausland hergestellt werden. Außerdem sollen Fort- und Weiterbildungsveranstaltungen angeboten und ein Forschungs- und Lehrarchiv entstehen.

Foto: Kühner

„Von Bayreuth bis Babylon“

Ein zweitägiges Kolloquium mit dem Titel „Von Bayreuth bis Babylon — Städtebilder in Kunst, Wissenschaft und Literatur“, das Mitte Juli im Iwalewa-Haus stattfand, war das zweite in einer Reihe deutsch-französisch-japanischer Kolloquien, dessen erstes im vergangenen Jahr an der Universität Orléans stattgefunden hatte. Mit dem Kolloquium verfolgten die Veranstalter — der Lehrstuhl für Romanische Literaturwissenschaft und Komparatistik (Professor Dr. János Riesz), der Sonderforschungsbereich 214 „Identität in Afrika“ sowie das Kleine Plakatumuseum Bayreuth — das Ziel, über die zweiseitig (deutsch-französisch) interessierenden Fragestellungen hinaus durch eine Perspektive, die auch Afrika und den ostasiatischen Raum mit einbezieht, neue Anregungen und Denkanstöße für die Forschung zu bekommen.

Das Kolloquium wählte aus den weiten Bereichen im Umkreis des Themas „Stadt“ einige Fragestellungen aus, die allgemeine und historische Probleme betreffen, vergleichende Aspekte europäischer und japanischer Großstädte behandeln sowie aus dem Umkreis des Bayreuther Afrika-Sonderforschungsbereichs literaturwissenschaftliche und historische Fragestellungen zum Thema hatten.

Eine begleitende Plakatausstellung zum Thema „Die Stadt auf dem Plakat“ zeigte, wie sich Städte im Bereich des Tourismus und der Stadtplanung darstellen lassen und wie sie auf anderen Kulturplakaten (Theater, Film, Kunst) dargestellt werden.

Fortsetzung von Seite 27

B) Allgemeine Fertigkeiten und Kenntnisse

Deutlicher als dies meist geschieht, sollte man propädeutische Angebote von allgemeinen Fertigkeiten und Kenntnissen unterscheiden. Dazu gehören z. B. die Vertrautheit mit den Grundlagen elektronischer Datenverarbeitung und die Kenntnis von Fremdsprachen. Derartige Qualifikationen sind weder studienvorbereitend noch in einem spezielleren Sinne berufsorientierend, obwohl ihr Nutzen sowohl für das Studium als auch für eine spätere Berufstätigkeit evident ist. Daher sollte die Universität sich darauf beschränken, für ein entsprechendes Kursangebot zu sorgen. Freilich könnten Angaben über die Teilnahme in das Magisterzeugnis aufgenommen werden.

C) Berufsfeldorientierung

Während ein Studium nicht auf eine konkrete Berufstätigkeit vorbereiten und keine entsprechende Qualifikation vermitteln kann, wäre die Orientierung über ein größeres Berufsfeld nicht nur möglich, sondern auch sinnvoll. Dazu könnten aus Theorieelementen, praxisbezogenen Lehraufträgen und Exkursionen Veranstal-

tungsblöcke von ca. 14 SWS gebildet werden. So entstünde z.B. ein Veranstaltungsblock Publizistik oder ein Veranstaltungsblock Museums- und Archivkunde, der von dem Fach zu organisieren wäre, in dem die jeweils darzustellenden Theorien ohnehin beheimatet sind. Für die Studenten dagegen hätten diese Blöcke den Charakter von Wahlpflicht-Elementen. Der Block Museums- und Archivkunde fiel in die Verantwortung des Faches Geschichte, der Block Publizistik in die des Faches Soziologie. Die Studenten der Geschichte hätten jedoch die Wahl zwischen den verschiedenen Blöcken.

D) Regionalstudium als Alternative zu einem zweiten Nebenfach

Schließlich könnte ein geisteswissenschaftliches Studium auch in anderer Hinsicht noch eine in der „Praxis“ nicht mehr mögliche Vorbereitung auf „Praxis“ vermitteln. Dabei ginge es um die Vorbereitung auf eine Tätigkeit im Ausland, also keineswegs nur um Sprachkompetenz, sondern um die Fähigkeit zum Umgang mit fremden Kulturen. Zu einer vertieften regionalkundlichen Beschäftigung mit einem Erdteil wären historisch-sozi-

alwissenschaftliche, religionswissenschaftliche und literaturwissenschaftliche Studieneinheiten zusammenzustellen, die im Umfang dem zweiten Nebenfach entsprächen. Die Studenten sollten zwischen diesem bisherigen zweiten Nebenfach und einem Regionalschwerpunkt wählen können.

Auf diese Weise könnten Bayreuther Forschungskonzepte (Afrika, Amerikaforschung, Weltliteratur, Religiöse Sozialisation, Internationale Kulturbeziehungen) in das geisteswissenschaftliche Studienangebot einbezogen werden, ohne die Identität grundständiger Fächer zu gefährden. Als Regionalschwerpunkte kämen unter Bayreuther Gegebenheiten Afrika, Nordamerika, Osteuropa und evtl. Südostasien in Frage.

Eine solche „Fremdkulturkompetenz“ sollte ohne Mühe auch auf andere Regionen als die jeweils gewählte übertragbar sein, zumal die jeweiligen Studieneinheiten nicht nur aus regionalspezifischen Lehrveranstaltungen bestünden, sondern auch in „globale Antinomien“ (wie Internationalisierung und Regionalismus) und in grundlegende Interpretationsschemata (Modernisierung, Entwicklung, Säkularisierung) und deren Kritik einführen müßten.

Symposium zum 70. Geburtstag des Schulpädagogen Prof. Dr. Werner S. Nicklis

Lehrerbildung: Professionalisierung zum Job?

Professionalisierung zum Job? Lehrerbildung als Verpflichtung — unter diesem Thema stand ein Symposium am 13. Dezember zu Ehren des 70. Geburtstages von Professor Dr. Werner S. Nicklis, dem emeritierten Bayreuther Schulpädagogen.

Zur Problematik der Lehrerbildung, insbesondere in Bayern, äußerten sich die Dozenten Professor Dr. Hans-Karl Beckmann, OstD Dr.

Robert Lienhöft, Professor Dr. Theo Dietrich und Professor Dr. Hans Jürgen Apel.

Professor Beckmann brachte das gemeinsame Anliegen auch gleich zum Ausdruck: es müsse immer wieder neu über Lösungsmöglichkeiten der Lehrer(aus)bildung nachgedacht werden, wobei zur Zeit die bayerische Lösung im Vergleich mit anderen Bundesländern besonders unerfreulich sei.

Einerseits stelle sich die Frage, ob Lehrerbildung an den Massenuniversitäten überhaupt möglich ist, andererseits müsse sich die Universität aber auch endlich zur berufsbezogenen Ausbildung von Lehrern bekennen. Gerade die Pädagogik stelle in Bayern nur einen „Wurmfortsatz“ im Studium dar.

Historische Dimension

In seinem Vortrag bezog sich Professor Beckmann hauptsächlich auf die historische Dimension der Lehrerbildung. Besonders wichtig in diesem Zusammenhang ist das 19. Jahrhundert, in dem sich das mehrgliedrige Schulsystem herausbildete und sich entsprechend dazu die unterschiedlichen Arten der Lehrerbildung entwickelten. Angehende Gymnasiallehrer mußten seit Beginn jenes Jahrhunderts ein Universitätsstudium, ohne jeglichen Bezug zu ihrem späteren Einsatzbereich, der Schule, absolvieren. Für die Mittelschulen war eine solide fachliche und pädagogische Ausbildung erforderlich. Volksschullehrer erhielten eine seminartistische Ausbildung.

Bis in die Zeit nach dem 2. Weltkrieg erfuhr die Lehrerbildung für Gymnasien und Realschulen keine gravierenden Neuerungen. Die Volksschullehrerbildung hingegen erlebte in dieser Zeit Entwicklungen in unterschiedlichste Richtungen. In der Weimarer Republik legte man bereits verstärkt Wert auf fachliche Kompetenz und bildete somit in den pädagogischen Akademien Vorläufer zur akademischen Lehrerbildung aus. Nach der Idee Sprangers bestand die Ausbildung an diesen Institutionen aus vier Bereichen: Erziehungswissenschaft, Wahlfachbereich, musisch-technischer Bereich und praktisch-pädagogischer Bereich.

Diese Errungenschaft wurde im Nationalsozialismus durch die Einrichtung von Lehrerausbildungsanstalten, deren Niveau zum Teil unter das von Lehrerseminaren sank, wieder rückgängig gemacht.

Grundständiges Studium

Seit Mitte der 50er Jahre unseres Jahrhunderts wurde die Lehrerbildung in Deutschland schließlich für alle Schularten als grundständiges Studium mit zwei unterschiedlich aufgebauten Phasen generell universitär bzw. akademisch eingerichtet.

Die universitäre Lehrerbildung deckt die gewachsenen Aufgaben des Lehrers jedoch nicht voll ab. Seine schulische Arbeit wird heutzutage durch die Überschätzung der Schule, das Anwachsen des Wissens insbesondere im naturwissenschaftlichen und technischen Be-

BITÖK offiziell eröffnet

Das dritte Zentrum zur Erforschung von Ökosystemen in der Bundesrepublik, das Bayreuther Institut für Terrestrische Ökosystemforschung (BITÖK), ist am 5. November als zentrale wissenschaftliche Einrichtung der Universität Bayreuth offiziell in Betrieb gegangen.

In dem zunächst vom Bund und später vom Land Bayern mit jährlich etwa 7 Millionen Mark geförderten Forschungszentrum soll in fachübergreifender Zusammenarbeit das Verständnis der Strukturen und das Funktionieren von Waldökosystemen besonders hinsichtlich der Stoffflüsse von Nahrungsketten und Schadstoffen verbessert werden. Außerdem soll das Institut, das im Endausbau über 82 Mitarbeiter — darunter sieben Professoren — verfügen wird, etwa bei der Waldschadensforschung Strategien erarbeiten, die zur Entlastung und Regeneration solcher Ökosysteme beitragen können.

Das Institut residiert in einem von der Stadt bereitgestellten und hergerichteten ehemaligen Druckereigebäude im Industriegebiet, was Oberbürgermeister Dr. Mronz im Hinblick auf die entstehenden Arbeitsplätze von einem sinnvollen „Beispiel kommunaler Wissenschaftsförderung“ sprechen ließ. Universitätspräsident Dr. Klaus D. Wolff forderte bei der BITÖK-Eröffnung im Beisein von Dr. Albert Probst, dem parlamentarischen Staatssekretär im Bundesministerium für Forschung und Technologie, „neue Ansätze und Impulse in der Umwelttechnik“. Die dringenden Umweltprobleme in den neuen Bundesländern machten ein neuartiges Zusammengehen von Naturwissenschaften und Verfahrenstechniken notwendig. Einen solchen „Ökologisch-technischen Umweltschutz“ strebe die Universität Bayreuth in Forschung und Lehre im Rahmen einer neuen Fakultät für angewandte Naturwissenschaften an.



Die BITÖK-Ziele erläuterte Professor Dr. Ernst-Detlef Schulze, der geschäftsführende Institutsdirektor (am Rednerpult). Das Bild zeigt weiter von rechts Ministerialrat Günter Grote vom bayerischen Wissenschaftsministerium, den Bayreuther Bundestagsabgeordneten Ortwin Lowack, Oberbürgermeister Dr. Dieter Mronz, den parlamentarischen Staatssekretär im Bundesministerium für Forschung und Technologie, Dr. Albert Probst und Universitätspräsident Dr. Klaus D. Wolff.

Foto: Kühner

Fortsetzung nächste Seite

Lehrerbildung...

Fortsetzung von Seite 29

reich, den weitgespannten geistigen Pluralismus und die Abnahme der erzieherischen Verantwortung durch die Gesellschaft erschwert.

Professor Dietrich nannte eine Reihe von Ursachen für die Schwächen der Lehrerbildung:

- Die Lehrerbildung ist ein Politikum, in dem die unterschiedlichsten Interessengegensätze ausgetragen werden;
- Sie hat keine progressive Entwicklung mitgemacht;
- Für die Ausbilder herrscht kein Zwang zur Praxiskenntnis;
- Die Lehrerbildung ist ein „ungeliebtes Kind“ der Universität.

Fremdbestimmung

Ein konkretes Beispiel für die Fremdbestimmung in der Lehrerbildung stellte Dr. Lienhöft vor. Als ehemaliger Fachberater betreute er über Jahre hinweg die Seminarlehrer Bayerns im gymnasialen Bereich und seit sechs Jahren auch die Klausur in Pädagogik im zweiten Staatsexamen. Diese Klausur trat 1983 an die Stelle der mündlichen Prüfung. Das Kultusministerium beschloß diese Maßnahme im Sinne einer Vereinheitlichung der Lehramtsprüfungen. Außerdem erachtete es eine schriftliche Qualifikation als notwendig und wollte die Tatsache nutzen, daß der Notendurchschnitt von Klausuren im allgemeinen schlechter als der von mündlichen Prüfungen ist, für eine objektivere Selektion als günstig.

Die betroffenen Seminarlehrer sprachen sich gegen diese Entscheidung aus. Eine mündliche Prüfung stelle sicher, daß wirklich nur Unterrichtsstoff geprüft werde, eine praxisbezogene Prüfung möglich wäre und alle Fachrichtungen die gleichen Chancen hätten. Auch wurde der Zeitpunkt der Klausur kritisiert, nämlich fünf Monate vor Ausbildungsabschluß, was einen erheblichen Zeitverlust für die Pädagogik darstellt. Dr. Lienhöft wies darauf hin, daß es in diesem Fall nicht um Vor- und Nachteile mündlicher und schriftlicher Prüfungen gehen solle, sondern allein um die Tatsache, daß in der Lehrerbildung pädagogische Entscheidungen nicht von Pädagogen getroffen werden können.

Welche Leistung muß nun die Lehrerbildung erbringen?

Forderungen an Lehrer

Dieser Fragestellung widmete sich vor allem Professor Apel. Er erklärte, daß Studium immer nur die Grundlegung für die spätere Praxis leisten könne, dennoch oder gerade deshalb müsse es sich an den Forderungen orientieren, die heute an Lehrer gestellt werden. Dazu zählen:



Erfolgreiche Kontakte durch MASTERS-Börse

Zum zweiten Mal seit 1990 hat Ende Januar in der Stadthalle eine „Masters-Börse“ stattgefunden, eine Kontaktbörse, die Bayreuther Betriebswirtschaftsstudenten mit Unternehmen aus Oberfranken, aber auch aus anderen Regionen zusammenbringen soll. Fast 40 % aller Studenten der Betriebswirtschaft, die in naher Zukunft ihr Examen ablegen, haben durch die bei der Masters-Börse vermittelten Praktika eine Stelle gefunden. Insgesamt nahmen 34 Firmen und über 160 Studenten das Angebot der zweiten Masters-Börse wahr. Das Bild zeigt im Vordergrund links einen der Organisatoren, Diplomkaufmann Ewald Schamel.

Foto: Kühner

- Denkkraft und Wissenschaft, d.h. ausgebildetes Fachwissen und pädagogische Allgemeinbildung;
- Takt, im Sinne von Vorempfindung notwendiger Entscheidungen, und Besonnenheit;
- Können als die Kunst des Handelns und didaktische Fantasie als Ausdruck dieses Könnens;
- Engagement und Reflexion (Nachdenken, Überlegen, Betrachten auf theoretischer Grundlage).

Die gegenwärtige Lehrerbildung bringt mit sich, daß im Studium durch die dominante fachwissenschaftliche Ausbildung überwiegend Denkkraft und Wissenschaft gefördert werden. Das erziehungswissenschaftliche Studium, das den geringsten Anteil ausmacht, dürfte zu einer soliden Lehrerbildung kaum ausreichen.

Natürlich wurde im Symposium nicht nur Kritik geübt, sondern auch Lösungsvorschläge angeboten. Man war sich einig, daß es in der gegenwärtigen Situation utopisch sei, eine völlige Neukonzeption zu verwirklichen. Also müßten erst einmal die vorhandenen Möglichkeiten voll ausgeschöpft werden.

Dr. Lienhöft schlug die planmäßige Zusammenarbeit der Vertreter beider Ausbildungsphasen vor. Dazu würde gehören, daß an Ta-

gungen eines Bereiches, statt wie bisher zwei, jeweils drei Vertreter aus der anderen Phase teilnahmen. Gemeinsame Arbeitskreise könnten dazu beitragen, die beiden Ausbildungsbereiche besser aufeinander abzustimmen. Wünschenswert wäre eine Begleitung der gesamten Praxisausbildung durch pädagogische Lehrstühle an sogenannten Universitätsschulen. Auf diese Weise könnte eine zeitgemäße Lehrerbildung, die Theorie und Praxis angemessen miteinander verbindet, ermöglicht werden.

Professor Apel richtete seine Forderungen vor allem an die Hochschullehrer und wies dabei auf die noch nicht voll ausgenutzten Möglichkeiten des Blockpraktikums hin.

Daß die Lehrerbildung trotz all der gegenwärtigen Mängel an der Universität verbleiben müsse, war ein besonderes Anliegen von Professor Dietrich. Sein Vorbild ist die ehemalige Universitätsschule von Peter Petersen in Jena, an der er nach dem 2. Weltkrieg selbst einmal tätig war. An solchen Schulen kann das Theorie-Praxis-Problem optimal gelöst werden, da die Erziehungswissenschaft ihre Fragestellungen aus der Wirklichkeit schöpfen und Innovationen an die Praxis zurückgeben kann.

Fortsetzung auf Seite 31

Treffen von Geoökologen aus Berlin, Leipzig und Bayreuth

„Noch gewaltige ökologische Aufgaben“

Vom 22. bis zum 25. November 1990 fand ein gemeinsames Symposium des Instituts für Geoökologie und Geographie der Akademie der Wissenschaften (A.d.W.) Berlin und Leipzig, ehemalige DDR, und der geoökologischen Lehrstühle der Universität Bayreuth zum Thema „Transport und Chemodynamik von Umweltchemikalien und Nährstoffen in terrestrischen und aquatischen Ökosystemen“ statt. Das Treffen ging auf eine Initiative von Professor Dr. Reimer Herrmann, Inhaber des Lehrstuhls für Hydrologie an der Universität Bayreuth, zurück, der die Veranstaltung bereits zu einer Zeit vorbereitet hatte, als die innerdeutsche Grenze noch undurchlässig war. Die Veranstaltung wurde durch den DAAD und die Universität Bayreuth finanziell gefördert.

Viertägiges Treffen

Das viertägige Treffen wurde eingeleitet durch einen offiziellen Empfang im Beisein des Präsidenten der Universität Bayreuth. Es folgten am nächsten Tag das wissenschaftliche Symposium mit anschließendem Empfang bei Prof. Herrmann sowie an den zwei letzten Tagen Besichtigungen der analytischen Labors der Geoökologie-Lehrstühle und Exkursionen zu geoökologischen Freilandmeßstellen.

Die zwölf Vorträge des öffentlichen Symposiums am Freitag wurden zu gleichen Teilen durch Vertreter der geoökologischen Lehrstühle in Bayreuth und durch die Gäste von der A.d.W. gestaltet. Die behandelten Themenkreise waren der Schad- und Nährstofftransport in Oberflächengewässern, in der ungesättigten Zone und im Grundwasser sowie die Nähr- und Schadstoffdynamik in Agrar- und Forstökosystemen.

Fortsetzung von Seite 30

An der Abschlusss Diskussion nahmen erfreulicherweise sehr viele StudentInnen, vor allem des Grundschullehreramt, teil. Ihnen bot sich die Möglichkeit, ihre direkten Probleme mit der Ausbildung zur Sprache zu bringen. Dabei wurde der Unmut über den fachwissenschaftlichen und völlig praxisfremden Teil des Studiums, abgedeckt durch das nicht vertieft studierte Fach, geäußert. Auch wurde der Wunsch nach einem Leitfaden für das erziehungswissenschaftliche Studium laut, um im ersten Staatsexamen den hohen Prüfungsanforderungen gewachsen zu sein. Schließlich machte man auch die erschreckende Feststellung, daß das Lehramtsstudium seinen StudentInnen nicht ausreichend Möglichkeiten bietet, damit sich diese über die eigene Befähigung zum Lehrerberuf Klarheit verschaffen können. Eine Tatsache, die zum Nachdenken anregen sollte!

Alexandra Weich

Die Gäste nutzten hierbei die neue Freiheit der öffentlichen Darstellung ihrer Umweltdaten. So diskutierte eine Wissenschaftlerin aus Leipzig Schwermetallgehalte von Böden und Schwermetall-Aufnahmeraten in Pflanzen in der Umgebung von Halle, Leipzig und Bitterfeld. Während die Absolutkonzentrationen der Schwermetalle im Boden mit wachsender Entfernung von den Hauptemittenten abnehmen, fand sie eine zunehmende Pflanzenverfügbarkeit. Die erhöhte Schwermetallmobilität wurde durch den abnehmenden Staubgehalt an der Deposition und dem damit verbundenen tieferen pH-Wert des Bodens erklärt.

Die Beiträge der Gruppe aus Berlin befaßten sich mit dem Vorkommen und der Verteilung schwerflüchtiger Chlorkohlenwasserstoffe in Sedimenten und in Biota, mit dem Phosphortransport vom Grund- in Oberflächengewässer sowie mit theoretischen Aspekten der Modellbildung für die Modellierung des Stofftransports.

Die Bayreuther Vorträge gaben einen Einblick in die Arbeitsweise und Breite der geoökologischen Forschung an den Lehrstühlen für Bodenkunde, Ökologische Chemie und Hydrologie. Die angesprochenen Problematiken reichten hierbei von der Frage „Auf welchen Pfaden kommt das Umweltgift Dioxin in den Menschen?“ über Beiträge zur Belastung von Agrar- und Waldökosystemen bis hin zum Verhalten von Schadstoffen im Müll oder zum Transport von Umweltchemikalien von Dächern über Straßen in das städtische Kanalsystem.

Einigkeit bestand unter allen Teilnehmern darüber, daß sich im Gebiet der ehemaligen DDR noch gewaltige ökologische Aufgaben ergeben.

Für individuelle Gespräche und fachliche Diskussionen fand sich vor allem ab dem dritten Tag im Rahmen der Laborbesichtigungen und Exkursionen genügend Raum. Neben der „Technikschau“ moderner analytischer Geräte wurden den Gästen viele Praxistips mitgeteilt,

Fortsetzung auf Seite 32

Datenleitung Bayreuth—Chemnitz

Ein Beispiel dafür, wie mit viel gutem Willen, zusätzlicher Arbeitskraft und dem notwendigen know how vieler Beteiligten in den neuen Bundesländern geholfen werden kann ist eine Datenleitung, die seit Mitte Oktober zwischen dem Rechenzentrum der Universität Bayreuth und der Sektion Informationstechnik der TU Chemnitz in Betrieb ist.

Mit dieser Verbindung — die Leitung hat eine Übertragungsrate von 9.600 Baud, das sind etwa 1.000 Zeichen pro Sekunde — konnte ein von den Chemnitzer Wissenschaftlern als drückend empfundener Mangel beseitigt werden: Die Technische Universität in der sächsischen Industriemetropole ist nun in das „Wissenschaftsnetz“ integriert, kann damit am national wie international besonders für Natur- und Ingenieurwissenschaftler so wichtigen Datenaustausch zwischen Wissenschaftlern verschiedener Hochschulen und Forschungseinrichtungen teilnehmen.

Am Anfang stand der Mangel, denn die Entstehungsgeschichte dieser Leitung begann mit der Erkenntnis, daß die Kooperation zwischen dem Institut für parallele und vektorelle Höchstleistungsrechnersysteme der Universität Stuttgart mit den Informationstechnikern in Chemnitz unter dem Fehlen einer Datenkommunikationsmöglichkeit litt. Also sann man auf Abhilfe.

Die der TU Chemnitz nächstgelegene Universität mit einem Anschluß an das Wissenschaftsnetz ist die Universität Bayreuth und zu dieser strebte man deshalb den Aufbau einer Datenleitung an. Der TU Chemnitz gelang die Reservierung einer Leitung bis nach Plauen, der Bundespost mittels wiedergefundener alter Leitungen der Brückenschlag von Hof nach Plauen. Die zur Datenübertragung erforderlichen Modems mit langen Reichweiten, über welche die Bundespost nicht mehr verfügt, konnte das Regionale Rechenzentrum Erlangen beisteuern. Die Universität Stuttgart lieferte ein Gerät zum Anschluß von Terminals und begleicht die Leitungskosten, das Rechenzentrum der Universität Bayreuth stellt die technischen Einrichtungen zur Integration dieser Datenleitung in das Wissenschaftsnetz.

Der DFN-Verein schließlich sorgte als Träger des Wissenschaftsnetzes für die Ausnahmegeheimung, daß die TU Chemnitz am Wissenschaftsnetz-Anschluß der Universität Bayreuth „huckepack“ genommen werden darf, bis sie über einen eigenständigen Anschluß verfügt. Mit der kostenlosen, leihweisen Bereitstellung einer X.25-Untervermittlung — quasi eines Verteilers, an den in Chemnitz Terminals, Rechner etc. angeschlossen werden können — schuf nicht zuletzt die Firma Dynatech die Basis für eine breitere Nutzungsmöglichkeit der Datenleitung durch die sächsische Technische Universität.

„Mit am schwierigsten“, so Bayreuths Rechenzentrums-Chef Dr. Friedrich Siller, „war bei der Inbetriebnahme der Datenleitung der Aufbau der Telefonverbindungen, die für die Absprachen der Aktivitäten auf beiden Seiten erforderlich waren.“

Umfassende Vorschläge für BWL-Studium in Sachsen und Thüringen

Bald Diplomkaufmann mit Westniveau

Umfassende Vorschläge für einen raschen und effektiven Aufbau betriebswirtschaftlicher Studiengänge in Sachsen und Thüringen nach westlichem Standard hat Ende Juli auf Schloß Thurnau eine von Bayerns Wissenschaftsminister Hans Zehetmair eingesetzte bayerisch-sächsisch-thüringische Studienplankommission unter Leitung des Bayreuther Wirtschaftswissenschaftlers Professor Dr. Peter Rütger Wossidlo und des Chemnitzer Hochschullehrers Professor Dr. Wolfgang Opitz erarbeitet. Die Übernahme des international anerkannten Konzeptes des Diplomkaufmanns scheint damit vorgezeichnet, die Empfehlungen sollten bereits in Kürze greifen.

Die Vorschläge der 33 Experten — Hochschullehrer und Wirtschaftsvertreter aus den drei Ländern — umfassen drei Studienabschnitte. Danach soll Studenten, die jetzt im Examen stehen oder es kürzlich abgeschlossen haben, in einem zweijährigen Aufbaustudiengang die Möglichkeit gegeben werden, das nötige wirtschaftswissenschaftliche Rüstzeug zu erwerben.

Für BWL-Studienanfänger — rund 1.600 in Sachsen und Thüringen im Wintersemester — sowie Studenten bis zum 2. Semester haben die Fachleute einen Studienplan ausgearbeitet. Die einführenden Veranstaltungen sollen in Trainerseminaren vermittelt werden, die Hauptvorlesungen und Seminare von Gastwissenschaftlern aus der Bundesrepublik, vor allem von emeritierten Professoren und Privatdozenten.

„Eine ganz neue Idee“, so der Kommissionsvorsitzende Professor Wossidlo, soll für Studenten im 3. bis zum 7. Semester gelten: Eine Mehr-Länder-Universität auf dem Papier. Das maximal 2 1/2 Jahre dauernde Studium soll auf der Basis der Lehrmaterialien der Fernuniversität Hagen abgewickelt werden, die Präsenzphasen in den bayerischen Universitäten stattfinden.

Fortsetzung von Seite 31

die von der Einkaufspolitik für wissenschaftliche Geräte bis hin zu Detailproblemen reichten, wie sie etwa beim Betrieb eines Gaschromatographen auftreten können. Eine große Rolle spielten Gespräche darüber, wie in der BRD die Beantragung von Projekten abläuft, wo potentielle Geldgeber zu suchen sind und wie die Sitten und Spielregeln bei der Drittmittelbeschaffung sind.

Resümierend kann man festhalten, daß die Veranstaltung durch den bewußt klein gehaltenen Rahmen zu einigen neuen persönlichen Kontakten führte und hoffentlich den Beginn einer gegenseitig befruchtenden Zusammenarbeit zwischen Geoökologen aus Bayreuth und der ehemaligen DDR bildet.



Gute Ratschläge für den Minister: Professor Dr. Peter Rütger Wossidlo, der Vorsitzende der bayerisch-sächsisch-thüringischen Expertenkommission, überreicht Wissenschaftsminister Hans Zehetmair den Abschlußbericht mit den Vorschlägen zur Neuordnung des Ökonomiestudiums in Thüringen und Sachsen. Gute Miene zu guten Vorschlägen machte auch Bayreuths Universitätspräsident Dr. Klaus Dieter Wolff (Mitte). Foto: Kühner

Großen Wert legte die Kommission auf die Beibehaltung der Stärken der bisherigen Ausbildung in der früheren DDR. So wird mit Nachdruck gefordert, das bisher übliche Praktikum weiterzuführen und im Hinblick auf Europa die bisher praktizierte Fremdsprachentradition nicht nur fortzuführen, sondern das bisherige Angebot slawischer Sprachen um Englisch, Französisch und Spanisch zu erweitern.

Einzelmaßnahmen

An Einzelmaßnahmen sehen die Empfehlungen institutionelle Vereinbarungen über Fakultäts- und Universitätsmentorate zur schnell wirkenden, dezentralen Hilfestellung und Beratung bei Engpässen, die Bestellung von Fakultäts- oder Fachdozenten als Berater, die Einstellung qualifizierter Diplomkaufleute zur Unterstützung der Lehre sowie alle Formen zeitlich begrenzter Anpassung der Lehrkapazität (z.B. Stiftungs- und Gastprofessuren, Lehraufträge etc.), vor.

Die Kosten für das Maßnahmenbündel bezifferte Professor Wossidlo überschlägig auf 21,6 Millionen Mark. Hinsichtlich der notwendigen Lehrkapazität für die neu einzurichtenden BWL-Studiengänge setzt die Expertengruppe besonders auf den Einsatz emeritierter Wissenschaftler. Bei einer bundesweiten Umfrage hätten sich spontan fünf emeritierte Professoren zum Einsatz bereit erklärt, sagte der Bayreuther Hochschullehrer.

Der Studienplankommission attestierte deren Vorsitzender „effektive und schnelle Arbeit“. Nur drei ganztägige Sitzungen seien notwendig gewesen, um die Empfehlungen zu erarbeiten. Jetzt gelte es, die Vorstellungen zügig umzusetzen, da gut ausgebildete Wirtschaftswissenschaftler für die immense Aufbauarbeit in den ehemaligen DDR-Ländern dringend gebraucht würden.

Spezialkurse zur Bewältigung des neuen Rechts

35 Diplomjuristen aus den fünf neuen Bundesländern haben ab dem 15. Oktober 1990 wieder die Hörsaalbank gedrückt. Obwohl alle bereits in Betrieben und Universitäten tätig sind, stellen sich ihnen — schon seit der Rechtsangleichung im Juli, noch mehr seit der Wiedervereinigung — immense Probleme bei der Bewältigung bundesdeutschen Rechts. Um ihnen aber auf dem Arbeitsmarkt die Chance zu geben, weiterhin einen juristischen Beruf ausüben zu können, führt die Universität Bayreuth freiwillig Spezialkurse durch, um die Diplomjuristen mit dem Arbeits- und Sozialrecht, Wirtschafts- und Steuerrecht, Verwaltungsrecht, Strafrecht und dem Recht der EG vertraut zu machen. Ziel der Veranstaltungen ist es, eine Gleichstellung der DDR-Juristen mit den Volljuristen bundesdeutscher Ausbildung zu erreichen.

Absolutes Neuland

Insbesondere das Verfassungs- und Verwaltungsrecht ist für viele absolutes Neuland. Deshalb begann die Universität Bayreuth mit einer zweiwöchigen „Einführung in das öffentliche Recht der Bundesrepublik Deutschland“. Nach der Begrüßung durch Prodekan Professor Dr. Wilfried Berg schloß sich ein ganztägiges achtstündiges Vorlesungsprogramm in Schloß Thurnau an, das auch den Samstagvormittag nicht ausspart.

Während sich die erste Woche vorrangig mit dem Grundgesetz befaßte (u. a. Staatszielbestimmungen, Grundrechte, Gesetzgebung und Verfassungsgerichtsbarkeit), standen in der zweiten Woche die wichtigsten Verwaltungsrechtsgebiete an (z. B. Kommunalrecht, Polizeirecht, Baurecht, Umweltrecht). Um dieses Programm bewältigen zu können, setzten sich alle Professoren der fünf öffentlich-rechtlichen Lehrstühle mit ihren Assistenten für die Nachschulung ein.

20 Vorträge zur Algebraischen Geometrie

Vom 2. bis 6. April 1990 fand in Bayreuth unter Leitung der Professoren Klaus Hulek, Thomas Peternell, Michael Schneider und Frank-Olaf Schreyer eine internationale Tagung über Algebraische Geometrie statt.

Die rund siebzig teilnehmenden Mathematiker kamen aus Japan, den USA, der UdSSR, Polen, Rumänien, Schweden, Norwegen, Großbritannien, den Niederlanden, Frankreich, Italien und Deutschland. Die Tagung wurde im Rahmen des DFG-Forschungsschwerpunktes „Komplexe Mannigfaltigkeiten“, an dem die oben genannten Bayreuther Mathematiker maßgeblich beteiligt sind (gemeinsam mit Erlangen und Kaiserslautern), veranstaltet. Dieser Forschungsschwerpunkt ermöglicht es, international renommierte Wissenschaftler für kürzere oder längere Gastaufenthalte (bis zu einem Jahr) nach Bayreuth einzuladen, zusätzliche Doktorandenstellen zu schaffen und eben Tagungen durchzuführen.

In über zwanzig rund einstündigen Vorträgen berichteten die eingeladenen Wissenschaftler über ihre neuesten Forschungsergebnisse. Daneben bestand genügend Zeit zu zahlreichen Diskussionen über mathematische Fragen und zum Knüpfen neuer Kontakte. In der Mathematik, die ja — abgesehen von Rechnern — keine Geräte und Labors kennt, sind Kontakte zu auswärtigen Forschern besonders wichtig. In gewisser Weise kann man sagen, daß Forschungsaufenthalte und Tagungen, also der Kontakt zu anderen Mathematikern, die Labors der Mathematik sind.

Thema der Tagung war die Algebraische Geometrie.

Diese klassische Teildisziplin beschäftigt sich — grob gesprochen — mit den Lösungen algebraischer Gleichungen, also von polynomialen Gleichungen. Nun ist es so, daß solche Gleichungen nicht mehr einfach nur eine bestimmte Anzahl von Lösungen haben, die man hinschreiben kann oder schlimmstenfalls mit dem Computer berechnen kann. Vielmehr gibt es unendlich viele Lösungen; diese bilden eine sogenannte (algebraische) Mannigfaltigkeit. Beispielsweise ist die gewöhnliche Kugel die Lösungsvarietät der algebraischen Gleichung

$$x^2 + y^2 + z^2 = 1$$

Man kann daher sagen, daß die Algebraische Geometrie das Studium solcher Mannigfaltigkeiten zum Ziel hat. Zu diesem Zweck greifen die Geometer auf viele andere Teilgebiete der Mathematik zurück: Komplexe und reelle Analysis, Topologie, Differentialgeometrie, Funktionalanalysis. Allein schon aus diesem Grund, daß viele verschiedene Gebiete der Mathematik sich in der Algebraischen Geometrie treffen, sind Kontakte zu möglichst vielen Mathematikern sehr wichtig, denn nicht jeder kann Experte auf jedem Teilgebiet sein. Man halte sich nur vor Augen, daß pro Jahr in der Mathematik einige 10.000 Forschungsartikel geschrieben werden, fast alle mit neuen Ergebnissen.

Eine enge Beziehung besteht auch zwischen der Algebraischen Geometrie und einer anderen klassischen Disziplin, der Zahlentheorie. Das berühmteste Problem der Zahlentheorie ist die Fermatische Vermutung über die Nicht-Existenz ganzzahliger Lösungen der Gleichung

$$x^n + y^n = z^n$$

(n eine natürliche Zahl größer als 2).

Vor einigen Jahren hat Faltings in seinem Beweis der Mordellschen Vermutung gezeigt, daß es nur endlich viele solcher Lösungen geben kann. Er wurde dafür mit der Fields-Medaille, dem Nobel-Analogon für Mathematik ausgezeichnet.

Auf der Bayreuther Tagung hat nun ein japanischer Mathematiker, Y. Miyaoka, einen Beweis der sog. ABC-Vermutung angekündigt und in einem Vortrag skizziert, welche einen wichtigen Schritt auf dem Weg zum Beweis der Fermat-Vermutung darstellt. Dieser Vortrag war sicherlich einer der Höhepunkte der Tagung. Mannigfaltigkeiten spielen auch in anderen naturwissenschaftlichen Disziplinen eine Rolle, vor allem in der theoretischen Physik. Es sei hier nur erwähnt, daß Weltmodelle cum grano salis Mannigfaltigkeiten sind.

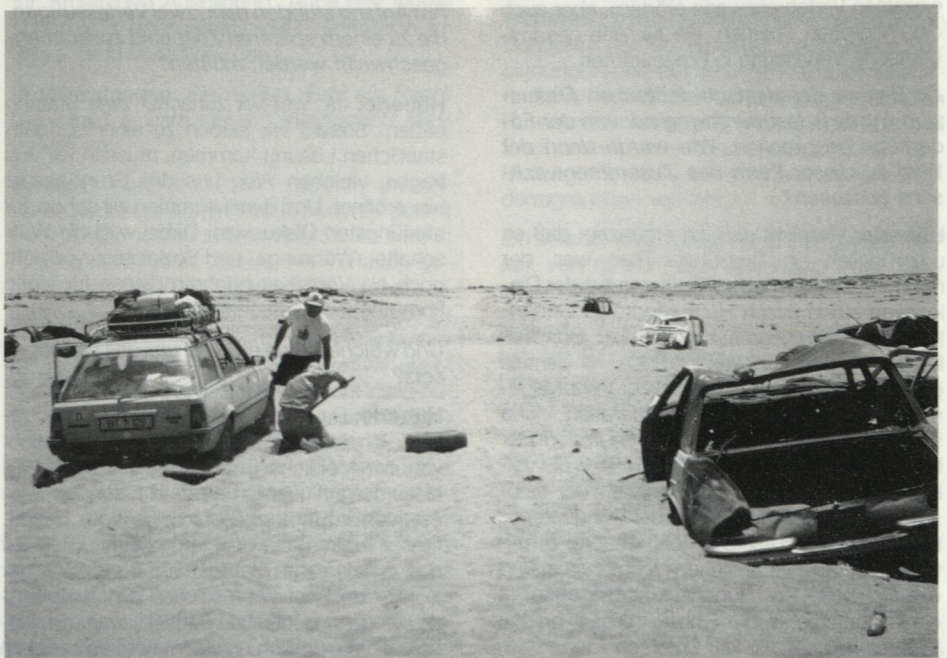
Erfreulicher Aspekt

Am Ende muß noch auf den erfreulichen Aspekt der Teilnahme sowjetischer Mathematiker an der Tagung hingewiesen werden. Vor zwei oder drei Jahren wäre dies noch nahezu unmöglich gewesen: die sowjetische mathematische Welt existierte neben der westlichen, ohne daß allzu viele Kontakte bestanden. Um so bedeutsamer sind dabei gerade jetzt solche Tagungen, die dazu beitragen, wissenschaftliche Beziehungen zwischen West und Ost herzustellen.

Trans-Sahara: Von Bayreuth nach Abidjan mit dem Pkw

Im April 1990 durchquerten drei Mitarbeiter des Lehrstuhls Bodenkunde und Bodengeographie (Dorothee Kolbe, Pay Drechsel, Thomas Engel) die Sahara in einem Peugeot 505 der Universität Bayreuth mit dem Ziel Abidjan (Elfenbeinküste). Die Forschungsreise führte von Bayreuth über Frankreich, Spanien, Marokko, Algerien, Niger, Benin, Togo und Ghana. In Togo, Benin und an der Elfenbeinküste wurden bis Anfang Juni Blatt- und Bodenproben in Teakholzplantagen genommen sowie standortkundlich gearbeitet. Der PKW verblieb danach in einem Projekt der Europäischen Gemeinschaft an der Elfenbeinküste, wo der Lehrstuhl Bodenkunde 1993 Feldversuche zur angepassten Landwirtschaft (Agroforstwirtschaft) anlegt und betreut. Sowohl die Studie über Teak wie die Arbeiten an der Elfenbeinküste sind bis heute sehr erfolgreich angefallen.

Dem Spaß und Interesse der Diplomanden und Doktoranden an den Aktivitäten des Lehrstuhls in Westafrika tut auch nicht Abbruch, daß seit 1988 fünf Bayreuther ein- bis mehrmals eine Malaria tropica (u. a.) überstehen mußten.



Ein schon historisches, aber wichtiges Interview: Prof. Häberle sieben Punkte zur deutschen Einheit

Herr Professor Häberle, in den letzten Wochen und Monaten wurde kaum ein Thema so häufig auf die Tagesordnung der großen Politik befördert wie die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten. Haben eigentlich die Juristen eine eindeutige Empfehlung an die Politik, wie dieser Prozeß des Zusammenwachsens am besten zu vollziehen wäre?

Häberle: Genauso wie die Schönen Künste und die allgemeinen Wissenschaften sehr wenig vorbereitet waren auf diesen plötzlichen Aufbruch mit Blick auf eine deutsche Einheit, hat auch die Staatsrechtslehre bislang zu wenig wissenschaftliche Vorratspolitik betrieben. Um so dringender ist es, daß wir heute den Politikern und der allgemeinen pluralistischen Öffentlichkeit Formulierungshilfen geben und die möglichen Verfahrenswege aufzeigen, wie wir zu der vom Grundgesetz gewollten und von den Ostdeutschen in ihrer friedlichen Oktoberrevolution so einzigartig herbeigeführten, gewünschten deutschen Einheit kommen.

Es gibt also nicht etwa Juristen, die das Szenario der deutschen Einheit schon vor Öffnung der Grenzen einmal durchexerziert hätten?

Häberle: Die Juristen haben durchaus die zwei möglichen Wege schon einmal kommentaräßig erörtert, nämlich den Artikel 23 Grundgesetz und auch den Artikel 146 Grundgesetz. Wir haben aber niemals damit gerechnet, daß der deutsche Einigungsprozeß mit einer solchen Dynamik und Brisanz plötzlich zum Thema der Weltgeschichte wird. Darum müssen wir jetzt schleunigst nachholen, was viele von uns versäumt haben; will sagen: die einzelnen Verfahrenswege erörtern, aber auch die möglichen Themen, die für eine gesamtdeutsche Verfassung in Frage kämen.

Zu Beginn der deutsch-deutschen Diskussion wurde ja fast durchweg nur von der Föderation gesprochen. Wie würde denn der Weg zu dieser Form des Zusammenwachsens aussehen?

Häberle: Vielleicht darf ich ergänzen, daß es ursprünglich ein Drei-Stufen-Plan war, der noch am Jahresende im Vordergrund der Diskussion stand. Nach Hans Modrows Gedanken der Vertragsgemeinschaft ließ Bundeskanzler Kohl seinen, wie ich finde, für damals guten Stufenplan folgen, nämlich: Vertragsgemeinschaft, sodann Konföderation und schließlich der Bundesstaat als Föderation. Der Unterschied: Die Konföderation meint die völkerrechtliche Verbindung zwischen der selbstständig bleibenden DDR und der Bundesrepublik Deutschland. Solche konföderierte Strukturen gibt es etwa zwischen Liechtenstein und der Schweiz. Der Bundesstaat hingegen ist eine staatsrechtliche Einheit. Diese beiden Ebenen müssen wir klar unterscheiden.

Die deutsche Vereinigung ist formal vollzogen, doch neben den kulturellen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Problemen sind es immer wieder verfassungsrechtliche Fragen, die über die Parteienstandpunkte hinaus diskutiert werden. Der renommierte Bayreuther Staatsrechtler Professor Dr. Peter Häberle entwickelte bereits im Frühjahr 1990 in einem Interview des Nordbayerischen Kuriers „sieben Punkte zur deutschen Einheit“, die an dieser Stelle in vollem Wortlaut mit freundlicher Genehmigung des Autors Gert-Dieter Meier aus zeithistorischen Gründen noch einmal wiedergegeben werden. Interessant an den Äußerungen Häberles ist vor allem, welchen Stellenwert seine Positionen in den später öffentlichen Diskussionen eingenommen haben.

Konföderation meint also: Zwei Staaten rücken zusammen unter weitgehender Beibehaltung ihrer Selbständigkeit?

Häberle: Ja. Es wäre sogar ein relativ hoher Verdichtungsgrad möglich. Es wäre etwa denkbar, daß sich die vieldiskutierte Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion zunächst im Rahmen einer Konföderation fast bis an die Grenze einer bundesstaatlichen Struktur entwickelt. Von einem bestimmten Punkt des Zusammenwachsens an muß dann die föderalistische Lösung folgen. Für ein solches Modell gibt es in der Geschichte zahlreiche Beispiele. Der älteste Bundesstaat in der Welt ist die USA, der volkreichste Indien.

Am Anfang stünden dann zwei Verfassungen, die zu einem späteren Zeitpunkt zusammengeschweißt werden müßten?

Häberle: Ja, weil wir zunächst zwei Staaten hätten. Sobald wir jedoch zu einer bundesstaatlichen Lösung kommen, müssen wir uns fragen, welchen Weg uns das Grundgesetz hier eröffnet. Und damit kommen wir schon zur allerjüngsten Diskussion. Dabei wird die Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion vielleicht noch als Vorschaltverfahren dienen für einen kommenden deutschen Bundesstaat.

Und welche Wege eröffnet uns das Grundgesetz?

Häberle: Da ist zunächst Artikel 23 Grundgesetz. Ich spreche hierbei ganz bewußt nicht von der Möglichkeit des „Anschlusses“, weil dieser Begriff unselig belastet ist, sondern, wie es auch im Grundgesetz heißt, vom Beitritt. Dieser Artikel 23 wurde erprobt mit Blick auf das Saarland im Jahr 1956. Bundeskanzler Kohl bezeichnet einen solchen Beitritt als „Königsweg zur deutschen Einheit“, was mir deshalb nicht glücklich erscheint, weil es in einem

demokratischen Staat keine Königs-, sondern nur demokratische Wege gibt. Manchem in der DDR geht dieser Weg des Beitritts — verständlicherweise — zu rasch. Wir müßten deshalb, etwa im Bereich des Bodenrechts und des sozialen Mietrechts, geschmeidige Übergangslösungen vorsehen, um die Bürger der DDR nicht zu rasch zu integrieren.

Die heutige DDR wäre dann nichts anderes als ein Bundesland wie Bayern oder Baden-Württemberg?

Häberle: In der DDR erleben wir derzeit ja den aufregenden Vorgang, daß die fünf alten Länder plötzlich wieder aufleben. Diese Länder könnten nach Maßgabe der Billigung des Volkes je einzeln nach Artikel 23 Grundgesetz beitreten, oder die „Noch-DDR“, wie Willy Brand sehr eindrucksvoll sagt, sogar als Ganzes. Aber — und ich wiederhole mich hier — Übergangsregelungen und Schutzvorschriften sind unerlässlich.

Die DDR hätte bei einem solchen Beitritt aber doch keinerlei Möglichkeit, ihre eigenen Erregungseigenschaften in das neue Staatsgebilde einzubringen.

Häberle: Das hinge von den Verhandlungen im einzelnen ab. Ganz sicher könnte sich die DDR aber nur auf Teilgebieten Sonderrechte oder Vorbehalte einräumen lassen.

Ganz praktisch: Wie müßte in diesem Falle die Verteidigungspolitik geregelt werden?

Häberle: Da sind wir bei dem wichtigsten Punkt überhaupt, der in der Diskussion bislang meines Erachtens viel zu wenig beachtet wurde. Ein Beitritt der DDR beziehungsweise ihrer Länder nach Artikel 23 Grundgesetz müßte einen Vorbehalt umfassen, wonach die Notstands- und vor allem die Wehrverfassung nicht sofort in Ostdeutschland gelten kann. Spätestens hier müssen wir nämlich an die Interessen in Osteuropa, aber auch an die Rechte der Alliierten in bezug auf Deutschland „als Ganzes“ denken.

Stichwort Alliierte. Wäre, rein rechtlich, eine Wiedervereinigung auch möglich ohne Zustimmung der vier?

Häberle: Nachdem alle Alliierten das Ob der Vereinigung in den Grenzen von 1990 — ich sage das mit Ausrufezeichen! — nicht in Frage stellen, entscheiden jetzt die Deutschen alleine über das Wie und das Wann. Vorbehaltlich freilich der Rahmenbedingungen, die Gesamteuropa setzt.

Wie sähe nun der zweite Weg zur Wiedervereinigung aus, der nach dem Gesetz möglich ist?

Häberle: In Artikel 146 Grundgesetz wird aus-

Fortsetzung auf Seite 35

drücklich betont, daß das Grundgesetz in dem Moment seine Geltung verliert, in dem das deutsche Volk in freier Entscheidung eine gesamtdeutsche Verfassung beschließt. Denselben Verfassungsauftrag zur deutschen Einheit finden wir in der Präambel zum Grundgesetz. Da heißt es wörtlich: „Das gesamte deutsche Volk bleibt aufgefordert, in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden.“ Wir staunen hier wieder einmal über die sprachlich glanzvolle Verfassung der Väter und Mütter des Grundgesetzes. Dieser Weg wäre einzuschlagen über eine gesamtdeutsch verfassungsgebende Nationalversammlung, die von allen Deutschen gewählt werden müßte. Von dieser Versammlung müßte dann eine Verfassung ausgearbeitet werden, die wiederum von allen Deutschen in gleicher Freiheit zu bewilligen wäre.

Diese Verfassung könnte aber auch Grundgesetz heißen, wenn von allen Partnern gewünscht?

Häberle: Durchaus. Denn das Grundgesetz ist die „freiheitlichste Verfassung, die es je in Deutschland gab“. Eine Verfassung zudem, die sich bewährt hat. Das aber schließt zwei Dinge nicht aus. Daß wir erstens das Grundgesetz in bestimmten Punkten noch verbessern, daß wir uns zweitens aus Gründen der Fairneß und des großen Respekts vor den Leistungen der Oktoberrevolution in Ostdeutschland nach dem Eigenen und Besonderen fragen, was die Ostdeutschen in eine teilrevidierte deutsche Gesamtverfassung einbringen könnten.

Sie regen also an, das Grundgesetz in Teilbereichen nachzubessern. Können Sie Beispiele nennen?

Häberle: Ich darf hier „sieben Punkte“ nennen. Zum ersten scheint mir wichtig, daß in ein gesamtdeutsches Grundgesetz die einzigartige Formel aufgenommen werden sollte „Wir sind das Volk“. Dies ist nämlich ein Verfassungswert, der klassische Aussagen über die Volkssouveränität fortschreibt. Und in dieser Formel erkennen sich auch die unter großen Opfern friedlich demonstrierenden Ostdeutschen wieder. Wir sollten diese Parole am besten in die Präambel eines neuen, teilrevidierten Grundgesetzes aufnehmen.

Das hätte den Vorteil, daß in der „Noch-DDR“ der Eindruck nicht entstehen könnte, als solle den Menschen etwas übergestülpt werden, was ihnen vielleicht gar nicht paßt.

Häberle: Genau. Es wäre dies auch ein sozialpsychologisch wichtiger Vorgang. Vor allem würde dadurch der Respekt unterstrichen vor den Leistungen der politischen Kultur in Ostdeutschland.

Punkt zwei. Gerade wegen dieser Volksbewegung müssen wir uns auch fragen, ob in das neue Grundgesetz nicht auch Elemente der plebiszitären Demokratie aufgenommen werden müßten. Wir wissen, daß das bisherige Grundgesetz grundsätzlich nur die mittelbare Demokratie anerkennt, die repräsentative also, daß aber eine Landesverfassung wie die baye-

rische durchaus einen Volksentscheid kennt. Meines Erachtens muß man sich der Frage stellen, ob wir die „Anti-Weimar-Haltung“ des Grundgesetzes insoweit revidieren und behutsam bestimmte Möglichkeiten von Volksbegehren und -entscheiden vorsehen. Ausdrücklich ausnehmen als Thema möchte ich freilich die Haushalts-, Besoldungs- und Leistungsgesetze. Insofern gibt es eine Tradition der alten ostdeutschen Länderverfassung von 1946, die vielleicht nach dem 18. März wieder aufleben könnte.

Drittens wäre zu diskutieren über die Frage, ob nicht die soziale Marktwirtschaft ausdrücklich ins Grundgesetz aufgenommen werden sollte. Sie ist als solche nämlich nicht garantiert, hat sich aber gerade als ganz besonders attraktiv erwiesen. Es gibt auch modernere Verfassungen, die die soziale Marktwirtschaft ausdrücklich anerkennen. Zum Beispiel Spanien und Peru.

Viertens sollten wir überlegen, ob wir nicht soziale Grundrechte ins Grundgesetz aufnehmen sollten. Also gerechte Arbeitsbedingungen, Kündigungsschutz, Recht auf soziale Sicher-

„Wir sind das Volk“ in eine neue Präambel aufnehmen

heit und so weiter. Mir scheint dies ein vorrangiges Anliegen der Ostdeutschen zu sein. Man könnte jedoch auch auf Einzelheiten verzichten, da es bereits den UNO-Menschenrechtspakt gibt und die Europäische Sozialcharta, die ein hervorragend ausgebautes System zur sozialen Sicherheit entwerfen.

Fünftens wäre die Frage zu klären, ob das Thema Arbeit im Grundgesetz verankert gehört. Und zwar im Sinne einer Klausel, daß Staat und Gesellschaft Verantwortung tragen für Arbeit und Ausbildung. Ähnliches wurde schon von einer Staatsziele-Kommission im Jahre 1983 vorgeschlagen.

Wohlverstanden: Sie wollen nicht ein Recht auf Arbeit in dem neuen Grundgesetz festschreiben?

Häberle: Ganz recht. Kein subjektiv einklagbares Recht auf Arbeit, weil ein solcher Schritt umschlagen würde in totalitäre Strukturen, in Arbeitspflicht. Statt dessen ein Verfassungsauftrag, gerichtet an Staat und Gesellschaft, alles zu tun, um möglichst viele Arbeitsplätze zu schaffen. Arbeitslose verlieren nämlich ihre Menschenwürde. Sechstens sollten wir überdenken, ob das Staatsziel Kultur nicht in ein gesamtdeutsch revidiertes Grundgesetz aufgenommen werden sollte. Es gibt hierzu Anregungen der Staatsrechtslehre. Ich selbst habe einen solchen Vorschlag 1980 in Wien unterbreitet. Im übrigen: Die Länderverfassungen in Westdeutschland und die alten Verfassungen in Ostdeutschland haben Kulturstaatklauseln. Siebentens: Ich plädiere für eine Anreicherung eines neuen revidierten Grundgesetzes um eine Staatszielbestimmung Umwelt. Ich betone:

Auch hier nicht in Gestalt eines subjektiv einklagbaren Grundrechtes auf saubere Umwelt. Das wäre illusorisch. Aber: Der real existierende Sozialismus hat ja den anderen Teil Deutschlands gerade in Sachen Umwelt denkbar heruntergewirtschaftet. Und auch wir selbst tun längst nicht alles, was nötig wäre. Meines Erachtens sollte daher eine entsprechende Klausel, für die es einige Vorbilder in jüngeren Verfassungsrevisionen in den deutschen Ländern schon gibt, auf Bundesverfassungsebene eingeführt werden.

Wie gestaltet sich in ihrem „dritten Weg“ die Frage der Verteidigung, das Verhältnis zu den Blöcken? Oder wäre Ihr Modell gar nur denkbar in einem neutralen Deutschland?

Häberle: Ich denke, daß der Genscher-Plan den richtigen Weg aufzeigt. Sowohl völkerrechtlich als auch innerverfassungsrechtlich wäre er möglich. Danach erstreckte sich der Geltungsbereich der NATO nur bis zur Grenze der ehemaligen DDR. Die bundesdeutsche Wehrverfassung müßte dann beschränkt bleiben auf das heutige Bundesgebiet.

Heiße das, daß die beiden Teile des künftigen Deutschlands künftig zwei getrennte Wehrverfassungen hätten?

Häberle: Ich halte ein solches Modell für möglich und des Schweißes der Edlen für wert, daß man speziell für die fünf hinzukommenden ostdeutschen Bundesländer eine eigene Wehrverfassung ausarbeitet.

Müßten darüber hinaus noch andere rechtliche Ausnahmen festgeschrieben werden?

Häberle: Es wäre zu überlegen, ob man in den Bereichen des Bodenrechts, der früheren Enteignungen und des heutigen sozialen Mietrechts entweder über die Übergangslösung im Rahmen des Artikels 23 Grundgesetz oder, bei Erlaß einer revidierten gesamtdeutschen Verfassung, für eine bestimmte Zeit gewisse Sonderregelungen vorsieht.

Ein solcher Weg müßte doch von beiden Seiten, von NATO und Warschauer Pakt, gleichermaßen akzeptierbar sein?

Häberle: Er würde im Hinblick auf die bestehenden Blöcke keine großen Veränderungen bringen, ja. Und es deutet heute ja auch vieles darauf hin, daß diese Blöcke nach und nach in ein umfassendes, europäisches Sicherheitssystem eingehen könnten. Die Konfrontation zwischen den beiden Blöcken abzubauen — das ist doch die ganz besondere Chance einer deutschen Einheit in Freiheit.

Die Vereinigung als Chance also auch für die Bundesrepublik und nicht nur ein „Glücksfall“ für die „Noch-DDR“?

Fortsetzung auf Seite 36

Traditionelle Tagung für Fremdsprachenlehrer

Die bereits traditionelle Tagung für bayerische Fremdsprachenlehrer fand 1990 am 19. und 20. Oktober an der Universität Bayreuth statt. Dieses Jahr haben sich auch zahlreiche Teilnehmer aus Thüringen und Sachsen angemeldet, und „Fremdsprachenunterricht im vereinten Deutschland“ war einer der Tagungsschwerpunkte. Das Programm war in fünf Sektionen gegliedert und sprach Fremdsprachenlehrer aus allen Schularten mit den Sprachen Englisch, Französisch, Italienisch und Spanisch an.

Fünf Themenkreise

Die Themen der einzelnen Sektionen befaßten sich mit (1) Landeskunde im Englisch- und Französischunterricht; (2) Fremdsprachenunterricht an Grund- und Hauptschulen; (3) Computer im Fremdsprachenunterricht; (4) Italienisch- und Spanischunterricht; (5) Lehrwerke und Hilfsmittel im Englisch- und Französischunterricht.

Eine umfangreiche Buch- und Medienausstellung der Fremdsprachenverlage sowie zwei Theateraufführungen begleiteten die Tagung. Veranstalter waren der Landesverband Bayern des Fachverbands Moderne Fremdsprachen und Professor Dr. Stephan Kohl (Englische Literaturwissenschaft).

Fortsetzung von Seite 35

Häberle: Eine Chance ist diese Vereinigung gleich in doppelter Hinsicht. Zum einen können wir die Chance eines revidierten Grundgesetzes ergreifen und Themen, die zum Teil in der Wissenschaft diskutiert worden sind — etwa die Kulturstaatsklausel oder den Umweltschutz —, in einer gesamtdeutschen Verfassung verankern. Was mir aber zumindest genauso wichtig erscheint: Die deutsche politische Kultur ist durch die friedliche Oktoberrevolution in Ostdeutschland in einer bislang nicht dagewesenen Weise bereichert worden. Diesen Gedanken „Wir sind das Volk“ sollten wir im Hegelschen Sinne textlich, und zwar in der Präambel „aufheben“.

Haben Sie Ihre Gedanken denn schon anderweitig veröffentlicht?

Häberle: Ja, in Rom, beim dortigen Goethe-Institut und an der Sapientia-Universität. Ich werde sie nächste Woche an der Universität Athen wiederholen.

Den politischen Entscheidungsträgern aber ist Ihr „Sieben-Punkte-Katalog zur Teilrevision des Grundgesetzes“ noch nicht bekannt?

Häberle: Nein. Ich meine auch, daß die Staatsrechtslehre nur wissenschaftliche Vorratspolitik leisten kann. Ich habe mich bisher in meinen 21 Jahren als Professor immer abseits der Politik und vor allem der politischen Parteien bewegt.



Zehn Fahrräder vom Internationalen Club

Zehn (damals) noch funkelneue Fahrräder stellte Anfang Juni vergangenen Jahres der Internationale Club für die Universität dem Akademischen Auslandsamt für ausländische Studenten zur Verfügung. Mit seinen Spenden hat der Club 1985 mit 16 Fahrrädern einen Fahrradverleih ins Leben gerufen, um ausländischen Studenten ohne fahrbaren Untersatz für monatlich drei Mark die Wege in der Universitätsstadt zu erleichtern. Das Bild zeigt die damalige Clubvorsitzende Monika Zieschang (zweite von links) bei der Übergabe der Fahrräder an den Leiter des Akademischen Auslandsamtes, Dr. Heinz Pöhlmann (links IC-Schatzmeisterin Gisela Ramming und rechts Vorstandsmitglied Erika Herrmann).

Aber die Politik ist in dieser Situation doch auf Gedeih und Verderb auf den Rat der Rechtswissenschaftler angewiesen?

Häberle: Gewiß. Es wird auch in den nächsten Wochen eine Fülle von Aufsätzen in den staatsrechtlichen Fachzeitschriften erscheinen. Ich werde Ende April in Berlin bei einer Tagung der deutschen Staatsrechtslehrer-Vereinigung sein, bei der auch der Bundespräsident zugegen ist. Ich hoffe, daß wir dann auf ein größeres Echo in der Öffentlichkeit stoßen werden.

Herr Professor Häberle, hätte eigentlich die Bundesrepublik überhaupt die Möglichkeit, sich gegen ein Hinzutreten der DDR zum Gesamtdeutschland zu wehren?

Häberle: Nein. Das Grundgesetz regelt diese Frage eindeutig. Da heißt es: „In anderen Teilen Deutschlands ist das Grundgesetz nach deren Beitritt in Kraft zu setzen“. Die Initiative zum Beitritt ist ausschließlich Sache der ostdeutschen Länder, also der „Noch-DDR“. Wenn aber dort das Volk den Beitritt beschlossen hat, dann muß der Deutsche Bundestag und wohl auch der Bundesrat diesem Begehren in Gesetzesform Rechnung tragen.

Können Sie einmal einen Zeitplan konstruieren? Was wäre denn die schnellste Beitrittsmöglichkeit?

Häberle: Die Zeitfrage ist die Gretchenfrage des gesamten Vorganges. Artikel 23 Grundge-

setz wird ja aus wohl ernst zu nehmenden Gründen von der Koalition auch deshalb so favorisiert, weil er eine relativ rasche Lösung zuläßt. Und die Ostdeutschen wollen sehr rasch die soziale Marktwirtschaft. Und die Freiheit im Ganzen. Aber: Sobald wir Übergangsregelungen einbauen, würde es zu Verzögerungen kommen. Es bliebe dennoch die rascheste Lösung. Der Weg des Artikels 146 Grundgesetz, also eine gesamtdeutsche verfassungsgebende Nationalversammlung einzuberufen, ist relativ zeitaufwendig. Hier müßten nämlich in beiden Teilen Deutschlands große Vorbereitungen getroffen werden. Deshalb schlug ich ja den „dritten Weg“ vor, also den Gedanken des Artikels 23, den Beitritt nämlich, zu kombinieren mit einer alsbaldigen teilweisen Fortschreibung des Grundgesetzes unter Einbeziehung des Volkes.

Noch mal die Frage: Wie lange wird's brauchen?

Häberle: Welchen Weg wir auch immer einschlagen: Es wird mindestens mehrere Monate brauchen, bis wir überhaupt die ersten Anläufe geschafft haben. Und ich empfehle auch ausdrücklich, nicht zu kurzatmig oder zu kurzschlüssig vorzugehen. Meine Prognose? Welchen Weg wir auch gehen: In ein bis zwei Jahren werden wir sehr viel reale und formaljuristische deutsche Einheit auf den Weg gebracht haben.

Deutsch-Italienisches Seminar

Weltanschauungen in der Moderne

Wandel und Erscheinungsformen der „Weltanschauungen in der Moderne“ bilden das Thema einer deutsch-italienischen Forschergruppe, die auf Gegeneinladung ihrer deutschen Mitglieder von den Universitäten Bayreuth und Tübingen diesmal im Schloß Thurnau Ende Mai zu ihrem dritten internationalen Seminar zusammenkam. Die Veranstaltung und wissenschaftliche Betreuung lagen bei Dr. Bernhard Plé und Professor Dr. Arnold Zingerle (Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie).

Mit diesem Forschungsseminar, das vom Universitätsverein Bayreuth, der Universität Lecce und dem Landratsamt Kulmbach gefördert wurde, konnte die internationale, seit 1986 im jährlichen Wechsel zwischen Italien und Deutschland gepflegte Kooperation zu diesem Thema fortgesetzt und einem interessierten Kreis deutscher Kollegen die erste einschlägige Publikation der Forschergruppe vorgestellt werden.

Die Forschergruppe stellt sich vor

Thema und Idee dieser langfristig konzipierten Folge deutsch-italienischer Seminare gehen auf gemeinsame Forschungszusammenhänge früheren Datums zurück. Sie bilden die Konsequenz, die ehemals die beiden Leiter der Forschergruppe, Professor Dr. Mario Signore (Lehrstuhl für Filosofia Morale, Universität Lecce) und Professor Dr. Friedrich H. Tenbruck (Lehrstuhl für Soziologie, Universität Tübingen, jetzt Emeritus) aus ihrer gemeinsamen Feststellung eines länderübergreifenden Forschungsbedarfs an den europäischen Verknüpfungsformen von Ideen-, Wissenschafts- und Sozialgeschichte gezogen hatten. Sie waren zu dieser Bestandsaufnahme gekommen bei dem ersten, im Jahre 1986 von der Philosophischen Fakultät der Universität Lecce veranstalteten internationalen Kongreß über die Rolle des deutschen Neukantianismus in der Geschichte der Sozialwissenschaften, der Philosophie und Wissenschaftstheorie in ausgewählten europäischen Ländern. Was daran für die Konzeption der seither veranstalteten Forschungsseminare maßgebend wurde, war die damals als Forschungsdefizit deutliche gewordene Frage nach den real-, geistes- und wissenschaftsgeschichtlichen Lagen, die schließlich um die Jahrhundertwende dazu drängten, die Wissensformen zu überprüfen, in denen die Grundlagen der modernen Kultur theoretisch abgesichert, aber auch neu festgestellt wurden.

Einer der beiden Schwerpunkte des diesjährigen Seminars bestand daher aus der Vorstellung und Diskussion der jüngst aus dem Umkreis dieser Frage hervorgegangenen Arbeiten, mit denen die Forschergruppe im Jahre 1989 an die Öffentlichkeit der italienischen Fachwelt trat. Erstmals in Deutschland stellte nun von

italienischer Seite aus Professor Dr. Mario Signore, als einer der beiden Leiter der Forschergruppe und Koordinator ihrer Veröffentlichungen, die von ihm in einem Sammelband („Rickert“ tra Storicismo e Ontologia“, Milano, Franco Angeli 1989) herausgegebenen Arbeiten vor, die aus dem obengenannten Kongreß in Lecce hervorgingen und fortan den Problemhorizont der Forschergruppe bestimmt haben.

Professor Dr. Friedrich H. Tenbruck, der erkrankt war und deshalb nicht am Seminar teilnehmen konnte, ließ eine schriftliche Stellungnahme verlesen, die den engeren und weiteren Gegenstand des Sammelbandes — Rickert und der Neukantianismus — in den Zusammenhang des längerfristigen Studienprogramms der Forschergruppe stellte. Den Stellenwert der Untersuchungen zu Rickert zumal für das gegenseitige Verständnis der italienischen und deutschen Kultur erläuterte er damit, daß auch sie auf direktem Weg eine „geistige Gemeinschaft“ aufarbeiten helfen, „die im vorigen Jahrhundert zwischen unseren Ländern entstand, als das gelehrte und gebildete

Italien, wohl zum einen Teil nach Frankreich, aber zum anderen Teil nach Deutschland blickte“.

Um die Arbeiten der Forschergruppe auch bei einem weiteren deutschsprachigen Publikum zu dokumentieren, legte Professor Dr. Mario Signore anlässlich der Vorstellung des Buches einen Sonderdruck mit deutschsprachigen Kurzfassungen der Beiträge vor (M. Signore: Rickert zwischen Historismus und Ontologie. Milano 1989). An der sachlichen Aussprache nahmen auf deutscher Seite auch Professor Dr. Jürgen Gebhardt (Universität Erlangen), Professor Dr. Horst Jürgen Helle (Universität München) und Professor Dr. Wolfgang Lipp (Universität Würzburg) teil. Zum Abschluß dieses Teils der Veranstaltung gab der Landrat von Kulmbach, vertreten durch Dr. Bernd Protzner, einen Empfang.

Die Thematik des Forschungsseminars

Der zweite Schwerpunkt des diesjährigen Seminars ergab sich aus dem im vorgestellten

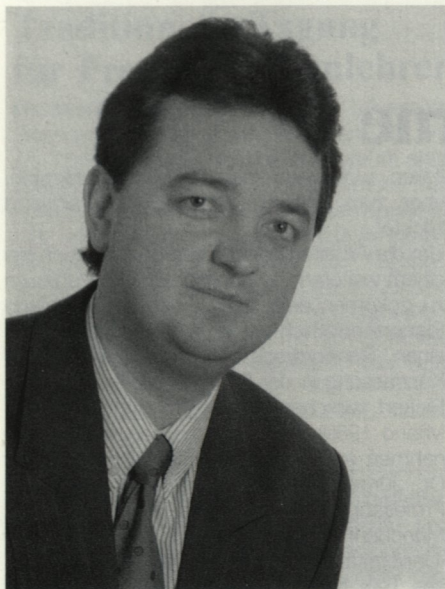
Fortsetzung auf Seite 38

Baustart für das Geo-Institut

Gut lachen hat hier noch Bayerns Wissenschaftsminister Hans Zehetmair, doch wenig später erhielt er Mitte Mai vergangenen Jahres von Bauoberrat Wolfgang Luther vom Landbauamt denjenigen Spaten, mit dem man symbolisch die Muskeln für einen ebenso symboli-

schen Akt spielen lassen kann: den ersten Erdaushub für das Gebäude des Bayerischen Geoinstituts. Der Neubau soll etwa 1993 fertiggestellt sein, 36,8 Millionen DM ohne Großgeräte kosten (mit Großgeräten 42,3 Millionen DM) und einen Rauminhalt von etwa 44 normalen Einfamilienhäusern haben. Das Bayerische Geoinstitut, bisher noch in provisorischen Räumen im Westen des Campus untergebracht, wurde nach seiner Gründung 1984 und der Berufung seines ersten Leiters Professor Dr. Friedrich Seifert rasch zu einem internationalen Zentrum der experimentellen Geowissenschaften. Das Hauptarbeitsgebiet des Instituts ist die Erforschung des Verhaltens der Erdmaterie unter hohen Temperaturen und Drücken. Zur Untersuchung dieser Fragestellung sind Apparaturen erforderlich, in denen hohe Drücke und Temperaturen über lange Zeiträume erzeugt werden. Erstmals für Europa konnte im Herbst 1989 eine Vielstempel- presse in Betrieb genommen werden, mit der bei Temperaturen über 250°C Drücke bis zu 260 000 Atmosphären erreichbar sind. Dies entspricht einer Erdtiefe von etwa 700 km. Nach Fertigstellung des Neubaus des Bayerischen Geoinstituts wird es möglich sein, diese experimentellen Arbeiten weiter auszudehnen. Das neue Gebäude wird u. a. Platz für Höchst- drucklabors, Labors zur chemischen und physikalischen Untersuchung von experimentellen Produkten sowie mechanische und elektronische Werkstätten enthalten. Foto: Kühner

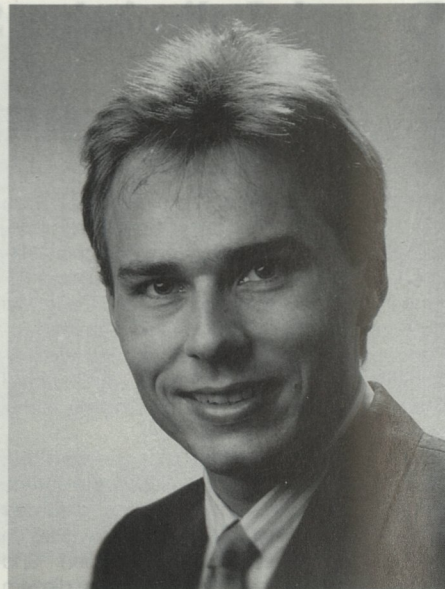




Er ging in die Wirtschaftspraxis:
Dr. Ronald Hechtfischer

Neuer Geschäftsführer im BF/M-Bayreuth

Dipl.-Wirtsch.-Math. Thomas Neugebauer (rechts) ist seit Januar 1991 neuer Geschäftsführer des Betriebswirtschaftlichen Forschungszentrums für Fragen der mittelständischen Wirtschaft e. V. an der Universität Bayreuth (BF/M Bayreuth). Neugebauer, der in Ulm Wirtschaftsmathematik studierte, ist seit 1986 wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Finanzwirtschaft, Bankbetriebslehre und Organisation der Universität Bayreuth (Professor Dr. Wossidlo). Seit dieser Zeit betreut er schwerpunktmäßig das Forschungsprojekt „EDV-gestützte Finanzplanung in mittelständischen Unternehmungen.“ Der gebürtige Südbadener trat die Nachfolge von Dr. Ronald Hechtfischer (links) an, der mit Beginn des neuen Jahres in die Wirtschaftspraxis wechselte.



Leitet die BF/M-Geschäfte:
Thomas Neugebauer

Weltanschauungen . . .

Fortsetzung von Seite 37

Sammelband dokumentierten Stand der gemeinsamen Forschung. Ihr spezifischer Gegenstand: Die im späten 19. Jahrhundert in Europa aufgetretenen, zu theoretischen Lehrgebäuden und neuen sozialen Formierungen ausgebildeten Verknüpfungsformen von Ideen- und Wissenschaftsgeschichte, liegt, wie unschwer erkennbar ist, auf einem Grenzgebiet zwischen den Fächern Philosophie, Wissenschaftsgeschichte und historisch arbeitender Soziologie.

Dem entsprach auch die interdisziplinäre Zusammensetzung des Seminars. Das Fach Geschichte der Philosophie war vertreten durch die Professoren Giovanni Invitto (Universität Lecce) und Franco Fistetti (Universität Bari). Sowohl Fistettis „Analysen des Verhältnisses von Demokratie, Relativismus und Weltanschauungen“ als auch Invittos Vortrag über die „Verknüpfung von katholischem Glauben und Weltanschauung“ fügten sich thematisch zusammen mit den Beiträgen zur modernen Sozialgeschichte Europas und der Geschichte der europäischen Sozialwissenschaften: Mit den Forschungen von Professor Dr. Franco Demarchi (Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie, Universität Trient) über „Die Entwicklung der Weltanschauung der katholischen Kirche in den vergangenen 100 Jahren“; den Arbeiten von Professor Dr. Friedrich H. Tenbruck über „Die Entstehung, Entwicklung und Lage von Weltanschauungen als Grundproblem der Moderne“, sowie dem Vortrag von Dr. Bernhard Plé über den „Weltanschauungskampf als Herausforderung an die positiven Wissenschaften um die Jahrhundertwende“.

Ein systematischer, an der Phänomenologie Husserls orientierter Zugang zur philosophischen Begründbarkeit von „Weltanschauung“ stand im Mittelpunkt des Vortrages, mit wel-

chem Professor Dr. Antonio Ponsetto, gegenwärtig in München als Gastprofessor wirkend, seine Forschungen vorstellte. Weiterführende thematische Anschlüsse zur Didaktik des Philosophieunterrichts stellte das Referat von Professor Dr. Paolo Tarantino (Didaktik der Philosophie, Universität Lecce) her. Bezüge zu den geschichtlichen und gegenwärtigen Selbstwahrnehmungsmöglichkeiten der Frau in Weltanschauungen enthielt der Vortrag von Dr. Marisa Forcina (Philosophie, Universität Lecce). Systematische Anknüpfungen zur analytischen Leistung und Grenze neuerer wissenschaftssoziologischer Ansätze schufen die Referate der von Mario Signore betreuten Stipendiatinnen der Philosophischen Fakultät der Universität Lecce, Caterina Melis, Daniela Spinelli und Roberta Tarantino.

Großes Interesse fand wegen seiner Bezüge zur geistigen Lage der Gegenwart und seiner praxisbezogenen Problematik der Vortrag von Mario Signore, der mit dem Titel „Neue Erscheinungsformen von Weltanschauungen: Aufgaben und Voraussetzungen für eine europäische Philosophie“ seine jüngst erschienenen Arbeiten zur aktuellen Diskussionslage in Italien zusammenführte. Er konzentrierte sich dabei auf die Frage, welche Aufgaben eine Philosophie wahrnehmen kann und soll, die sich wohl eines neuen, von außen an sie herangetragenen Weltanschauungsbedarfs bewußt ist, aber um ihrer Selbstkontrolle willen und im Interesse einer steigenden Wachsamkeit über die Vielfalt neuer Weltanschauungen sich nicht in den Dienst einer einzigen Weltanschauung stellen darf.

Das langfristige Forschungsprogramm

Die gemeinsame Fragestellung, die die Einzelprojekte verbindet, leitet sich aus einer bestimmten, im vorgestellten Sammelband herausgearbeiteten wissenschaftsgeschichtlichen

Konstellation des späten 19. Jahrhunderts ab. Sie tritt vornehmlich im mittleren Teil des nach drei Themengruppen gegliederten Bandes hervor, der dort Beiträge der Forschergruppe unter dem Titel „Wissenschaft und Epistemologie zwischen Begriffsbildung und Weltanschauung“ zusammenführt.

Im Mittelpunkt stehen die Prozesse der untergründigen Fortdauer, Wiederkehr und Umbildung eines erstmals in Westeuropa aufgekommenen und von hier aus im ausgehenden 19. Jahrhundert als „Weltanschauungskampf“ her. vorgetretenen Konflikts. Die geistige Eigenart und soziologische Herkunft dieser rivalisierenden Geltungsansprüche bilden den Ausgangspunkt für die weiterführende Frage, inwieweit und in welcher Form unter den heutigen Bedingungen des Pluralismus verwandte Probleme erzeugt und aufs neue zum Austrag gebracht werden. Es wird dabei die Annahme überprüft, ob die soziologischen und geistesgeschichtlichen Entstehungsbedingungen des früheren „Weltanschauungskampfes“ auch fortan wiederkehren unter Einbeziehung anderer Länder und deren Kulturen, und inwieweit dabei neue Typen von Weltanschauungen entstehen, für deren Analyse die europäischen Klassiker nur noch begrenzte Anleitung zu geben vermögen. Zur Behandlung dieser Fragen wird ein dreifacher Zugang gewährt.

(1) Ein systematisch angelegter kulturgeschichtlicher Vergleich ermittelt die sozialen und geistigen Bedingungen, die seit der europäischen Neuzeit die Differenzierung von „Weltbild“ und „Weltanschauung“ begünstigten. Im Brennpunkt steht einmal ein doppelter Prozeß: Der in Europa sich fortan vollziehende Zusammenbruch religiöser und philosophischer Kosmologien und deren teils vorher, teils parallel dazu erfolgte „Entzauberung“ durch den Fortschritt der modernen Naturwissenschaften. Gefragt wird zum anderen nach ei-

Fortsetzung auf Seite 39

nem kausalen Zusammenhang zwischen diesen beiden Prozessen und dem Aufkommen von Weltauslegungsansprüchen, die, gestützt auf bestimmte soziale Gruppen, nun in neuen Wissensformen sich systematisch abzusichern suchen. Analysiert wird dabei vorzugsweise eine Form der Selbstwahrnehmung dieser Epoche, die wie nachweisbar ist, im deutschsprachigen Raum sich weitgehend vom Begriff der „Weltanschauung“ aus entwickelt.

(2) Ein ländervergleichender Zugang untersucht ferner, in welchen anderen Schlüsselbegriffen diese Selbstwahrnehmung besonders in solchen europäischen Sprachräumen erfolgte, die damals nicht den Begriff der Weltanschauung kannten. Neben Frankreich und dem angelsächsischen Raum wird vor allem der Fall Italien untersucht. Der Zugang dazu wird über die Form genommen, die im späten 19. Jahrhundert die geistige Öffnung Italiens zur westeuropäischen und deutschen Politik- und Wissenschaftsgeschichte annahm. Es interessiert daran der Vorgang, daß auf eine gesamteuropäische Lage spezifische Antworten gegeben wurden, die nur vor dem Hintergrund der besonderen kulturellen Lage Italiens interpretierbar sind. Diese unterscheidet sich in grundlegenden Aspekten von der inzwischen laizistisch orientierten Kultur Frankreichs und der im vorwiegend protestantisch geprägten „Weltanschauungskampf“ gespaltenen Kultur Deutschlands.

(3) Ausgehend von der Lage des späten 19. Jahrhunderts soll schließlich der Formwandel dieses Weltanschauungskampfes weiterverfolgt werden, wobei die allmähliche Einbeziehung außerhalb Europas liegender Staaten und Kulturen beachtet werden soll. Die Umbildungsprozesse interessieren dabei in zweifacher Hinsicht: Soweit sie zum einen eigenständige Weiterbildungen des ehemals in Europa geführten Weltanschauungskampfes sind und soweit sie zum anderen auch das Ergebnis der Wiederkehr jener Bedingungen bilden, die einst entscheidend wurden für die Form und das Aufkommen des früheren Weltanschauungskampfes in Europa. In beiden Fällen gilt es zu fragen, inwieweit die Rivalität gegensätzlicher Weltanschauungen nunmehr in neuen Wissensformen ausgetragen wird, zumal in solchen, welche die substantiellen Geltungsansprüche hinter „wissenschaftstheoretischen“ Positionen latent aufrecht erhalten. Für die kommenden Jahre ist vorgesehen, besonders über diesen Zugang neue Aufgabenfelder für eine Sozialwissenschaft und Philosophie zu erschließen. Dies erfolgt im Bewußtsein, daß gegenüber dem späten 19. Jahrhundert die Empfänglichkeit für weltanschauliche Geltungsansprüche ebenso verändert sein kann wie die Form, innerhalb derer diese Ansprüche erneut auftreten.

Die Fortsetzung der Seminare

Entlang dieser Grundlinien wird sich die Programmfolge der kommenden Forschungsseminare orientieren. Ihr Ausgangspunkt entstand aus der Frage, wie es im späten 19. Jahrhundert zu Versuchen der Selbstbegrün-

Kooperation mit Universität Kosice



Die Universität Bayreuth hat nun auch eine Vereinbarung über wissenschaftliche Zusammenarbeit mit der slowakischen Universität Kosice. Universitätspräsident Dr. Klaus Dieter Wolff (auf dem Bild links) und der damalige Rektor Dr. Rudolf Korec unterzeichneten Mitte Oktober vergangenen Jahres entsprechende Dokumente, die die Ausarbeitung von Arbeitsplänen vorsehen, um etwa den Austausch von Wissenschaftlern und Studenten möglich zu machen. So soll noch in diesem Jahr eine Exkursion Bayreuther Geographiestudenten in die Slowakei führen. Erste Kontakte zwischen beiden Universitäten waren von Bayreuther Physikern und Biochemikern geknüpft worden. Die rund 1000 km von Bayreuth entfernte Hochschule in der 200 000 Einwohner zählenden Industriestadt Kosice wurde 1657 gegründet und hat nach den Worten von Professor Korec eine „bewegte Geschichte“ hinter sich. Nach einer Schließung im Jahre 1921 wurde sie erst 1959 wieder eröffnet. Sie hatte dann zunächst drei Fakultäten (Medizin, Naturwissenschaften und Pädagogik), bevor Philosophie und Jura hinzukamen. Infolge der veränderten politischen Lage wurden 1989 zwei Theologische Fakultäten eingerichtet. Insgesamt verfügt die Universität Kosice über rund 5000 Studenten und gut 700 Wissenschaftler.

Foto: Kühner

derung und Selbstrechtfertigung der modernen, auf Wissenschaft gegründeten Kultur gekommen ist. Ihre Zielsetzung besteht darin, den seither erfolgten Wandel aufzuarbeiten unter dem Gesichtspunkt der wiederholt auf- und abbaubaren – und dabei auch neue Formen annehmenden – Spannungsverhältnisse von Weltanschauungen und Erfahrungswissenschaften.

Um die Mitwirkung weiterer, zumal in Bayreuth forschender Wissenschaftler zu ermöglichen, hat die deutsch-italienische Forschergruppe vorbereitende Kontakte aufgenommen mit dem Sprecher des kulturwissenschaftlichen Teilprojekts der nun durch die DFG geförderten Forschergruppe zum „Weltbildwandel an der Universität Bayreuth“, Professor Dr. Walter Sparr. Dieser erläuterte den auswärtigen Gästen das Arbeitsprogramm der Bayreuther Teilgruppe in einer eigens dafür vorgesehenen Seminarsitzung. Ein erster und reger Austausch über die jeweiligen Schwerpunkte der beiden Forschungsvorhaben hat die deutsch-italienischen Gruppe davon überzeugt, auch

Anschlüsse zum Bayreuther DFG-Projekt herstellen zu können. Sie sah sich dadurch zugleich in ihrem Vorhaben bestärkt, bei der nächsten Gegeneinladung nach Lecce im kommenden Jahr auch interessierten Bayreuther Kollegen die Möglichkeit zur Teilnahme und Mitwirkung an der dortigen Fortsetzung des Seminars zu geben.

Es ist geplant, die Ergebnisse des diesjährigen Seminars in einem Sammelband zu veröffentlichen. Eine Förderung wurde dafür bereits von der Universität Lecce zugesagt. Sie wird ferner in den kommenden Jahren im Wechsel mit deutschen Einrichtungen die Veranstaltung künftiger Seminare übernehmen.

Für die gewährte Unterstützung danken die Veranstalter des internationalen Seminars – auch im Namen seiner Leiter und Teilnehmer – der Philosophischen Fakultät der Universität Lecce, dem Landratsamt Kulmbach und diesmal vor allem dem Universitätsverein Bayreuth, der die deutsch-italienische Forschergruppe erstmals und entscheidend gefördert hat.

Bernhard Plé

Welche Theorien gibt es zur afrikanischen Literatur?

Welche Theorien und theoretischen Annäherungsversuche beschäftigen sich eigentlich mit der afrikanischen Literatur und leisten einen wertvollen Beitrag zu ihrer Erforschung? Mit dieser Fragestellung beschäftigt sich ein Kolloquium des SFB 214 „Identität in Afrika“, das unter Leitung von Professor Josef Gugler (Entwicklungssoziologie), Professor Hans-Jürgen Lüsebrink (Romanistische Literaturwissenschaft/früher Bayreuth, jetzt Passau) und Dr. Jürgen Martini (wissenschaftlicher Mitarbeiter am SFB 214) stand.

Die drei Veranstalter hatten vor mehreren Semestern bereits eine gemeinsame Lehrveranstaltung zum Thema „Texte der Literatursoziologie“ abgehalten, um neuere theoretische Werke auf ihre Verwendbarkeit für die Analyse und Diskussion afrikanischer Literatur zu überprüfen. Das damalige Seminar führte dazu, sich vom 15. bis 16. Juni 1990 Experten aus aller Welt nach Bayreuth zu holen, um mit ihnen zu diskutieren. Das Kolloquium sollte eine Arbeitstagung sein, um vor allem den Bayreuther Kolleginnen und Kollegen Gelegenheit zu geben, ihre Forschungen auf die Beiträge der Vortragenden zu beziehen. Die auf der Tagung gehaltenen Vorträge waren zum größten Teil rechtzeitig vorher verfügbar, so daß sowohl die Bayreuther als auch alle Vortragenden genügend Zeit hatten, sich auf die Diskussion vorzubereiten.

Den Auftakt am 15. Juni machte Eileen Julien, zur Zeit Präsidentin der African Literature Association, aus Boston mit einem Vortrag über „On ‚Theoretical Approaches to African Literature‘“. Biodun Jeyifo (früher Universität Ife, Nigeria, jetzt Cornell University), sprach danach über „The Power of Theory; the Misrecognition of Theory“. Am Nachmittag folgten Referate von Karin Barber (Birmingham) über „Inhabi-

table Words: Text, Metatext and Criticism in Yoruba Oral Praise Poetry“ sowie Joachim Fiebach (Humboldt-Universität) über „A European's Reading of Soyinka's and Osofisan's Theatre Texts in 1990“.

Der Vormittag des folgenden Tages war der Frikophonie vorbehalten. Es gab Referate von Maguëye Kassé (Dakar) über „Ousmane Sembène et Ibrahima Ly: l'engagement politique de l'écrivain dans les sociétés post-coloniales africaines“, von Georges Ngali (z. Z. Bayreuth als Gast des Sonderforschungsbereichs 214) über „Pré-supposés méthodologiques à une théorie de la littérature“ und von Bernhard Mouralis (Lille) über „Littérature négro-africaine de langue française: prise de parole et situation de communication“.

Zum Abschluß der Tagung sprachen Richard Bjornson (Columbus, Ohio), Herausgeber der Zeitschrift „Research in African Literatures“ über „Literary Theory, Historical Context, and African Literature“, und David Maughan-Brown (Natal) über „Politics and Value in South African Literature“.

Das Kolloquium lieferte nach Auffassung der Beteiligten aus aller Welt wie auch der Veranstalter viele Anregungen für die Weiterarbeit in den Forschungsprojekten des SFB, ließ aber auch viele Fragen unbeantwortet, die in den ausführlichen Diskussionen angeschnitten wurden. Vielleicht ergibt sich in den nächsten Jahren dazu Gelegenheit, hier mit einer weiteren Tagung weitere Fortschritte zu machen — Einigkeit herrschte jedenfalls darüber, daß die drei Veranstalter ein wichtiges Thema angeschnitten hatten, das gut zu den Diskussionen in Fachzeitschriften im internationalen Maßstab paßte. Und so ist es wohl auch wahrscheinlich, daß einige Referate veröffentlicht werden.

Geoökologische Fragen im Erdkundeunterricht

Die Fachgruppe Geowissenschaften der Universität Bayreuth veranstaltete am 13. Juli ein Lehrerfortbildungsseminar im Fach Erdkunde zum Thema „Geoökologische Fragen im Erdkunde-Unterricht“. Neben 28 Teilnehmern aus oberfränkischen Gymnasien nahmen weitere 19 Teilnehmer aus Oberschulen der südlichen Gebiete Thüringens und Sachsens an diesem Seminar teil.

Die vier angebotenen Vorträge beschäftigten sich mit den Themen „Waldschäden — Versuch einer Bilanz aus bodenkundlicher Sicht“, mit „Nutzungsproblemen von Wäldern in Subtropen und Tropen“, „Naturkatastrophen in den Alpen“, sowie mit „Stadtökologie — ein Thema im Erdkundeunterricht?“.

High-Tech-Theologie mit Computer und Compact-Disc

Ein Personalcomputer gehört inzwischen auch für den Geisteswissenschaftler zur fast schon alltäglichen Standardausrüstung seines Arbeitsplatzes. Selbst in der Theologie ist der Einsatz von elektronischen Textverarbeitungsprogrammen nichts Besonderes mehr. Der Computer wird hier in erster Linie als Ersatz für die Schreibmaschine, aber auch zur Literatur- und Informationsverwaltung (gewissermaßen als „Zettelkasten“) benutzt.

An der Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Bayreuth ist neuerdings aber ein Anwendungsbereich erschlossen worden, der nicht nur über das gewöhnliche Einsatzfeld der EDV in der wissenschaftlichen Theologie weit hinausgeht, sondern bisher auch einmalig in der Bundesrepublik ist: Mit Hilfe der finanziellen Unterstützung durch die Universität Bayreuth konnte Professor Dr. Michael Wolter, der Inhaber des Lehrstuhls für Evangelische Theologie III (Biblische Theologie) zur Unterstützung seiner Forschungsarbeit am Neuen Testament den „Thesaurus Linguae Graecae“ (TLG) sowie ein dafür entwickeltes Anwenderprogramm erwerben. Es handelt sich hierbei um eine Datenbank, die an der University of California in Irvine erstellt wurde und die gesamte griechische Literatur der Antike nahezu vollständig auf einer einzigen Compact Disk vereint. Vom 8. Jh. v. Chr. bis zum 12. Jh. n. Chr. sind die Werke von über 2900 griechischsprachigen Autoren auf einer CD von nicht mehr als 12 cm Durchmesser versammelt — eine derartige Vollständigkeit erreicht sicher kaum eine der heutigen wissenschaftlichen Bibliotheken.

Mit Hilfe der von einem Team unter Leitung von Professor Randall M. Smith an der University of Santa Barbara in Kalifornien entwickelten Software — ein „SEARCHER“ genanntes Suchprogramm, das auf jedem IBM-kompatiblen Personalcomputer betrieben werden kann — wird nicht nur jede, auch die entlegenste Textstelle in Sekundenschnelle auf den Bildschirm geholt und ausgedruckt. Es ist darüber hinaus auch möglich, jeden beliebigen Einzelbegriff oder auch ein ganzes Wortfeld aufzufinden und zusammen mit dem jeweiligen Kontext auf dem Bildschirm darzustellen.

Hierin liegt der eigentliche Wert des Programms, denn bisherige Wortfelduntersuchungen mit Hilfe von gedruckten Konkordanzen und Indices waren — wenn sie überhaupt durchgeführt werden konnten — nicht nur zeitraubend, sondern auch unzuverlässig; „Searcher“ hingegen arbeitet nicht nur schnell, man kann ihm auch hundertprozentig vertrauen, denn er übersieht garantiert nichts.

Die herausragende Bedeutung dieser technischen Hilfsmittel für die Arbeit am Neuen Testament besteht darin, daß auf diese Weise der sprachliche und damit auch der inhaltliche Hintergrund der neutestamentlichen Texte weit aus zuverlässiger als bisher erforscht werden können.

70 Studenten aus Chemnitz zu Gast

Mitte Dezember 1990 besuchten rund 70 Studenten der Technischen Hochschule Chemnitz die Universität Bayreuth. Die Studenten, in deren Studienjahr in Chemnitz eine Vorlesung von Professor Dr. Oberender angeboten wird, hatten nach der Begrüßung durch Vizepräsident Professor Dr. Harro Otto die Möglichkeit, an Vorlesungen ihrer Wahl teilzunehmen und so Einblick in das Wirtschaftswissenschaftliche Studium in Bayreuth zu gewinnen. Nach einem gemeinsamen Mittagessen in der Mensa der Universität fand ein Unternehmenskontaktgespräch beim Kulmbacher Gewürzhersteller Raps & Co. statt. Durch Gespräche mit Unternehmen soll die praktische Umsetzung theoretischer Lehrinhalte erörtert werden. Die Exkursion endete mit einem Besuch der Reichelbräu AG in Kulmbach.

Zwei Seminare der Bayreuther Geographen

Gesamtdeutsche Planungsprobleme

Die Öffnung der DDR-Grenzen hat für die bisher peripheren Gebiete am „Eisernen Vorhang“ besonders spürbare Veränderungen gebracht. Der spektakuläre Zustrom von Besuchern bildete für die Städte eine Herausforderung, der sie sich in spontaner Hilfsbereitschaft von Verwaltung und Bevölkerung sehr erfolgreich gestellt haben. In Ergänzung zu den direkten menschlichen Beziehungen wurden auch im Bereich von Verwaltung, Politik und Wissenschaft zahlreiche grenzüberwindende Kontakte geknüpft bzw. zum Teil schon vor der Grenzöffnung bestehende Kontakte intensiviert. Hierzu entwickelte die innerhalb Bayerns von der Grenzöffnung besonders berührte Universität Bayreuth zahlreiche Initiativen. Im Hinblick auf die brennenden Probleme der Stadt- und Regionalplanung setzten sich die damit befaßten Professoren der Fachgruppe Geowissenschaften, Professor Dr. Lüder Bach (Abt. Raumplanung), Professor Dr. Jörg Maier (Lehrstuhl für Wirtschaftsgeographie und Regionalplanung) sowie Professor Dr. Rolf Monheim (Abt. für Angewandte Stadtgeographie) mit Vorträgen, Exkursionen und Tagungen für einen intensiven Erfahrungsaustausch ein.

Ein erfreulich breites Echo fanden dabei zwei Seminare, die Professor Dr. Monheim als Sprecher der Regionalgruppe Bayern der Vereinigung der Stadt-, Regional- und Landesplaner e. V. (SRL) in Zusammenarbeit zwischen der Universität und dieser interdisziplinären Fachvereinigung zu deutsch-deutschen Planungsproblemen durchführte.

germeisters und des Vizepräsidenten der Regierung von Oberfranken behandelten die Referate jeweils paarweise den Problemstand und Handlungsbedarf der Regionalplanung (Reg.Dir. Amal, Bayreuth, und Professor Dr. Kind, Weimar) und der Stadtplanung (Dipl.-Ing. Otto, Plauen, und Dipl.-Geogr. Friedl, Hof) aus der Sicht der DDR und der BRD. Abschließend analysierten Kollegen der Universität Bayreuth aus der Sicht anwendungsbezogener Wissenschaftler die Zukunftsperspektiven der Stadtentwicklung (Professor Dr.-Ing. Bach) sowie der grenzüberschreitenden Regional- und Fachplanung (Professor Dr. Maier). Der Tag klang mit einem gemeinsamen Abendessen in den stilvollen Räumen des Theresiensteins aus. Am zweiten Tag wurden im Rahmen einer Exkursion Fragen der Stadterneuerung, Infrastruktur- und Verkehrsplanung vor Ort in Hof und Plauen diskutiert. Im Plauener Rathaus, wo die Tagungsteilnehmer gastlich empfangen wurden, und beim anschließenden Rundgang durch die Innenstadt konnte man sowohl die einstige Bedeutung während der industriellen Blütezeit als auch die trotz starker Bevölkerungsverluste beachtlichen Aufbauleistungen Plauens erkennen.

Ein zweites Seminar am 25. und 26. Mai war der „Entwicklung des Verkehrs in Städten der BRD und der DDR und Möglichkeiten zu ihrer Beeinflussung“ gewidmet. Die Vorträge fanden an der Universität Bayreuth statt, deren Universitätsverein dankenswerterweise durch einen Zuschuß die Übernachtung und Verpflegung der Gäste aus der DDR und CSFR mitfinanziert hatte. Dadurch, daß die Vorbereitung der Tagung von Beginn an in enger Zusammenarbeit mit Kollegen der Stadt und der TU Dresden (Dr. Hunger, Dr. Förschner) erfolgte, konnte einer sehr großen Zahl der städtischen Büros für Verkehrs- und Stadtplanung sowie einschlägiger Hochschulinstitute zwischen Rostock, Magdeburg und Dresden die Teilnahme ermöglicht werden (insgesamt 68 Gäste aus der DDR). Hinzu kamen 40 auswärtige Teilnehmer aus der BRD, drei Gäste aus der Schweiz und CSFR sowie zahlreiche Bayreuther Bürger und Studenten.

Das dicht gedrängte Vortragsprogramm zielte, wie schon in Hof und Plauen, auf die direkte Gegenüberstellung von Erfahrungen. Einleitend wurden anhand der DDR und BRD insgesamt erfassender Erhebungen zur Verkehrs-

Fortsetzung auf Seite 42

Stadt- und Regionalplanung

Als erstes Seminar wurde am 30. und 31. März in den beiden bereits sehr eng zusammenarbeitenden Partnerstädten Hof und Plauen ein Seminar über „Stadt- und Regionalplanung beiderseits der geöffneten Grenze zwischen Oberfranken und Thüringen/Sachsen – Probleme und Perspektiven durch den Wandel vom Randgebiet zum Zentralraum“ durchgeführt. Tagungsort war in Hof der Theresienstein, ein bemerkenswertes Gebäude, dessen Geschichte man gerade auch für die anstehenden Aufgaben als symbolträchtig ansehen kann. Der Theresienstein wurde von den Hofer Bürgern 1904 als Mittelpunkt eines ausgedehnten traditionsreichen Bürgerparks im Jugendstil errichtet. Lange stand er als gesellschaftlicher Treffpunkt in Blüte, bis er dann in den sechziger und siebziger Jahren herunterkam. Wiedererwachtes Bewußtsein für überlieferte Werte ermöglichte schließlich eine glanzvolle Renovierung.

Das Seminar zählte 42 Gäste aus der DDR, zwei aus der CSFR und 80 Teilnehmer aus der BRD. Nach Einführungen des Hofer Oberbür-

Mensa-Konzert mit Yale-Chor



Als eine glänzende musikalische Kostbarkeit erwies sich Mitte Juli vergangenen Jahres das fünfte Mensakonzert des Universitätsvereins. Ein Studentenchor der Yale-Universität hatte auf dessen Europatournee in Bayreuth Station gemacht. Die etwa 50 jungen Leute singen in den USA in einem der sechs Chöre ihrer Universität. Die 300 Bayreuther Zuhörer erlebten jedenfalls einen musikalischen Leckerbissen, der eine bis auf den letzten Platz gefüllte Mensa verdient gehabt hätte.

Foto: Kühner

Gast aus Alma-Ata

Vom 1. Januar bis Ende Juli 1991 hält sich Professor Dr. Zerekbai Alikulov aus Alma-Ata (UdSSR) am Lehrstuhl für Mikrobiologie als Gastforscher auf. Sein Aufenthalt wird durch ein Stipendium der Alexander-von-Humboldt-Stiftung ermöglicht.

Professor Alikulov wird Arbeiten auf dem Gebiet des Molybdänkofaktors durchführen. Dort ist soeben in der Arbeitsgruppe von Professor Dr. Ortwin Meyer die chemische Struktur des Molybdänkofaktors aus dem Molybdo-Eisenschwefel-Flavoprotein Kohlenmonoxid-Dehydrogenase aufgeklärt worden. Es handelt sich um eine neue organische Verbindung mit dem Namen Molybdopterincoylosindinukleotid. Professor Alikulov wird sich in Bayreuth in diese Forschungsrichtung einarbeiten.

Fortsetzung von Seite 41

mittelwahl, deren Strukturen und Möglichkeiten zur planungspolitischen Beeinflussung vorgestellt (Dr. Förschner, Dresden, Dipl.-Soz. Brög, München, sowie mit einem direkten Vergleich von Kassel und Erfurt Dipl.-Ing. Volpert, Kassel). Dabei entzündete sich bereits die verkehrsplanerische Grundsatzdiskussion, wie weit Trends beeinflußt werden könnten, ob also die DDR-Städte unvermeidlich die in der BRD allgemein als Irrweg angesehene Anpassung ihrer Siedlungs- und Verkehrsstrukturen an die Belange des Autoverkehrs vornehmen müssen. Nicht alle DDR-Kollegen teilen die Hoffnung, wirkungsvolle Dämme gegen die anbrandende Autoflut errichten zu können. Die Schwierigkeiten, aber auch Möglichkeiten zu einer offensiven Aufwertung des ÖPNV zeigte mit beeindruckendem Temperament der Leiter der Verkehrsbetriebe Karlsruhe, Dipl.-Ing. Ludwig, der mit massiven Angebotsverbesserungen erhebliche Fahrgastzunahmen erzielen und so auch die erforderliche politische Unterstützung mobilisieren konnte. Im Städtevergleich wurden anschließend für Dresden von dessen Leitendem Verkehrsplaner Dr. Hunger und für Nürnberg von dem dortigen Verkehrsplaner Dipl.-Ing. Achmitz sowie, gestützt auf umfangreiche Erhebungen an der Universität Bayreuth, von Professor Dr. Monheim, Verkehrsplanung und Verkehrsverhalten vorgestellt.

Am folgenden Tag konnten in Nürnberg ein modernes Wohngebiet mit Priorität für Fußgänger und trotz hoher Dichte sehr ansprechender Gestaltung sowie die in den letzten beiden Jahrzehnten beträchtlich aufgewertete Altstadt besichtigt werden. Die Wohnungsbau-gesellschaft Nürnberg rundete den Besuch durch Hintergrundinformationen und einen gastlichen Empfang ab.

Die Vorträge des Verkehrsseminars in Bayreuth sollen in den am Institut für Geowissenschaften erscheinenden „Arbeitsmaterialien zur Raumordnung und Raumplanung“ veröffentlicht werden. Das Heft kann bei der Abteilung Angewandte Stadtgeographie (Postfach 10 12 51, 8580 Bayreuth) zum Preis von DM 28,— bestellt werden.

Immer mehr BWL-Diplome Gute Noten und längere Studienzeiten

Die Studienzeiten bis zum Diplomabschluß in der Betriebs- und Volkswirtschaftslehre erhöhen sich leicht, neun von zehn BWL-Studenten und fast jeder VWL-Student schafft die Diplomprüfung auf Anhieb, der Notendurchschnitt frischgebackener Diplomkaufleute liegt bei etwa 2,6 und hat sich bei den VWL-Diplomanden kontinuierlich auf zuletzt 2,14 verbessert, und die Zahl der Diplomprüfungen nimmt — analog zu der Studentenzahl — stark zu. Diese Ergebnisse gehen aus einer Verlaufstatistik der Ergebnisse der Diplomprüfungen für die Bayreuther Betriebswirtschafts- und Volkswirtschaftsstudenten zwischen dem Wintersemester 1985/86 bis zum Wintersemester 1989/90 hervor.

Danach nahmen an den BWL-Prüfungsterminen im Wintersemester 1985/86 37 Kandidaten teil, im darauffolgenden Wintersemester 1986/87 gar nur 23, und diese Zahl ist dann kontinuierlich bis zum vergangenen Wintersemester auf 116 gestiegen. Am Notenspiegel hat sich dabei kaum etwas geändert. Er lag vor fünf Jahren bei 2,56, erreichte im Sommersemester 1988 sein „Tief“ mit 2,72 und lag im

Wintersemester 1989/90 bis 2,63. Die durchschnittliche Semesterzahl bis zur Diplomprüfung stieg allerdings innerhalb von vier Jahren um fast ein Semester auf 11,73. Dies hängt vermutlich mit der totalen Überlastsituation in der Bayreuther Betriebswirtschaftslehre zusammen.

Auch längeres VWL-Studium

Unterschiedlichere Noten verzeichneten die Absolventen der VWL-Prüfungstermine, was allerdings mit der wesentlich geringeren Teilnehmerzahl als bei den BWL-Kommilitonen zusammenhängt. Im vergangenen Wintersemester lag die Durchschnittsnote bei 2,14, während im Sommersemester 1987 der Durchschnitt nur bei 3,16 lag. Die Statistik zeigt auch, daß die VWL-Studenten etwas länger studieren als ihre Kommilitonen in der Betriebswirtschaftslehre. Waren es vor drei Jahren noch durchschnittlich zehn Semester bis zum Prüfungstermin, so lag die Vergleichszahl für das vergangene Wintersemester um zwei volle Semester höher.

Projekt zum Technologie-Transfer



Professor Böhler stellte auf der BF/M-Mitgliederversammlung am 4. Mai 1990 das neue Modellvorhaben „Verbesserung des Technologietransfers in einer strukturschwachen Region“ vor. Im Rahmen dieses Projektes sollen Maßnahmen entwickelt und getestet werden, die zur Verbesserung des Technologietransfers beitragen. Den Festvortrag am gleichen Tag hielt Rudolf Stadermann, Vizepräsident des Unternehmensverbandes der ehemaligen DDR, zum Thema „Unternehmer in der DDR — gestern und morgen“. Im Bild (von rechts) BF/M-Präsident Professor Böhler, IHK-Hauptgeschäftsführer Jungbauer, Professor Wossidlo und Uni-Präsident Dr. Wolff.

Foto: Kühner

Neues interdisziplinär arbeitendes Institut gegründet

IKA: Interkulturelle Fremdeheitsforschung

Unsere Welt wird ständig internationaler, das Leben in allen Bereichen komplexer. Immer stärker treten die Verschiedenartigkeiten der Kulturen in Erscheinung. Zahlreiche Probleme der internationalen Zusammenarbeit in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft lassen sich nicht mehr isoliert durch politische Distanzen, Mittlerorganisationen, wirtschaftliches Management oder einzelne Wissenschaften lösen. Es ist deshalb erforderlich, stärker als bisher Lehre und Forschung fachübergreifend zu betreiben. Das gilt für die Wirtschaft und für die Soziologie, es gilt auch und besonders für das Verständlichmachen deutscher Kultur im Ausland und ihre Vermittlung im Rahmen internationaler Kulturbeziehungen.

Aus diesem Grund haben sich an der Universität Bayreuth die akademischen Fächer Deutsch als Fremdsprache (Interkulturelle Germanistik), Professor Dr. Alois Wierlacher, Soziologie (Kultursociologie), Professor Dr. Arnold Zingerle und Volkswirtschaftslehre (Angewandte Wirtschaftstheorie), Professor Dr. Peter Oberender, zusammengetan, um ein inter-fakultäres „Institut für Internationale Kulturbeziehungen und Auswärtige Kulturarbeit“ (IKA) ins Leben zu rufen. Es soll — ein Novum in der Bundesrepublik — als Plattform sowohl für die interdisziplinäre Arbeit als auch für das wissenschaftliche Gespräch mit der auswärtigen Kulturpolitik dienen, die Rahmenbedingung für alle auswärtige Kulturarbeit setzt.

Praktische Wissenschaft

Eine der zentralen Aufgaben, die sich das Institut gestellt hat, ist die Entwicklung einer interdisziplinären und interkulturellen Fremdeheitsforschung. Es geht darum, das Verständnis für Fremdes zu verbessern. Fremdeheitsforschung ist nicht nur eine theoretische, sondern zugleich eine praktische Wissenschaft, die lehrt, daß Rücksichtnahme auf die Eigenart anderer Lebensgewohnheiten heute mehr denn je Vorbedingung eigenkultureller Freiheit ist. Menschen neigen bekanntlich dazu, Anderes, ihnen Fremdes, durch den Filter der Vorverständnisse ihrer eigenen Kulturen und Subkulturen zu sehen. Fremdeheitswissen ist insofern Bildungswissen; Fremdeheitsforschung gewinnt Eigenschaften einer kritischen Bildungsforschung, die unsere Fähigkeit zur Selbstprüfung stärkt, Freiheit nicht nur zu beanspruchen, sondern auch einzuräumen lehrt. Auf diese Weise arbeitet Wissenschaft an der Gestaltung eines menschenwürdigen Daseins mit.

Als ein erster Schritt und damit als Einstieg in die Fremdeheitsforschung fand Mitte Juli 1990 ein von der Stiftung Volkswagenwerk geförder-tes internationales Kolloquium mit dem Titel „Fremdeheitsbegriffe und Wissenschaften — zum Aufbau einer interdisziplinären und inter-



Natürlich in der ersten Reihe: Die IKA-Gründer und Professoren (vorne von links) Arnold Zingerle, Peter Oberender und Alois Wierlacher.
Foto: Kühner

kulturellen Fremdeheitsforschung“ in Bayreuth statt. Unter Berücksichtigung des Zusammenhangs globaler Entwicklungen wurden Fremdeheitsbegriffe verschiedener Geistes- und Sozialwissenschaften erarbeitet und der Erfahrungsaustausch zwischen Theorie und Praxis in Gang gebracht.

Im Rahmen dieses Kolloquiums wurde das IKA mit einem Festakt gegründet, an dem u.a. der

Leiter der Kulturabteilung im Bonner Auswärtigen Amt, Dr. Barthold Witte, der Generalsekretär des Goethe-Instituts, Dr. Horst Hamischfeger, der Präsident der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt, Professor Dr. Herbert Heckmann, teilnahmen. Den Festvortrag hielt Professor Kenichi Michima (Tokyo) über „Fremdeheitsphilosophie im Zeitalter der Internationalisierung“.

Den 100. Doktorhut verliehen

Das vornehmste Recht einer Universität ist die Erteilung der Doktorwürde als Nachweis der wissenschaftlichen Befähigung. Anlaß zur Freude war daher ein Jubiläum besonderer Art an der Fakultät für Mathematik und Physik der Universität Bayreuth: Mit dem Prädikat „magna cum laude“ verlieh die Fakultät am 10. Juli des vergangenen Jahres den 100. Doktorhut seit ihrem Bestehen an den Mathematiker Alois Kastner-Maresch.

Was haben die Blockierung von Bremsen eines Kraftfahrzeugs und Wachstumsvorgänge von Pflanzen während eines Jahres gemeinsam? Mathematische Modelle für zwei auf den ersten Blick so unterschiedliche Erscheinungen führen auf eine Verallgemeinerung üblicher Differentialgleichungen, sogenannte Differentialinklusionen. In seiner Dissertation mit dem Titel „Diskretisierungsverfahren zur Lösung von Differentialinklusionen“ beschäftigt sich der „Jubiläums“-Doktor der Mathematik mit Fragen der numerischen Behandlung solcher Probleme am Computer, wobei es einer seiner Ziele war

herauszufinden, welche der möglichen Verfahren eine besonders hohe Konvergenzordnung besitzen und damit möglichst schnell möglichst genaue Lösungen ergeben.

Hier hat er zur großen Zufriedenheit seines Doktorvaters Professor Dr. Frank Lempio interessante Resultate erzielt, die in der Fachwelt Anerkennung gefunden haben — so hat er über seine Ergebnisse schon in der damaligen DDR bei einem zweiwöchigen Gastaufenthalt vorgetragen.

Dr. Kastner-Maresch stammt aus Rodenzenreuth, ging in die Realschule in Marktredwitz und erreichte über den zweiten Bildungsweg die Hochschulreife. Nach dem Diplom in Mathematik und dem Zivildienst in der Schwerstbehindertenbetreuung war er seit 1987 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl von Professor Lempio. Im Sommer dieses Jahres wird er eine Einladung an die bekannte Stanford Universität in den USA wahrnehmen und dort seine numerischen Untersuchungen als „Post Doc“ fortsetzen.

Fast 1000 Teilnehmer beim Kongreß der Leibeserzieher

Sport zwischen Tradition und Fortschritt

Mit einer sport- und bildungspolitischen Erklärung seines Präsidenten Professor Dr. Gerhard Hecker (Deutsche Sporthochschule Köln) ist Anfang Oktober in Bayreuth der 11. Kongreß des Ausschusses Deutscher Leibeserzieher (ADL) zu Ende gegangen. Der ADL — er wird von der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft (DVS) und dem Deutschen Sportlehrerverband (DSL) getragen — fordert in seiner Erklärung Maßnahmen gegen die Überalterung des Lehrpersonals an Schulen und Universität sowie einen höheren Stellenwert des Sportunterrichts, besonders in Grund- und Berufsschulen. An dem vom Institut für Sportwissenschaft der Universität Bayreuth organisierten Kongreß nahmen 240 Referenten und fast 1.000 Lehrer und Wissenschaftler aus dem gesamten deutschsprachigen Raum teil.

Drei Tage lang beschäftigten sich die Teilnehmer in Arbeitskreisen, Diskussionsrunden und Workshops mit dem „Sport zwischen Tradition und Zukunft“. Dieses bereits im Mai 1989 gewählte Kongreßthema erhielt durch die Anwesenheit zahlreicher Fachvertreter aus der ehemaligen DDR und dem Termin der Deutschen Einheit am Eröffnungstag des Kongresses unverhoffte Aktualität. Das Thema sollte aber in erster Linie auf die Vielschichtigkeit der Sportentwicklung auf dem Weg in das 21. Jahrhundert hinweisen.

Breiten Raum nahm die Diskussion über den Sinn des Sports, gerade in der Schule, ein. Nach Ansicht von Dietrich Kurz, Lehrstuhlinhaber für Sportpädagogik an der Universität Bielefeld, folgt der Sport weder in seiner Gesamtheit noch in seinen verschiedenen Teilaspekten einem einheitlich festgelegten Sinn. Er werde erst im Handeln mit Sinn belegt und das auf unterschiedliche Weise. Professor Kurz charakterisierte dies mit den Stichworten Leistung, Gesundheit, Ausdruck, Spannung, Miteinander und Eindruck.

Bundestagspräsidentin Rita Süßmuth wies in ihrem Grußwort zur Abschlußveranstaltung ebenfalls darauf hin, daß Schulsport mehr sei als bloße körperliche Bewegung. „Er dient auch der Einübung gesellschaftlicher Grundtugenden wie Fairness, Toleranz und Kommunikationsbereitschaft“, ließ die Bundestagspräsidentin den Kongreßteilnehmern mitteilen.

Deutlich wurde das zentrale Anliegen des ADL, den Sport mehr in die Allgemeinbildung einzubeziehen. „Es kann nicht sein, daß in der Grundschule der Sportunterricht von einem fachfremden Klassenlehrer erteilt wird, oder daß die Berufsschüler gar keinen Sport haben“, meinte Hansjörg Kofink, Präsident des Deutschen Sportlehrerverbandes. Der Schulsport müsse mehr in das Blickfeld der Öffentlichkeit gerückt werden. „Wenn Mathematik



Mehr als ein Jahr hatten für die Bayreuther Sportwissenschaftler die Vorbereitungen auf den ADL-Kongreß — eine der größten Veranstaltungen, die je an der Universität stattgefunden haben — gedauert, Grund genug für den Bayreuther Sportwissenschaftler Professor Dr. Klaus Zieschang (rechts), zufrieden über den reibungslosen Ablauf zu sein.

ausfällt, gehen die Eltern auf die Barrikaden. Wenn es keinen Sportunterricht gibt, wird das klaglos hingenommen“, so Kofink.

Neben dem Thema Schule konnten sich die Kongreß-Teilnehmer im umfassenden Angebot, das unter 19 Oberbegriffen von „Europa

ohne Grenzen“ bis zu den privaten Sportanbietern reichte, einen Überblick über die Palette an Möglichkeiten in ihrem Fach informieren. Dem Anspruch, wertvolle Kontaktbörse zwischen Vertretern aus Theorie und Praxis zu sein, wurde der ADL-Kongreß in Bayreuth mit einem umfangreichen Rahmenprogramm gerecht.

Die sportpolitische Erklärung

Schon Tradition hat die am Ende der ADL-Kongresse verlesene „Sport- und Bildungspolitische Erklärung“, deren Forderungen sich im wesentlichen an die Kultusministerkonferenz richten. Drei Punkte aus der von ADL-Präsident Professor Hecker verlesenen Erklärung sind für die Sportwissenschaft besonders interessant und werden von SPEKTRUM in einem Auszug noch einmal aufgegriffen:

Sportwissenschaftlicher Nachwuchs

Während bundesweit die Schülerzahlen wieder steigen und einen neuen Lehrbedarf zur Folge haben, werden in der Sportwissenschaft noch immer Lehramtsstudiengänge gestrichen oder umgewidmet. Während an allgemeinbildenden Schulen

die Überalterung der Kollegien längst massive Proteste hervorruft, wird sie in sportwissenschaftlichen Hochschullehrerkollegien als unabänderlich hingenommen. Wenn die Sportwissenschaft nicht wieder, wie schon in den 70er Jahren, ohne qualifizierten Nachwuchs vor großen Anforderungen stehen soll, muß jetzt gehandelt werden:

1. Keine weiteren Kürzungen von Hochschullehrerstellen.
2. Überbrückungsmaßnahmen für habilitierte Sportwissenschaftler in Form von Hochschuldozenturen.
3. Für Promovierte mehr zeitlich befristete Stellen in akademischer Lehre und Drittmittelforschung.

Förderverein gegründet

Forschungsstelle für Lebensmittelrecht . . .

Im Januar 1990 ist an der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Bayreuth eine „Forschungsstelle für Lebensmittelrecht“ eingerichtet worden. Die Gründung geht zurück auf eine gemeinsame Initiative des „Arbeitskreises der Bayerischen Ernährungswirtschaft (ABEW)“, der bayerischen Staatsregierung, vertreten durch die zuständigen Ministerien, und der Universität Bayreuth.

Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts wurden lebensmittelrechtliche Fragen gewöhnlich lokal nach dem Recht der Städte und übergreifend aus Zunft- und Gewohnheitsrecht geregelt. Mit dem raschen Fortschreiten der Lebensmitteltechnologie, der Ausweitung der Produktpalette sowie der Expansion der Märkte über die Grenzen hinweg gewinnen lebensmittelrechtliche Fragen und Probleme zunehmend an Bedeutung. Verbraucherschutz, staatliche Überwachung, Kennzeichnungsfragen, Liberalisierung des Warenverkehrs und Harmonisierung innerhalb der Europäischen Gemeinschaft sind Beispiele dafür.

Mit lebensmittelrechtlichen Fragen waren bisher die Lebensmittelchemiker befaßt. Lebensmittelrecht ist ein Teil ihrer Ausbildung. Die zunehmende Vielschichtigkeit der lebensmittelrechtlichen Probleme, die Ausweitung in europäische Dimensionen, sowie ihre wachsende gesellschaftspolitische Bedeutung setzen neue Akzente.

Die Komplexität, die sich hinter dem Begriff „Lebensmittelrecht“ verbirgt, wird durch die vielen Rechtsbereiche, die hineinspielen — u. a. Strafrecht, Öffentliches Recht, Gesundheits- und Hygieneschutz, Wettbewerbsrecht

— verdeutlicht. Eine wissenschaftliche Aufarbeitung und Umsetzung in die Lehre ist daher dringend erforderlich.

An der Universität Bayreuth bestehen dafür besonders günstige Voraussetzungen, weil fünf Lehrstuhlinhaber bereit sind, die einschlägigen Arbeiten ihrer Fachgebiete in die Forschungsstelle Lebensmittelrecht einzubringen. Gerade das Zusammenwirken der drei großen juristischen Disziplinen — Öffentliches Recht, Privatrecht und Strafrecht — sowie wirtschaftswissenschaftliche Aspekte geben die Gewähr für eine sach- und zielgerechte Behandlung der anstehenden Themen.

Die bayerische Initiative hat in der deutschen Lebensmittelwirtschaft — Landwirtschaft, In-

dustrie und Handel — breite Zustimmung und die Bereitschaft zur finanziellen Unterstützung gefunden. Am 9. Februar 1990 ist deshalb ein Verein zur Förderung der Forschungsstelle gegründet worden.

Der Förderverein übernimmt die Finanzierung für zwei Jahre. Er hat die Aufgabe, finanzielle Mittel für die personelle und sachliche Ausstattung der Forschungsstelle bereitzustellen, Aufträge und Gutachten zu initiieren und die wissenschaftlichen Arbeiten mit Anregungen aus der Praxis zu begleiten. Dazu gehört auch die Bereitschaft, interessierten Referendaren in der Industrie Praktikantenstellen anzubieten. Es wird erwartet, daß sich danach die Forschungsstelle teilweise aus Gutachten und Forschungsaufträgen finanziert.

. . . veranstaltete erstes Symposium

In Zusammenarbeit mit der Zeitschrift für das gesamte Lebensmittelrecht (ZLR), dem Bund für Lebensmittelrecht und Lebensmittelkunde e. V. (BLL) sowie der European Food Law Association (EFLA) veranstaltete die Anfang gegründete Forschungsstelle für Lebensmittelrecht an der Universität Bayreuth am 11./12. Mai 1990 ihr erstes wissenschaftliches Symposium. Das Hauptthema der Veranstaltung, zu der über 80 Teilnehmer aus den unterschiedlichsten mit dem Lebensmittelrecht befaßten Bereichen (Industrie, Anwaltschaft, Verwaltung, Verbände sowie Forschung und Lehre) kamen, lautete „Deutsches und europäisches Lebensmittelrecht“.

Nach der Eröffnung des Symposiums durch den Leiter der Forschungsstelle, Professor Dr.

Streinz, und einem Grußwort von Rechtsanwalt Gorny, Mitglied der deutschen Sektion der EFLA, beschäftigten sich die ersten beiden Vorträge mit den „Auswirkungen gemeinschaftsrechtlicher Vorgaben auf das deutsche Lebensmittelrecht“.

Professor Dr. Eckert, Ministerialdirektor im Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit, übernahm dabei den institutionellen und verfahrensrechtlichen Teil und setzte sich zunächst mit dem Verhältnis zwischen EG-Recht und nationalem Recht, insbesondere Verfassungsrecht, auseinander. Ist seit der EuGH-Entscheidung „Costa/.ENEL“ das Verhältnis von Gemeinschaftsrecht zu einfachem nationalen Recht als geklärt anzusehen, befindet sich in der Frage des Ver-

Fortsetzung auf Seite 46

Kapazitätsunabhängiger Umbau der Sportwissenschaft

Die moderne Industriegesellschaft verändert nicht nur den Sport, sondern wird auch in manchen Bereichen von ihm abhängig. Dies gilt zum Beispiel im Zusammenhang mit der Gesundheitserziehung. Um eine Erforschung der vielfältigen Wechselbeziehungen zwischen Sport und Gesellschaft sicherzustellen, ist die Konsolidierung einer ausdifferenzierten Sportwissenschaft an wissenschaftlichen Hochschulen auch unabhängig von den ausbildungsbezogenen Kapazitätsberechnungen notwendig.

Deutsche und europäische Einigung

Das Zusammenrücken der europäischen Staaten, die Entstehung eines europäischen Staatenbundes, vollzieht sich nach Jahrzehnten der Abgrenzung und Tren-

nung mit ungeahnter Dynamik. 1989 öffneten sich die Grenzen zum Osten. Am 3. Oktober 1990 verbanden sich die beiden deutschen Staaten. 1993 fallen die Grenzen zwischen den EG-Ländern. Dies muß auch für Wissenschaft und Bildung Folgen haben:

1. Die deutsche Einigung ist im Bereich von Wissenschaft und Bildung partnerschaftlich zu verwirklichen. Dabei ist zu beachten, daß die Unabhängigkeit der Lehre und das Prinzip der universitären leistungs- und konkurrenzbezogenen Forschung bewahrt wird. Leistungssportforschung hat sich der Kritik der Öffentlichkeit zu stellen. Das bedeutet: Die Ergebnisse müssen veröffentlicht werden. Dies gilt besonders dann, wenn die Forschung staatlich finanziert wird.

2. Alle Versuche — mit Blick auf nationale Vorherrschaft im Hochleistungssport —, eine Kaderschulung im Kindes-

alter zu betreiben, sind zurückzuweisen.

3. Die Mobilität von Sportstudenten, Sportlehrern und Sportwissenschaftlern innerhalb von Europa ist ideell und materiell zu fördern.

4. Bei dem Streben nach internationaler Gemeinsamkeit dürfen nationale Besonderheiten nicht ignoriert werden.

All diese Veränderungen und die aktuelle Situation in Deutschland machen es zwingend notwendig, daß Ausbildung im Sport — akademisch und nicht akademisch, aber auch im Lizenzsystem freier Träger — grundsätzlich auf ihre Effektivität geprüft wird. Der Vielfalt an Ausbildungsmöglichkeiten muß eine gleich große Vielfalt an Beschäftigungsmöglichkeiten entsprechen. Ausbildungsgänge, die von den öffentlichen Haushalten ganz oder teilweise getragen werden, dürfen nicht miteinander in einem Verdrängungswettbewerb stehen . . .

Lebensmittelrecht . . .

Fortsetzung von Seite 45

hällnisses von EG-Recht zu nationalem, insbesondere deutschem Verfassungsrecht, die Entwicklung (vor allem seit dem etwas überraschenden „Wenn nicht-Beschluß“ des BVerfG aus dem Jahre 1989) noch im Fluß.

Ausgehend vom grundsätzlichen Vorrang des Gemeinschaftsrechts untersuchte Professor Eckert im weiteren die materiellrechtlichen Auswirkungen einzelner Vorschriften des EWG-Vertrages auf das deutsche Lebensmittelrecht sowie die Sperrwirkung des Gemeinschaftsrechts für die nationale Gesetzgebung. Der zweite Teil des Vortrages behandelte den Einfluß des Verbots mengenmäßiger Einfuhrbeschränkungen sowie Maßnahmen gleicher Wirkung (Art. 30 EWGV) auf das nationale Lebensmittelrecht. Ausgehend von Urteilen des EuGH („Cassis de Dijon“, „Reinheitsgebot für Milch“ etc.) wurde an konkreten Beispielen dargelegt, daß das deutsche Lebensmittelrecht nicht mehr isoliert, sondern nur in Zusammenschau mit den entsprechenden europarechtlichen Regelungen gesehen werden kann.

Verzahnung

Diese Verzahnung wurde auch im dritten Teil des Vortrages deutlich, der die Umsetzung lebensmittelrechtlicher Vorschriften der EG zum Inhalt hatte.

In Fortführung des Vortrages von Professor Eckert stellte Rechtsanwalt Dr. Horst, Hauptgeschäftsführer des BLL, die materiellrechtlichen Auswirkungen des Gemeinschaftsrechts auf das deutsche Lebensmittelrecht vor allem aus der Sicht der Wirtschaft dar.

In der anschließenden lebhaften Diskussion kristallisierten sich zwei Hauptdiskussionspunkte heraus, zu denen jeweils sehr kontroverse Meinungen vertreten wurden.

In der Frage der Lebensmittelüberwachung wurde vor allem von Seiten der Wirtschaft die Befürchtung geäußert, daß die Arbeit der Lebensmittelüberwachung in den anderen EG-Mitgliedstaaten bei weitem nicht so effizient sei wie die der deutschen Behörden und ausländische Konkurrenten deshalb bei der bestehenden völligen Öffnung der Märkte einen Wettbewerbsvorteil hätten.

Sorgfaltspflicht

Zweiter Diskussionspunkt war die von einigen Teilnehmern vehement geforderte gesetzliche Normierung der lebensmittelrechtlichen Sorgfaltspflicht z. B. als Generalklausel im LMBG. Diesem Ansinnen wurde vor allem die Schwierigkeit der gesetzlichen Formulierung einer derartigen Sorgfaltspflicht entgegengehalten. Der daraufhin gemachte Vorschlag, einen lebensmittelrechtlichen Vorbescheid, z. B. in Form eines feststellenden Verwaltungsakts, einzuführen, konnte jedoch auch nicht die Zustimmung der anwesenden Teilnehmer erhalten.

Nach der anschließenden Pause beendete Professor Streinz den offiziellen Teil des ersten Symposiumstages mit seinem Vortrag zum Problem der umgekehrten Diskriminierung im Bereich des Lebensmittelrechts.

Umkehrdiskriminierung entsteht danach immer dann, wenn aufgrund gemeinschaftsrechtlicher Regelungen der Import von bestimmten Waren aus den EG-Mitgliedstaaten nicht mehr nationalen Regelungen, wie z. B. dem Reinheitsgebot für Bier, unterliegt, diese Regelungen aber weiterhin für heimische Produkte Anwendung finden. Dies kann zu gravierenden Wettbewerbsverzerrungen und damit insgesamt zu Standortnachteilen für die heimische Produktion führen.

Nach Meinung von Professor Streinz ist das Problem nach der Rechtsprechung des EuGH nicht mit Hilfe des EG-Rechts lösbar, da es sich hierbei lediglich um eine innerstaatliche Problematik ohne direkten Gemeinschaftsbezug handelt. Der Fall der Inländerdiskriminierung sei vielmehr am Maßstab des Grundgesetzes zu prüfen. Professor Streinz kam dabei zu dem Ergebnis, daß in bestimmten Fallkonstellationen die Aufrechterhaltung von Vorschriften, die zu einer Inländerdiskriminierung führen, wegen eines Verstoßes gegen Art. 12 nicht mit dem Grundgesetz vereinbar sei.

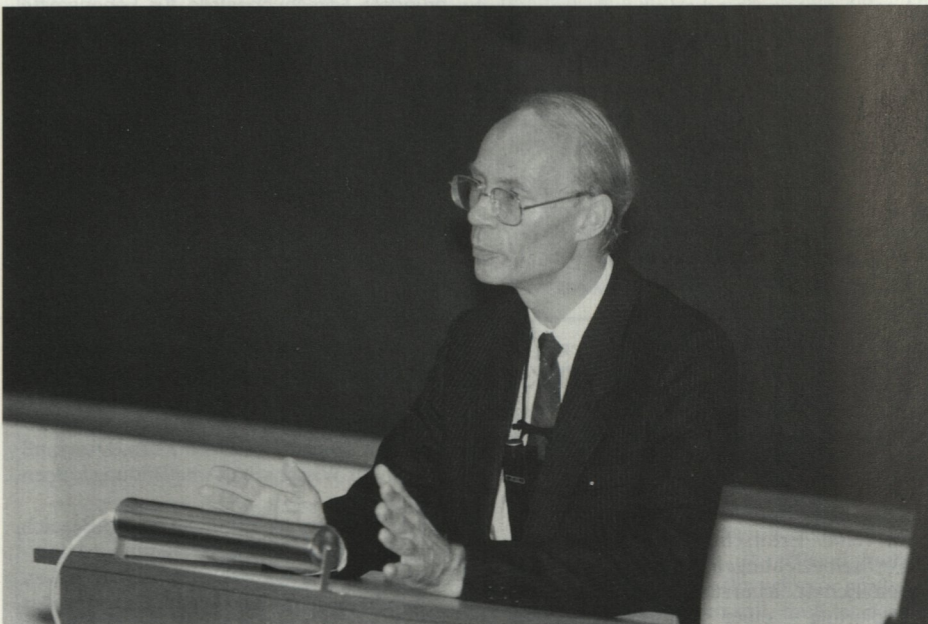
Der folgende Tag begann mit Kurzreferaten der Fachvertreter der Universität zu den Themen Zivilrecht, Strafrecht, Öffentliches Recht und Wirtschaftswissenschaften mit lebensmittelrechtlichen Bezügen.

Zunächst setzte sich Professor Berg mit dem Thema „Die behördliche Warnung — eine neue Handlungsform des Verwaltungsrechts?“ auseinander. Prof. Berg vertrat dabei die Meinung, daß behördlichen Warnungen im Bereich des Lebensmittelrechts Eingriffscharakter zukomme und sie deshalb einer gesetzlichen Ermächtigungsgrundlage bedürften die sich, wenn überhaupt, nur im polizeilichen Gefahrenabwehrrecht finden ließe. Dann sei aber aus rechtsstaatlichen Gründen ein behördliches Veräußerungsverbot, dem mindestens die gleiche Wirkung wie einer behördlichen Warnung zukomme, der behördlichen Warnung vorzuziehen.

Im anschließenden Referat beschäftigte sich Professor Sieber mit den Grundlagen des Lebensmittelstrafrechts. Zunächst wurde dabei die Bedeutung des Lebensmittelstrafrechts für das Lebensmittelrecht insgesamt aufgezeigt, die sich schon anhand der Tatsache feststellen läßt, daß es sich bei vielen für das Lebensmittelrecht grundlegenden Entscheidungen um

Fortsetzung auf Seite 47

„Strikt gegen generelle Überprüfungen“



Mitte Juli 1990 war es, als Professor Dr. Hans Joachim Meyer, damals Bildungsminister in der DDR, inzwischen Wissenschaftsminister im Freistaat Sachsen, an der Bayreuther Universität einen Vortrag hielt und von den „Selbsteilungskräften“ in der Professorenschaft der DDR sprach. Wissenschaftliche Qualität müsse wieder die entscheidende Rolle im Hochschulwesen spielen, um rasch Anschluß an das internationale Niveau der akademischen Ausbildung zu finden. Dazu gehöre ein „Wettbewerb um Mittel“ unter den Hochschullehrern, um den sich jeder selbst kümmern müsse. Der Minister wandte sich damals „strikt gegen eine generelle Überprüfung der DDR-Professoren“, weil dies zu einer Solidarisierung führe, die den am Anfang stehenden Prozeß der Umorientierung behindere. „Die Tatsache, daß jemand Marxist ist, disqualifiziert ihn noch nicht als Wissenschaftler“, unterstrich Professor Meyer.

Foto: Kühner

Symposium der Islamwissenschaftler

Moslemische Frauen in Nigeria

Am 19. Mai veranstaltete der Lehrstuhl für Islamwissenschaft der Universität Bayreuth das Symposium „Muslim women in Nigeria“. Die Idee, ein solches Symposium durchzuführen, entwickelte sich im Verlauf meiner Forschung zur Medizinkultur und zum Selbstbild der Frau in der Hausagesellschaft in Nordnigeria. Diese Forschung wird im Rahmen eines Teilprojektes „Neue Tendenzen im Afrikanischen Islam“ des SFB 214 der Universität Bayreuth durchgeführt. Leiter des Projektes ist Professor Dr. Jamil M. Abun-Nasr. Da Probleme der muslimischen Frau in diesem Projekt in dem Kontext der Gesamtentwicklung der muslimischen Gemeinschaft Nigerias untersucht werden, hatte das Symposium Relevanz für die Arbeit aller am Projekt beteiligter Wissenschaftler.

Vier afrikanische Wissenschaftlerinnen, die ich während meiner Forschung in Nigeria kennenlernte, konnten als Referentinnen für das Symposium gewonnen werden. Damit kamen vor allem die direkt Betroffenen zu Wort. Drei dieser Frauen stammen aus der Hausagesellschaft, während die vierte, Professor M. Kisekka, zwar aus Uganda stammt, aber sie lehrt seit vielen Jahren Soziologie an der Ahmadu Bello University in Zaria. Ziel des Symposiums war es, wie Professor Abun-Nasr in seiner Eröffnungsrede sagte: „to rid ourselves of some of the naive and simplistic conceptions which we often have of the position and problems of women in Muslim countries.“

Fortsetzung von Seite 46

solche aus dem Bereich des Lebensmittelstrafrechts handelt. Nach einer Herausarbeitung der Charakteristika des Lebensmittelstrafrechts, das sich insbesondere durch sehr komplexe Straftatbestände auszeichnet, wurden Perspektiven des Lebensmittelstrafrechts auch im Hinblick auf die fortschreitende europäische Integration aufgezeigt.

Professor Michalski legte dar, welche vielfältigen Bereiche des Zivilrechts durch lebensmittelrechtliche Fragestellungen berührt werden und gab dadurch auch einen Einblick in die künftige Forschungsarbeit.

Im letzten der vier Kurzreferate machte dann Professor Oberender unter dem Thema „Harmonisierung oder Wettbewerb im Lebensmittelrecht in der EG“ grundsätzliche ordnungspolitische Bemerkungen zur bisherigen Arbeit der EG auf dem Gebiet des Lebensmittelrechts. Im Anschluß an seine Darstellung der Ausgangssituation, insbesondere der lebensmittelrechtlichen Vorstellungen und bisherigen Maßnahmen der EG, vertrat Professor Oberender die Ansicht, daß eine grundlegende Harmonisierung des Lebensmittelrechts mit Ausnahme derjenigen Bereiche, in denen negative externe Effekte entstehen können, nicht notwendig sei; denn innerhalb eines bestimmten

Zwei Problemkreise wurden im Symposium behandelt. Der erste betrifft den Wandel in der Stellung der Frau, der sich aus der Entwicklung der politischen und sozial-ökonomischen Strukturen und des Schulwesens bei gleichzeitiger Betonung des Islam durch jüngere muslimische Intellektuelle als politisches Programm für den Nationalstaat Nigeria ergibt. Zu diesem Problemkreis gehörten die Vorträge von:

(1) Zainab Sa'id Kabir „Hausa women at the crossroad between tradition and modernity“. Z. S. Kabir ist Dozentin für Soziologie an der Bayero University Kano und berichtete über die Ergebnisse ihrer soziologischen Untersuchungen zur Situation der muslimischen Frau in der Hausa-Gesellschaft.

(2) Bilkisu Yusuf „Muslim women in Nigerian politics“. B. Yusuf ist die Herausgeberin des „New Nigerian“, der einflußreichsten Tageszeitung Nordnigerias. Sie war aktiv an der Gründung führender muslimischer Frauenorganisationen beteiligt und ist in Nigeria durch ihre mutigen Stellungnahmen zu aktuellen politischen Fragen des Landes bekannt. In ihrem Vortrag erörterte sie die Probleme, mit denen muslimische Frauen konfrontiert werden, die eine aktive Rolle im politischen Leben anstreben.

(3) Ayesha M. Imam „Dependence and autonomy: rural Hausa women in Diribo and Gankur“. A. Imam ist Dozentin für Soziologie an der Ahmadu Bello University in Zaria. Ihr Vortrag

ordnungspolitischen Rahmens sei allein Wettbewerb der adäquate Weg zur Angleichung des Lebensmittelrechts in der EG, da nur so eine optimale Nutzung der vorhandenen Ressourcen zu erlangen sei.

Herr Gaerner, Kommission der Europäischen Gemeinschaften, stellte in seinem Schlußvortrag die „Kompetenzen der Europäischen Gemeinschaft auf dem Gebiet des Lebensmittelrechts und ihre Wahrnehmung durch die Gemeinschaftsorgane“ dar. Dabei zeigte er insbesondere die seit dem Inkrafttreten der Einheitlichen Europäischen Akte auf dem Gebiet des Lebensmittelrechts erfolgten Aktivitäten der Kommission, die dahinter stehende grundsätzliche Konzeption und den notwendigen Verfahrensablauf wie z. B. das Wechselspiel zwischen Europäischem Parlament und Kommission, auf.

In der sich anschließenden Diskussion erörterten die Teilnehmer u. a. die Frage, ob es sich beim Lebensmittelrecht um eine eigene neue juristische Disziplin handle. Hierbei meinte Professor Dr. Peter Häberle, daß dem Lebensmittelrecht eine Rolle als Integrationswissenschaft der Teildisziplinen des Bürgerlichen Rechts, Strafrechts und Öffentlichen Rechts zukommen könne.

Stefan Leible

beleuchtet einerseits den Unterschied in der Stellung der Frau zwischen Stadt und ländlichen Gebieten, andererseits untersucht sie, inwieweit die allgemeinen Wandlungsprozesse der islamischen Gemeinschaft die Lage der Frau in den ländlichen Gebieten beeinflussen. Der zweite Themenkreis behandelt den Einfluß von Hausa-Medizinkultur und moderner Medizin auf die Situation der Hausa-Frau in ihrer traditionellen Rolle als Ehefrau und Mutter. Hierher gehörten die Vorträge von

(4) A. Kleiner-Bossaller „Hausa culture and women's health“. Als Ärztin, Ethnologin und Islamwissenschaftlerin erörterte ich die Fragen: (1) wie die religiös-sozialen Normen der Hausa-Gesellschaft das Leben der Frau, insbesondere in den Bereichen der Sexualität und Reproduktion beeinflussen und u. a. zum Auftreten von Problemen bei Schwangerschaft und Geburt führen, und (2) welche traditionellen Behandlungsmethoden den Frauen zur Verfügung stehen und wie effektiv diese sind.

(5) Mere N. Kisekka „Maternal mortality: experiences and perceptions of Hausa women“. Professor Kisekka berichtete über ihre sozio-medizinischen Untersuchungen zur Frage, inwieweit bei dem herrschenden Mangel im Bereich moderner medizinischer Versorgung diese den Frauen aus ländlichen Gebieten überhaupt zugänglich ist und wie die Erfahrungen über die Versorgung in Krankenhäusern die Einstellung der Frauen zur modernen Medizin beeinflussen.

Besonders aufschlußreich für die Beleuchtung der Stellung muslimischer Frauen in Nigeria waren die lebhaften Diskussionen nach den Vorträgen. Die Aussage von Professor Abun-Nasr, daß die größere Beteiligung muslimischer Frauen am öffentlichen Leben in Nigeria zu keiner Entfremdung vom Islam geführt habe, da sie zum Teil im Rahmen des Kampfes der Muslime für eine Berücksichtigung des Islam in Staatlichen Institutionen und allgemein im öffentlichen Leben geschieht, wurde durch die Vorträge und die Diskussion zum Teil bestätigt, aber auch relativiert.

Nach Kabir führt das zunehmende Bewußtwerden der Frau von ihren in der Sar'ia festgelegten Rechten zwar dazu, daß Frauen stärker für die Durchsetzung dieser Rechte kämpfen, aber sie stellte auch fest, daß die muslimische Frau in den Traditionen ihrer Gesellschaft, die in mehreren Fragen von den Normen der Sar'ia abweichen, verhaftet sei. B. Yusuf betonte die Bedeutung der Einhaltung islamischer Moralität in Verhalten und Kleidung gerade für die Frauen, die politisch aktiv sein wollen. Im Islam sei die Beteiligung der Frau im politischen Leben aber nicht verboten. Imam stellte fest, daß durch städtische Einflüsse die Abschließung der Frau bzw. das Praktizieren von Purdah in den Dörfern zunehme. Fortsetzung nächste Seite

Moslemische Frauen in Nigeria

Fortsetzung

In der Diskussion klangen feministische Positionen an, die die gebildeten muslimischen Frauen potentiell in Konflikt mit den herrschenden islamischen Normen bringen könnten. So wurde z. B. die widersprüchliche Haltung muslimischer politischer Führer in der Frage der Rechte der Frauen kritisiert. Z. Kabir, B. Yusuf und A. Imam vertraten die Meinung, daß muslimische religiöse und politische Führer vor allem dann die Beteiligung von Frauen an der Politik befürworteten, wenn dies — wie beispielsweise durch Beteiligung an Wahlen — ihren eigenen Interessen diene. Diese Führer seien jedoch nicht bereit zu akzeptieren, daß muslimische Frauen unabhängig davon in eigener Sache im politischen Leben in Erscheinung träten.

Die Diskussion über die islamischen Normen zeigte, daß die gebildeten Frauen die seit dem 10. Jahrhundert als heilig und unveränderlich anerkannten Bestimmungen des islamischen Rechts nicht mehr generell als verbindlich anerkennen. Sie wollen die Heiligen Schriften neu interpretieren, u. a. um die in den Normen festgeschriebene Ungleichheit von Mann und Frau zu beseitigen. Die muslimischen gebildeten Frauen betonen zwar ihre Identifizierung mit dem Islam, aber nicht, wie er in ihren Gesellschaften traditionell verstanden oder wie er nach den Normen des islamischen Rechts definiert wird. Sie identifizieren sich mit einem Islam, der sich nach neu festzulegenden islamischen Normen, die in Einklang mit einer modernen Gesellschaftsentwicklung stehen, definieren läßt.

Vorträge und Diskussion zur Medizinkultur er-

gaben ein düsteres Bild. Einmal zeigte sich, daß kulturelles Verhalten wie z. B. die bis heute übliche Form der Frühheirat von Mädchen im Alter zwischen 11 und 15 Jahren oder die Einstellung zur Familienplanung große gesundheitliche Risiken für Frauen mit sich bringen, insbesondere durch Frühschwangerschaften und häufige Geburten. Andererseits gibt es für dabei auftretende, schwerwiegende Probleme keine wirksamen traditionellen Behandlungsmethoden. In solchen Fällen bietet dann die moderne Medizin für Frauen die einzige Hoffnung, gesund zu werden oder zu überleben. Die moderne Medizin aber, wie sie dem Großteil der Bevölkerung zur Verfügung steht, leidet unter katastrophalen Mängeln hinsichtlich ihrer Qualität und Quantität. Außerdem verstärken Faktoren wie fehlende sprachliche Kommunikation zwischen Ärzten und Patientin und die Unkenntnis oder Nichtbeachtung wesentlicher kultureller Merkmale durch Ärzte, die Vorbehalte von Frauen gegen einen Klinikbesuch. So entsteht ein Circulus vitiosus: Frauen suchen immer später und in noch verzweifelterem hoffnungsloseren Zustand ein Krankenhaus auf, oft mit dem Erfolg, daß jede Hilfe zu spät kommt und sie im Krankenhaus sterben. Dies wiederum verstärkt die Ängste vor dem Krankenhaus.

Die angenehme Umgebung des IWALEWA-Hauses trug zum Gelingen des Symposiums bei: In entspannter und anregender Atmosphäre fand ein konzentrierter und engagierter Austausch von Meinungen statt, bei dem auch brisante Fragen nicht ausgespart wurden.

Dr. Anke Kleiner-Bossaller

Soziale Sicherheit in EG harmonisieren?

Im Sommersemester 1990 fand zum siebten Mal das „Bayreuther Gesundheitsökonomische Kolloquium“ unter der Leitung von Univ.-Professor Dr. Peter Oberender, Ordinarius für Volkswirtschaftslehre, statt. Ziel der Veranstaltung ist es, die Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Praxis zu intensivieren.

Die Kolloquiumsreihe wurde am 13. Juni 1990 mit einem Vortrag von Professor Dr. Peter Oberender über das Thema „Konkurrenz oder Harmonisierung der Sozialen Sicherungssysteme?“ eröffnet.

Die Frage einer Harmonisierung der sozialen Sicherungssysteme in der EG gewinnt angesichts der geplanten Vollendung des EG-Binnenmarktes 1993 an politischer Brisanz. Vor allem von Gewerkschaftsvertretern wird immer wieder die Verabschiedung einer Sozialcharta, die bestimmte soziale Grundrechte fest schreibt, nachdrücklich gefordert. Im Dezember 1988 versprachen die Staats- und Regierungschefs der EG, daß 1989 das „Jahr der sozialen Weichenstellung“ werden würde. Inzwischen hat das Jahr 1990 begonnen, ohne daß konkrete Vorschläge seitens der EG-Kommission, dem Exekutivorgan der Europäischen Gemeinschaft für eine gemeinschaftsweite Sozialpolitik, gemacht worden wären. Dies ist an sich nicht überraschend, denn seit Beginn der europäischen Einigung steht immer wieder die grundsätzliche Frage im Mittelpunkt des Meinungsstreits: Ist die Harmonisierung nationaler Institutionen und Politiken Voraussetzung (Mittel) oder erst das Ergebnis des Integrationsprozesses?

Fünf Grundfreiheiten

Bezüglich der sozialen Sicherungssysteme kann als Ergebnis der Überlegungen festgehalten werden, daß die Vorab-Harmonisierung der nationalen Sozialpolitik keine Voraussetzung für die Integration der EG darstellt, sondern vielmehr erst das Ergebnis des Integrationsprozesses selbst ist. Voraussetzung hierfür ist allerdings, daß die im EWG-Vertrag vorgesehenen fünf Grundfreiheiten sichergestellt werden: freier Warenverkehr (Art. 9 ff. EWGV), Freizügigkeit der Arbeitnehmer (Art. 48 ff. EWGV), Niederlassungsfreiheit (Art. 52 ff. EWGV), freier Dienstleistungsverkehr (Art. 59 ff. EWGV) sowie freier Kapitalverkehr (Art. 67 ff. EWGV).

Die Notwendigkeit von gemeinsamen Regeln und somit zu einer Harmonisierung besteht jedoch überall dort, wo negative externe Effekte (z. B. Umweltverschmutzung) auftreten. Grundsätzlich sollte jedoch auch im Bereich der sozialen Dimension das Ursprungslandprinzip gelten, d. h. beispielsweise, daß die in einem Land erworbenen beruflichen Qualifikationen und Zertifikate auch in anderen EG-Mitgliedstaaten anerkannt werden.



Pfingstkolleg 1990: Teilnehmer mit einem der Referenten, dem Juraprofessor Dr. Rudolf Streinz (dritter v. l.) und Corinna Albrecht M.A., Mitarbeiterin bei der Interkulturellen Germanistik (fünfte v. l.)

Foto: Kühner

Bayreuther equitanische Unwägbarkeiten

Machen Professoren jetzt schon die Pferde scheu? Ein eher skurriles wie unverhofftes Ereignis, das sich Ende Mai letzten Jahres ereignete, legt diese Vermutung nahe — und das kam so: Einem alten akademischen Brauch folgend hatten Studenten der Betriebsinformatik für Professor Dr. Dr. Ulrich Derigs einen Fackelzug organisiert. Damit sollte dem Gelehrten, der einen ebenso ehrenvollen wie reizvollen Ruf an die Universität Köln erhalten hatte, eine drohende Abwanderung vom Roten Main in Richtung Rhein zumindest emotional erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht werden. Kurzum, dem ebenso beliebten wie in der Forschung erfolgreichen akademischen Lehrer wollten Studenten wie Mitarbeiter verdeutlichen, daß sein Weggang eine nur schwer zu schließende Lücke bei dem stark nachgefragten Fach hinterlassen würde. Um nun dem Unterfangen die notwen-

dige Würde und einen gewiß festlichen Glanz zu verleihen, sollte also Derigs samt Ehefrau und Sohn mit einer Kutsche zum Uni-Gelände gebracht und von den dort wartenden Studenten im flankierenden Fackelzug zu einem Verbindungs-Domizil in der Bayreuther Innenstadt geleitet werden, wo bei reichlich fließendem Gerstensaft der Bleibe-Bitte der nötige Nachdruck und letzte Schliff beigegeben werden sollte. Doch der wohlgedachten Idee machten die beiden Kutschenpferde ein jähes Ende: Sie scheuten und zerlegten mit Hufeskraft die Kalesche letztlich so sehr, daß diese anschließend nicht mehr zu gebrauchen war und sich die Professoren-Familie nur mit einem entschlossenen Sprung vor weiterem Schaden retten konnte. Obs an dem fehlenden Stallgeruch des Wissenschaftlers lag oder ob den Rössern schlicht das notwendige Verständnis für die Bearbeitung betriebs-

wirtschaftlicher Vorgänge mittels komplizierter mathematischer Formeln und Computerkraft, dem Arbeitsgebiet des Betriebsinformatikers, fehlte — wer vermag das schon zu sagen? Jedenfalls ließ sich der Professor von dem Vorfall nicht irritieren und zog per pedes statt per Kutsche zur Feierstätte.

Auch die wartenden Studenten ließen sich nur kurz beirren, zündeten ihre Fackeln an und zogen ohne Derigs los. Die anschließende Feier soll — so heißt es — ein unvergeßliches Erlebnis gewesen sein.

Doch bei solchen Bayreuther Unwägbarkeiten — Fachkreise sprechen inzwischen in Anlehnung an üble Reitsport-Praktiken von „Professoren barren“ — ist der roßgetäuschte Wissenschaftler konsequenterweise ebenfalls durchgegangen — nach Köln!

J.A.

Harmonisierung der Rechnungslegung in Europa

Kosmetik oder Neuorientierung?

Im Rahmen des Partnerschaftsabkommens der Universitäten Bayreuth und Aston (Birmingham) sowie auf Einladung des Lehrstuhls für Betriebswirtschaftliche Steuerlehre und Wirtschaftsprüfung (Prof. Dr. J. Sigloch) hielt Colin Gilmore, Chartered Accountant und Lecturer der Aston University eine Seminarveranstaltung zum Thema „Accounting Principles in International Comparison“.

Zu Beginn der in englischer Sprache durchgeführten Seminarveranstaltung, an der 30 Studenten der Betriebswirtschaftslehre teilnahmen und die 18 Doppelstunden umfaßte, gab Gilmore einen Überblick der länderspezifischen Rechnungslegungsvorschriften in Europa und wandte sich anschließend der Bedeutung und Auslegung der Generalklausel des „true and fair view“ in der britischen Rechnungslegung zu. Weitere Ausführungen waren ausgewählten Bilanzansatz- und Bewertungsvorschriften sowie den für britische Kapitalgesellschaften geltenden Prüfungs- und Publizitätspflichten gewidmet. Abgerundet wurde die Veranstaltung mit einem kurzen Einblick in die steuerliche Gewinnermittlung der Kapitalgesellschaften in Großbritannien.

Die Ausführungen des Referenten und die sachkundig geführte Diskussion zwischen dem Gastdozenten und den Studenten vermittelten den Eindruck, daß die 4. EG-Richtlinie ihr Ziel, nämlich die Rechnungslegung in beiden Rechtssystemen zu harmonisieren, bisher nur ansatzweise erreichen konnte. Aus der eingehenden Auseinandersetzung mit den Rech-

nungslegungsvorschriften in Großbritannien und der Bundesrepublik Deutschland gewannen die Teilnehmer die Einsicht, daß beide Staaten von den durch die 4. EG-Richtlinie eingeräumten Mitgliedsstaatenwahlrechten regen Gebrauch machen und darüber hinaus den Unternehmen weitere, eigentlich nicht vorgesehene nationale Wahlrechte im Rahmen von Ansatz- und Bewertungsvorschriften einräumen. Die Ansatz-, Bewertungs- und Ausweiswahlrechte auf internationaler Ebene einerseits und auf nationaler Ebene andererseits sind schließlich ursächlich für die nach wie vor sehr unterschiedliche Rechnungslegungswirklichkeit der Unternehmen.

Aufgrund seines pädagogischen Geschicks, seiner anschaulichen Darstellungsweise und seinen instruktiven Ausführungen zur britischen Rechnungslegung gelang es Gilmore, einen wesentlichen Beitrag zum Verständnis der in Großbritannien und in der Bundesrepublik Deutschland unterschiedlichen Rechnungslegungstraditionen zu leisten. Die überaus positive Resonanz von Seiten der Studenten, denen die Möglichkeit eines schriftlichen Leistungsnachweises eingeräumt wurde sowie die Aktualität und Relevanz der Thematik sind Anlaß, die Veranstaltungsreihe fortzusetzen und Gilmore im Sommersemester 1990 zu einer weiteren und die Rechnungslegung beider Rechtskreise vertiefenden Seminarveranstaltung einzuladen.

Während seines 14-tägigen Aufenthaltes hatte Gilmore genügend Gelegenheit, Bayreuth und



Colin Gilmore von der Aston University in Birmingham bei seinem Seminar über die spezifischen Rechnungslegungsvorschriften in Europa

seine Umgebung näher kennenzulernen. Um das abwechslungsreiche Freizeitprogramm bemühten sich vor allem die Mitarbeiter des Lehrstuhls BWL II, die Herrn Gilmore beim Besuch ausgewählter Bayreuther Sehenswürdigkeiten gerne begleiteten und mit ihm eindrucksvolle Ausflüge nach Bamberg und Regensburg unternahmen.



Sommerliches, aber leider zu kühles Abendwetter, gute Laune bei allen Gästen, Bier vom Faß und kleine Gaumenfreuden für das leibliche Wohl, eine spezifische Schloßatmosphäre und schließlich Jazz aus dem mittleren Westen der USA — das waren die Zutaten für das letztjährige Sommerfest der Universität Bayreuth, das am 25. Mai auf Schloß Thurnau stattfand. Alle Mitglieder der Universität, ihre Freunde und diejenigen, die es noch werden wollten, waren dazu eingeladen. Für die richtige musikalische Sommerstimmung sorgte das Jazz-Orchester der Western Illinois University in Macomb (Illinois, USA), eine Formation, die in den Vereinigten Staaten mit ersten Preisen auf Jazz-Festivals überhäuft wird und bereits vor zwei Jahren bei einem Mensa-Konzert die Zuhörer zu Beifallsstürmen hinriß.



Lehrstuhl Bodenkunde und Bodengeographie: Mehrere Projekte in den Tropen

Bereits im letzten Spektrum wurde erwähnt, daß in Zusammenarbeit mit verschiedenen Organisationen, wie z.B. der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ), vom Lehrstuhl Bodenkunde und Bodengeographie fortlaufend Diplom- und Doktorarbeiten im tropischen Ausland durchgeführt werden. 1990 reisten Diplomanden nach Togo, in den Sudan, nach Rwanda und nach Madagaskar. Drei der Projekte werden hier vorgestellt.

Madagaskar — ein Land blutet aus

Mit ca. 590 000 km² ist Madagaskar die viertgrößte Insel der Erde und 1.6mal so groß wie die heutige BRD.

Die Insel kann in vier Klimabereiche unterschieden werden: Der Osten weist mit 250 Regentagen pro Jahr ein tropisches Klima auf, das ganze Jahr hindurch bringt der warme Südostpassat Regenfälle. Das zentrale Hochland mit Höhen von 700 — 1500 m ü NN ist eher warmgemäßigt, während der Süden mit wenigen Regentagen im Jahr zu den heißen Trockenklimaten zählt. Im Westen findet man tropisches Klima mit einer ausgeprägten Regenzeit von November bis April. Die Niederschlagshöhen betragen um 1500 mm im Jahr.

Aufgrund der Isolierung der Insel vor ca. 100 Mio. Jahren durch das Auseinanderbrechen des Urkontinentes Gondwana konnte sich auf Madagaskar eine ganz eigene Fauna und Flora entwickeln. Viele dieser endemischen Arten sind heute akut bedroht bzw. bereits ausgestorben, da eine äußerst intensive Brandrodung und Holzausbeutung die alten Urwälder zerstörte.

Derzeit gibt es auf Madagaskar nur noch 5 — 10 % des ehemals fast die ganze Insel bedeckenden Urwaldes. Über weite Strecken findet man nicht einmal mehr Sekundärwald, sondern harte Horstgräser besiedeln das Land. Ende der Trockenzeit bzw. Anfang der Regenzeit ist jedoch auch dieses Grün vertrocknet. Bei Einsetzen der Regenzeit können so die tropischen Niederschläge ungehindert die ungeschützte Erde angreifen. Hierdurch wird Madagaskars größtes Problem, die Erosion in Form von Flächenabspülung, Rinnen, Gullies und Lavakas, geschaffen.

Erst vor weniger als 1000 Jahren wurde Madagaskar von Asiaten und Afrikanern besiedelt, heute beträgt die Bevölkerung ca. 11 Mio. Menschen. Die Bevölkerungsdichte ist mit durchschnittlich 18,6 Personen pro km² vergleichsweise gering, das Bevölkerungswachstum ist hingegen mit über 3% sehr hoch. Es liegt also nahe, daß, wenn bei einer noch relativ geringen Bevölkerungsdichte die Umwelt bereits massiv zerstört wurde, durch das weitere Anwachsen der Bevölkerung unüberschaubare Probleme entstehen werden.

Die Ökonomie Madagaskars ist landwirtschaftlich ausgerichtet. Im Mittelpunkt steht die Produktion des Grundnahrungsmittels Reis. Andere wichtige Nutzpflanzen sind Maniok, Batate (Süßkartoffeln), Zuckerrohr und etwas Erdnuß. In geringem Umfang werden Baumwolle, Kaffee, Vanille und Gewürznelken exportiert. 90% der ländlichen Bevölkerung betreiben jedoch Subsistenzwirtschaft.

In der Region Port-Bergé im Nordwesten der Insel wurde von der GTZ in Zusammenarbeit mit dem madagassischen Staat das Projekt ODAI (Operation Développement Rural Intégré de la Région Port-Bergé) eingerichtet. Die Ziele sind die Verbesserung der Lebensbedingun-

sion immer mehr fort. Die wichtigsten Gründe hierfür sind häufiges unkontrolliertes Brennen, die fortschreitende Zerstörung der Gehölzvegetation durch unsachgemäße Holznutzung, sowie Landnutzungsmethoden ohne Berücksichtigung von Bodenschutzmaßnahmen. Hohe Regendichten bis zu 160 mm/h, die Dominanz weicher Sedimentgesteine bzw. sandreicher Bodensubstrate, Wegebaumaßnahmen und die Holzkohleproduktion besonders im Umfeld größerer Siedlungszentren tragen außerdem zur Verschlechterung der Situation bei. Der rote Boden wird mit dem Wasser der tropischen Niederschläge abtransportiert, wie Adern ziehen sich die Flüsse durchs Land



Das zentrale Hochplateau von Madagaskar: Erosionsformen wie Lavakas, Gullies etc. bedecken das spärlich mit Gras bewachsene Land.

gen der Landbevölkerung sowie Schaffung eines Gleichgewichtes zwischen den Bedürfnissen zur Selbstversorgung und der Notwendigkeit zur Kommerzialisierung der landwirtschaftlichen Produkte (besonders Reis).

Die wichtigsten Projektmaßnahmen stellen die Rehabilitation und der Ausbau des Bewässerungssystems, die Organisation der Wasserverteilung und die Instandhaltung des Bewässerungsnetzes sowie die Verbesserung der Infrastruktur dar. Die Dienstleistungen für die Bauern wie Beratung, Ausrüstung, Vermarktung, Kredite etc. sollen verbessert werden, und die Einführung angepaßter Anbaumethoden soll die Effizienz der Bodennutzung erhöhen.

Doch auch in diesem Gebiet schreitet die Ero-

und ergießen sich, wo sie ihre tiefrohe Fracht nicht auf dem Festland ablagern, an der Küste ins Meer.

Die Erfolge des Projektes sind so akut bedroht, da fruchtbare Reisfelder in Tallagen, flachen Unterhanglagen und Senken übersandet und verschüttet werden. Gleichzeitig nimmt die Bodenfruchtbarkeit im Erosionsgebiet ab, weil die nährstoffreichen, humösen Oberböden zerstört werden. Bisher ganzjährig wasserführende Bäche versiegen während der Trockenzeit und schränken so den Bewässerungsbau ein. Im Bereich großer Flüsse treten in der Regenzeit große Überschwemmungen auf, und die landwirtschaftlich besonders wichtigen Alluvialböden werden geschädigt.

Fortsetzung nächste Seite

Im März/April '90 fuhren wir, Professor Wolfgang Zech, Inhaber des Lehrstuhls Bodenkunde der Uni Bayreuth, und Claudia Mai, Studentin der Geoökologie, nach Madagaskar, um Einblick in den Umfang der Erosion zu bekommen und aufgrund unserer Beobachtungen das Programm für eine Pilotmaßnahme zur Bekämpfung der Bodenerosion in der Projektregion zu erstellen.

Im Rahmen einer Diplomarbeit werden nun sowohl pedogenetische Untersuchungen durchgeführt als auch das Potential unterschiedlicher Standorte für biologische (Aufforstung, angepasste Anbaumethoden) bzw. gegebenenfalls mechanische Erosionsschutzmaßnahmen ermittelt. Außerdem werden mittels Pflanzen- und Bodenanalysen für ein im Hochland gelegenes Gebiet, in dem der madagassische Staat vor ca. 20 Jahren aufforstete, die Gründe für die unterschiedliche Wüchsigkeit der Bäume in der Aufforstung ermittelt.

Ab November '90 führte die Geoökologiestudentin Ute Passek im Projektgebiet Port-Bergé die Aktivitäten der Uni Bayreuth weiter. Ihr Ziel war es, Abtragsmessungen durchzuführen. Dies soll einen Einblick in die Menge und chemische Zusammensetzung des erodierten Bodens ermöglichen, da hier keinerlei Erfahrung für die Projektregion besteht.

Wie bei allen Entwicklungshilfeprojekten muß auch hier ein Ziel sein, nötiges Wissen zu vermitteln, um eine selbstständige, kritische und verantwortungsbewußte Bevölkerung auszubilden, der die Projektaktivitäten als eine Grundlage für eigenständige Verbesserungen in der ökologischen und soziologischen Problematik dienen.

Rwanda

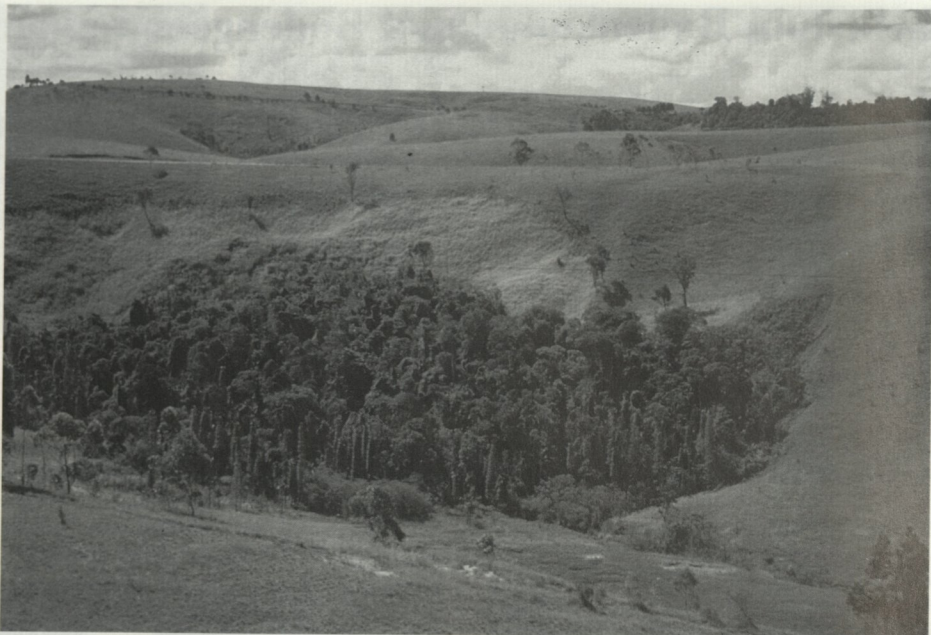
Rwanda, „das Land der 1000 Hügel“, hat die höchste Bevölkerungsdichte auf dem afrikanischen Kontinent. Auf einer Fläche von 26 000 km² leben schon heute etwa 7 Millionen Menschen (zum Vergleich: Bayern: 70 000 km², 11 Millionen Einwohner), das Bevölkerungswachstum ist mit 3,7 % sehr hoch.

Obwohl sich Rwanda in direkter Äquatornähe befindet, sind die Temperaturen aufgrund der Höhenlage gemäßigt. Es gibt zwei Regenzeiten, eine kleine und eine große, die Niederschlagsmenge ist stark höhenabhängig.

Rwandas wirtschaftliche Entwicklung wird durch die extreme Binnenlage gehemmt. Bis heute leben über 90 % der Einwohner von Subsistenzwirtschaft. Bedingt durch das Bevölkerungswachstum sinkt die durchschnittliche Betriebsgröße ständig. Die Mehrzahl der Familien hat weniger als 2 ha Land.

Wie bereits in Spektrum 1/90 erwähnt, hielten wir (Gisela Splett und Gerd Kammerer, beide Studiengang Geoökologie) uns von Dezember '89 bis März '90 in Rwanda auf, um die Geländearbeiten zu unseren Diplomarbeiten durchzuführen.

Zum einen arbeiteten wir bei der ISAR-Station Gakuta (ISAR = Institut des Sciences Agronomiques du Rwanda) auf 2350 m ü NN im Bereich der Crête Zaire-Nil.



Allein in schützenden Mulden, wo das Feuer darüber hinwegspringt und sich auch heute noch genügend Wasser sammelt, findet man vereinzelt kleine Waldreste.

Diese Gebirgskette im Westen des Landes steigt bis auf 3000 m Höhe an. Für viele tropische Nutzpflanzen ist das Klima zu kühl. Angebaut werden v.a. Mais, Bohnen, Kartoffeln und Erbsen. Ein wichtiges Exportprodukt ist Tee, der in dieser Höhe und auf den sauren Böden recht gut gedeiht.

Nur wenige Kilometer von Gakuta entfernt befindet sich der Forêt de Nyungwe, der größte Rest des Bergregenwaldes, der früher die Höhenlagen bedeckte.

Während der Wald an Klima- und Bodenbedingungen gut angepaßt war, stellt die geringe Bodenfruchtbarkeit für den Anbau von Nutzpflanzen ein Problem dar. Ohne regelmäßige Düngergaben sinken die Erträge innerhalb weniger Jahre gegen Null.

Uns interessierte, wie sich unterschiedliche Nutzungsformen auf die Bodeneigenschaften auswirken, wie sich die Situation also langfristig verändert. Bepробt wurden der Naturwald, eine Teeplantage, eine Kiefernplantation,

Fortsetzung auf Seite 53



Traditionellerweise bewohnt jede ruandische Familie einen „Rugo“, bestehend aus mehreren Hütten und einem umzäunten Hof. Vor dem Rugo sind starke Erosionsschäden zu sehen.

Religionswissenschaft: Wieder ein Gast aus Afrika

Bereits zum 4. Mal beteiligte sich im ersten Halbjahr 1990 ein afrikanischer Gast am religionswissenschaftlichen Lehrbetrieb. Dr. Osmond Anikbo, Lector am Department of Sociology/Anthropology der Universität von Nigeria in Succa war als Gastdozent im Schwerpunkt Afrikanologie zwar dem Lehrstuhl für Religionswissenschaft (Professor Dr. Ulrich Berner) zugeordnet, hielt aber auch Lehrveranstaltungen am Lehrstuhl für Ethnologie.

Entscheidend für seine Auswahl war die Doppelqualifikation: Dr. Anikbo ist einerseits vollausgebildeter Theologe (Promotion in Rom) und voll ausgebildeter Ethnologe (Promotion in Anthropologie und Soziologie in Rom bzw. London).

Professor Berner bezeichnete die Tätigkeit Dr. Anikbos als wichtig für einen der Forschungsschwerpunkte an seinem Lehrstuhl, der afrikanischen Theologie. Seine Tätigkeit habe außer-

dem das Profil des Studiengangs Religionswissenschaft in Bayreuth verdeutlicht. Den Studenten sei damit Gelegenheit gegeben worden, einen der Schwerpunkte, die afrikanischen Religionen, bei einem besonders gut qualifizierten Dozenten zu studieren.

Gefördert: Optimierung von Ingenieurproblemen

Mit 254.000.- DM fördert die deutsch-israelische Stiftung für wissenschaftliche Forschung und Entwicklung (GIF) für zunächst drei Jahre ein gemeinsames Projekt von Professor Dr. Aharon Ben-Tal vom TECHNION-Israel Institute of Technology in Haifa und Professor Dr. Jochem Zowe vom Mathematischen Institut der Universität Bayreuth, bei dem es um die Optimierung von Ingenieurproblemen geht. Die Mittel sind für Personal, Rechneranschaffungen und Gastaufenthalte gedacht.

Ziel dieser deutsch-israelischen Kooperation ist die mathematische Behandlung von Ingenieurproblemen, wie sie z. B. beim Entwurf von Tragwerken (Krausausleger, Flugzeugflügel)

von Leiterplatten (Chips beim Computerbau) oder bei der optimalen Auslegung von Wasser- netzen auftreten. Es soll dabei insbesondere ein von Professor Zowe und seiner Mitarbeiterin Dr. Helga Schramm entwickelter Algorithmus eingesetzt werden, mit dem schon eine Reihe der erwähnten Probleme erfolgreich gelöst worden sind.

Prof. Schulze in Leopoldina gewählt

Der Bayreuther Lehrstuhlinhaber für Pflanzenökologie I, Professor Dr. Ernst-Detlef Schulze, ist zum Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina in Halle gewählt worden. Die Leopoldina, 1652 gegründet, ist die älteste naturforschende Gesellschaft. Die Mitgliedschaft gilt als große wissenschaftliche Ehre.

Ehrenszenator Dassler gestorben

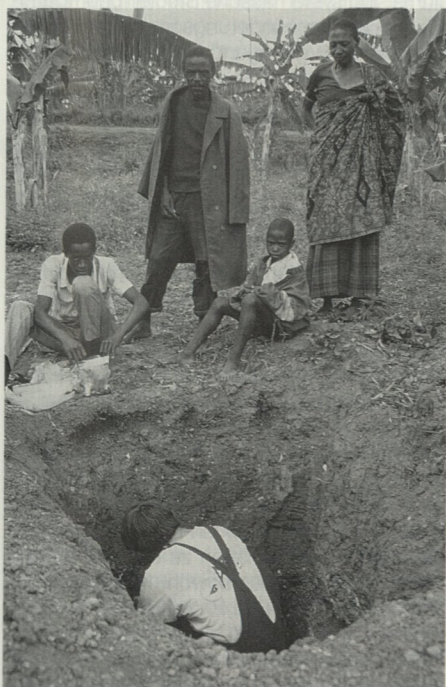
Im 62. Lebensjahr ist am 14. Oktober 1990 der Ehrenszenator der Universität Bayreuth, Armin A. Dassler, in Herzogenaurach gestorben. Dassler, der ehemalige Chef der Sportartikel-Firma PUMA, hatte im Frühjahr 1984 die Akademische Würde eines Ehrenszenators erhalten.

Der Unternehmer galt als einer der „Väter“ des früheren Aufbaustudiengangs „Sportrecht und Sportverwaltung“, aus dem sich der jetzige Bayreuther Diplom-Studiengang Sportökonomie entwickelt hat. Als Sprecher einer Expertenkommission aus der Praxis — Sportartikel-industrie, Selbstverwaltungsorganisation des Sports, Kommunen, Freizeit- und Tourismus-Sektor — war er maßgeblich an der Konzeption und praktischen Umsetzbarkeit des damals in der Bundesrepublik einmaligen Aufbaustudiengangs beteiligt.

Mit kritischem Rat

Nach dessen Installation begleitete er mit kritischem Rat, aber auch mit praktischen Hilfestellungen, nämlich der Bereitstellung von Praktikantenplätzen in seinem Unternehmen und der Einstellung von Absolventen, weiterhin die Entwicklung des Studiengangs.

In der Laudatio zur Verleihung der Ehrenszenatorwürde hieß es 1984: „Armin Dassler dokumentiert mit solchem Handeln ein echtes, vitales Interesse an einer Kooperation mit der Universität. Er erkannte, daß eine Universität in der Lage ist, mancherlei Ideen, Anregungen und Denkmodelle in die Praxis hineinzutragen, die Einsichten in umfassendere gesellschaftliche und wissenschaftliche Hintergründe des Sports erlauben und die damit eine bessere Grundlage für die Gestaltung von Produkten, von Werbe- und Vertriebskonzepten abzugeben vermögen.“



Die Beprobung der Profile fand aufmerksames Publikum.

Fortsetzung von Seite 52

brache und unterschiedlich gedüngte und bearbeitete landwirtschaftliche Flächen. Außerdem wird untersucht, welche Parameter das Wachstum von Weizenpflanzen maßgeblich beeinflussen. Hierbei steht das Problem der Aluminium-Toxizität im Vordergrund.

Die zweite Diplomarbeit beschäftigt sich mit der Bodennutzung im zentralen Hochland Rwandas. Dies ist eine der dichtest bevölkerten Regionen des Landes. Auf Höhen von

1500 — 1900 m ü NN ist es wärmer und trockener als auf der Crête Zaire-Nil.

Angebaut werden Süßkartoffeln, Bohnen, Maniok, Sorgho und v.a. Bananen, die hauptsächlich zu Bananenbier verarbeitet werden. Die Bodenfruchtbarkeit nimmt auch hier schnell ab, wenn nicht ausreichend Dünger aufgebracht wird. Auf den intensiv bewirtschafteten Hügeln stellt die Erosion ein großes Problem dar.

In den Gemeinden Ruhashya und Mugusa, die zu unterschiedlichen agrarökologischen Regionen gehören, wurden von der ISAR Versuchsflächen angelegt, um die Effizienz und Nachhaltigkeit von Düngergaben zu testen. Unsere Aufgabe war es, von allen Feldern Bodenproben zu nehmen, diese zu analysieren und mit den bereits erhobenen Ertragsdaten zu korrelieren. Ohne auf einzelne Ergebnisse einzugehen, kann man sagen, daß die Situation der rwandesischen Landwirtschaft problematisch ist.

Hohe Düngergaben sind zur Ertragssteigerung und damit zur Ernährungssicherung dringend notwendig, können von den Bauern aber meist nicht finanziert werden. Außerdem sind neben anderen Maßnahmen wie Sortenverbesserung, Stallhaltung des Viehs, Verbesserungen der Erosionsschutzmaßnahmen unerlässlich. Alle Bemühungen zur Steigerung der Nahrungsmittelproduktion können die Ernährung der Bevölkerung jedoch nicht langfristig sichern, wenn es nicht gelingt, das Bevölkerungswachstum zu verlangsamen.

Im Herbst 1990 reisten 2 weitere Diplomandinnen nach Rwanda um dort Gründungsversuche durchzuführen. Leider zwangen die jüngsten Unruhen sie zur vorzeitigen Abreise. Es bleibt zu hoffen, daß sich die Situation schnell wieder stabilisiert und die Projekte fortgeführt werden können.

Ein Pädagoge blickt zurück — und nach vorn!

Nach 41 Jahren wieder an der Schiller-Universität

Nach 41 Jahren wieder an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena — für Professor Dr. Theo Dietrich, den emeritierten Lehrstuhlinhaber für Allgemeine Pädagogik, im Frühsommer letzten Jahres ein sicherlich bewegendes Erlebnis. Was er bei einem Vortrag an der dortigen Sektion für Erziehungswissenschaften erlebte und um welche Themen es dabei ging, beschreibt er in dem nachfolgenden Beitrag.

Im März 1949 mußte ich Jena aus politischen Gründen rasch verlassen. Während einer Veranstaltung hatte ich die Erziehungsvorstellungen Rousseaus im „Emile“ (1762) mit denen in der Schrift „Considérations sur le Gouvernement de Pologne“ (1768) verglichen. Dort entwickelt Rousseau das Modell der Individualerziehung, hier das der Kollektiverziehung. Das Kind müsse „die Liebe zum Vaterland mit der Muttermilch“ einsaugen. Die Teilnehmer erkannten sofort: Der Vergleich galt nicht primär Rousseau und der Verfassung Polens, sondern war auf das Regime der Sowjetischen Besatzungszone zugespielt. Das bedeutete für mich das Ende meiner dreijährigen Assistententätigkeit. Auch die Professur an der Universität Rostock konnte ich nach diesem „Fehltritt“ nicht antreten.

In den folgenden Jahrzehnten habe ich zwar immer wieder versucht, mit Studentengruppen nach Jena zu fahren, um Brücken zu schlagen. Aber das war trotz der Fürsprache ehemaliger Jenaer Kollegen nicht möglich. Den Stein des Anstoßes bildete nunmehr meine „Sozialistische Pädagogik — Ideologie ohne Wirklichkeit“ — eine Auseinandersetzung mit der Anthropologie von Karl Marx. Das Buch stand in den „Giftschrank“ der Pädagogik-Institute. Jetzt, nachdem Hans Modrow Mitte Februar 1990 „das Versagen des real existierenden Sozialismus“ zugegeben hat, kann/darf ich wieder an der Stätte sprechen, an der ich vor 41 Jahren meine Tätigkeit einstellen mußte.

Modelle der Lehrerbildung

Die „Sektion Erziehungswissenschaften“ der Universität hatte mich gebeten, über „Modelle der Lehrerbildung in der Bundesrepublik unter besonderer Berücksichtigung des Theorie-Praxis-Problems“ zu sprechen, also über die unterschiedlichen organisatorischen Lösungen an den Universitäten der BRD sowie über die eigenständige Pädagogische Hochschule. In diesem Zusammenhang bin ich auch auf die vier umstrittenen Punkte eingegangen, die die Lehrerbildung „belasten“, seitdem sie in hochschulgemäßer Form durchgeführt wird. Dazu zählen die Stellung und Aufgabe der Fachwissenschaften, der Fachdidaktiken, der sog.

„Berufswissenschaften“, also der Erziehungswissenschaft, Psychologie, Soziologie u. a. sowie das Theorie-Praxis-Problem, also die „schulpraktische Ausbildung in hochschulgemäßer Form“ (Gg. Geißler auf dem Jugendheimer Hochschultag 1951). Die Übernahme der zuletzt genannten Aufgabe war von den „Philosophischen Fakultäten“ seit 1920 mehrheitlich abgelehnt worden und hat seinerzeit die universitäre Form der Lehrerbildung verhindert, wenn wir von den Universitäten Hamburg, Jena und Leipzig sowie einigen Technischen Hochschulen absehen. Die Mehrheit der Philosophischen Fakultäten wollte „reine“ Theorie betreiben und wehrte sich gegen die Verbindung von theoretischer und praktischer Ausbildung. Erst als die Universitäten um 1965 ihre Verantwortung für „alle Fragen der Bildung“ und damit auch für die gesamte Lehrerbildung bekundeten und an die Stelle der „Schulpraktischen Ausbildung“ die „Schulpraktischen Studien“ getreten waren, haben die Universitäten der neuen Aufgabe zugestimmt. „Schulpraktische Studien“ besagt, daß die Schulwirklichkeit ein Studienfeld und Gegenstand forschender

der Lehre ist. Daß in dieser Beziehung noch viel zu leisten, und wie das Problem im einzelnen zu lösen ist, war ein Thema der Diskussion. Ein besonderes Interesse fand die Frage der sog. „einphasigen Lehrerbildung“, d. h., die Universität ist für die gesamte Ausbildung verantwortlich, also für das Studium und für die Praxis. So wird es in der DDR durchgeführt. In einem „einphasigen“, 10semestrigen Studiengang werden die Lehrer für die Mittel- und Oberstufe der „Polytechnischen Oberschule“ ausgebildet. An dieser Position will man festhalten und fragte, warum sich die „einphasige Lehrerbildung“ an den Universitäten Bremen und Oldenburg nicht durchgesetzt habe bzw. warum sie nicht weiterentwickelt worden sei. Hierfür sind vor allem zwei Gründe zu nennen: Die „Einphasigkeit“ ist mit dem „Projektstudium“ verbunden worden; das aber hat sich als unzureichend herausgestellt; neben dieser aktiven und handlungsorientierten Form des Studiums sind systematische Studien unumgänglich. Ein zweiter Hinderungsgrund beruht darauf, daß nicht genügend Hochschullehrer zur Verfügung stehen, die die praktische Ausbil-

Fortsetzung auf Seite 55

Reihe „Universität im Gespräch“

Ethik und empirische Wissenschaften

In der Reihe „Universität im Gespräch“ sollen wissenschaftliche Erkenntnisse, Ereignisse und Entwicklungssprünge aus Vergangenheit

und Gegenwart für Mitglieder und Freunde der Universität Bayreuth in den Blickpunkt gehoben werden.

Ende Juni galt dies für einen Vortrag von Dr. Ulrich Gähde (Universität Bielefeld), der sich mit dem Thema „Ethik und empirische Wissenschaften — Perspektiven einer Kooperation“ beschäftigte. Vor dem Hintergrund der insbesondere deutschsprachigen Tradition, die Ethik lange Zeit als eine reine Teildisziplin der Philosophie, ohne direkten Bezug zu den empirischen Wissenschaften zu betrachten, entwarf Dr. Gähde, der sowohl Philosophie als auch Mathematik und Physik studierte und in Bielefeld einen Lehrstuhl für Philosophie vertritt, ein ganz andersartiges Bild: Die Ethik wird als ein wesentlich interdisziplinäres Unternehmen begriffen, das auf eine enge Kooperation mit empirischen Fachwissenschaften angewiesen ist.

Gähde skizzierte dabei zwei verschiedene Ebenen einer solchen Kooperation. Einerseits wurde dargestellt, wie die Ethik in methodischer Hinsicht von den weit entwickelteren empirischen Theorien lernen kann: Erkenntnisse über den Aufbau und die Funktionsweise dieser Theorien können auch für die Theoriebildung in der Ethik genutzt werden. Andererseits erläuterte er, welche Rolle empirische Erkenntnisse bei der Beurteilung normativ-ethischer Prinzipien spielen können.



Fortsetzung von Seite 54

dung theoretisch begleiten können. Diese Voraussetzung besteht an den Universitäten der DDR. — Ein wichtiges Anliegen der Lehrerbildung der DDR ist es, die Ausbildung der Unterrichtsstufenlehrer (Klassen 1 bis 4) wieder in die Universitäten einzugliedern.

In einem weiteren Gesprächskreis wurde die Frage diskutiert, welche Strukturen, Elemente oder Anregungen auf die Regelschule übertragbar seien, die von Alternativschulen ausgehen. Zu diesen Alternativschulen zählt u. a. auch die 1950 geschlossene Universitätschule Jena. Sie galt als „Hort bürgerlicher Pädagogik“. Man ist bestrebt, diese Schule neu einzurichten und sie — wie in den vergangenen über 100 Jahren — mit dem Lehrstuhl für Erziehungswissenschaft zu verbinden. Damit hätte die Universität Jena wieder eine eigene Schule für die Zwecke der Lehre und Forschung — ein bisher im deutschen Raum einmaliger Tatbestand.

Um Ausgleich bemüht

In diesem Zusammenhang wurde die Frage des Verhältnisses von „Leistungswissen“ und/oder „Persönlichkeitswissen“ diskutiert. Es war spürbar, daß und wie die Jenaer Kollegen um einen Ausgleich bemüht sind. Während bisher

das „Leistungswissen“ dominiert, das in Form von Informationen und Belehrung „hineingelehrt“ wird, will man nun auch Formen des aktiven und handlungsorientierten Lernens verstärkt anwenden. Wir wissen aus vielen Untersuchungen, daß die auf diesem Wege erworbenen Kenntnisse und Erkenntnisse bleibend sind. Aber diese Form der Erkenntnisbildung benötigt Zeit. Haben wir sie in der Schule? Übereinstimmend wurde darauf hingewiesen, daß beide Wege des Lernens gegangen werden müssen und daß die Schulen in der DDR dem handlungsorientierten Lernen mehr Zeit und Raum zur Verfügung stellen müssen. Daß dies bereits praktiziert wird, konnte ich bei einem Besuch in einer Jenaer „Polytechnischen Oberschule“ erfahren.

Rückblickend möchte ich sagen: Es war für mich ein beglückendes Erlebnis, die Friedrich-Schiller-Universität wieder betreten zu dürfen und dort sprechen zu können. Die Gespräche waren für alle Teilnehmer anregend; von ideologisch begründeten Positionen war nichts mehr zu spüren. Man sollte allerdings auch nicht übersehen, daß jeder meiner Gesprächspartner in irgendeiner Weise den SED-Staat mitgetragen und die ihm zugrunde liegende Ideologie bejaht hat. Wer aber in die zweifellos humane, wenn auch utopische Dogmatik Marxschen Denkens hineingewachsen ist, der-

zufolge „Kommunismus... (als) vollendeter Humanismus“ gilt — dem sollte man Verständnis dafür entgegenbringen, daß er in einer „geschlossenen Gesellschaft“ an die Ideologie des Marxismus zu glauben gelernt hat und dafür eingetreten ist. Der Ablösungsprozeß ist für manchen mit Sicherheit schmerzhaft, ist aber für den Übergang in die „offene Gesellschaft“ unausweichlich. Wer in (relativer) Freiheit aufgewachsen ist und sich eine eigene Meinung bilden konnte und durfte, dem fällt es oft nicht leicht, sich in eine gesellschaftliche Situation hineinzudenken, in der Zwang und Angst herrschen. Unter diesem Aspekt waren alle Gesprächsteilnehmer daran interessiert, offene Diskussionen über pädagogische Probleme fortzuführen.

Theo Dietrich

Prof. Zwölfer in DFG-Ausschuß

Professor Dr. Helmut Zwölfer, der Bayreuther Lehrstuhlinhaber für Tierökologie I, ist vom Senat der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) erneut für drei Jahre in den DFG-Senatsausschuß für Umweltforschung berufen worden.

BF/M-Patentseminar: Praxis des gewerblichen Rechtsschutzes

Jährlich wird fast eine halbe Million Erfindungen weltweit zum Patent angemeldet, wobei mehr als die Hälfte aller Patente aus Japan kommt. Der Anteil der Bundesrepublik liegt nur bei rund 6 %. Ausschließlich Großkonzerne nehmen Spitzenplätze bei der Anzahl angemeldeter Patente pro Jahr ein. Bei kleinen und mittleren Unternehmen werden gerade im Bereich des gewerblichen Rechtsschutzes noch erhebliche Informationsdefizite festgestellt.

Dies war für das Betriebswirtschaftliche Forschungszentrum für Fragen der Mittelständischen Wirtschaft e. V. (BF/M-Bayreuth) an der Universität Bayreuth Grund genug, seine inzwischen aus vier Teilen bestehende Seminarreihe zum gewerblichen Rechtsschutz im Juli 1990 mit dem Patentseminar „Praxis des gewerblichen Rechtsschutzes — Patent-, Gebrauchs- und Geschmacksmusterrecht in Fällen“ fortzusetzen.

Ideenschutz-Sachverständige

Das Patentseminar, das wie alle anderen Teilseminare unter der Schirmherrschaft des Präsidenten des Deutschen Patentamtes stand, bildete dabei die Basis für alle nachfolgenden Patentseminare. Ziel der Reihe ist es, in jeder Firma einen oder mehrere Mitarbeiter zu Sachverständigen im Ideenschutz der jeweiligen Unternehmung ausbilden zu lassen.

Ferienseminar für Hochbegabte



Der Großteil des Programms eines Ferienseminars für begabte und vielseitig interessierte Gymnasiasten, das vom 30. Juli bis zum 4. August letzten Jahres im Gymnasium Pegnitz stattfand, wurde von Bayreuther Professoren bestritten. So sprach etwa Professor Dr. Rudolf Endres, der Lehrstuhlinhaber für Bayerische Landesgeschichte, vor den Gymnasiasten über Alexander von Humboldt und den Bergbau in Franken, stellte der Experimentalphysiker Professor Dr. Frank Pobell Ergebnisse der Tieftemperaturforschung vor und referierte der Afrikanist Professor Dr. János Riesz über die Sicht der französischen Literatur auf Deutschland und die Deutschen. Außerdem sprach der Leiter der Studienberatung, Dr. Heinz Pöhlmann, mit den Hochbegabten, die auf dem Bild beim Besuch der Universität zu sehen sind, über das Studium und Berufsbilder.

Foto: Kühner

Reihe „Consulting im Mittelstand“ Noch Marktreserven

Mit einem Vortrag des Geschäftsführers der Deutschen Gesellschaft für Mittelstandsberatung (DGM), Peter von Windau, wurde die aktuelle Vortragsreihe „Consulting im Mittelstand“ des Betriebswirtschaftlichen Forschungszentrums/Mittelstand (BF/M) eröffnet. Das Ziel dieser Vortragsreihe, so BF/M-Vorstandsmitglied Professor Dr. Peter Rütger Wossidlo sei es, daß profilierte Unternehmensberater Ansatzpunkte und Problembereiche der Beratung kleiner und mittlerer Unternehmen vorstellen, um so den mittelständischen Unternehmen bestehende Berührungspunkte bei der Zusammenarbeit mit Unternehmensberatern zu nehmen. Besonderes Schwerkraft soll dabei auf die Schilderung des Beratungsprozesses und auch die damit verbundenen Kosten gelegt werden. Denn, so Professor Wossidlo, es gibt gewichtige Gründe, die den Einsatz von Unternehmensberatern sinnvoll erscheinen lassen, wie etwa die Möglichkeit, durch Berater Innovationen im Unternehmen zu initiieren, bei Projektstau auf zusätzliche Kapazitäten zurückgreifen zu können, oder auch Managementwissen in die Unternehmung zu bringen. Zudem sei die Unvoreingenommenheit der Berater von Vorteil, da die Berater nicht „betriebsblind“ seien, sondern Erfahrungen einbringen, die sie schon bei ähnlich gelagerten Problemen in anderen Unternehmen sammeln konnten.

DGM-Studie

Nach einer Studie der DGM, so führte v. Windau zu Beginn seines Vortrages aus, in der die Erfahrungen von 250 Beratungen ausgewertet wurden, bestehen erhebliche Marktreserven für die Produkte und Dienstleistungen mittelständischer Unternehmen. Allein durch die Nutzung sämtlicher operativer Potentiale im Vertrieb und Marketingbereich wäre eine 20%ige Umsatzsteigerung zu erzielen. Das gravierendste Problem mittelständischer Unternehmen besteht, so v. Windau, in der Verdeutlichung der Vorteile ihrer eigenen Leistungen. Hier findet sich der Ansatzpunkt für die Hinzuziehung eines Unternehmensberaters. Mit seiner Hilfe lassen sich strategische Verbesserungspotentiale, die vor allem in der Formulierung einer Unternehmensstrategie, der Informationsoptimierung und einer stärkeren Kundenorientierung bestehen, ausschöpfen. Im Gegensatz zu Großunternehmen kaufen mittelständische Unternehmen aber nur ein Drittel ihres Bedarfs an Beratungsleistungen tatsächlich ein. Der Grund für dieses krasse Mißverhältnis liegt u.a. auch darin, daß das bestehende Beratungsangebot nicht den Bedürfnissen der mittelständischen Klientel entspricht.

Unter den bestehenden Unternehmensberatungsgesellschaften lassen sich zwei Gruppen

ausmachen: sehr kleine Beratungsgesellschaften und die bekannten großen Unternehmensberatungsgesellschaften. Beide sind für mittlere Unternehmen ab einem Jahresumsatz von etwa 5 Mio DM für komplexere Problemstellungen nicht hinreichend geeignet. Die kleinen Beratungsgesellschaften beschäftigen hochqualifizierte Spezialisten, die nur eng umgrenzte Aufgabenfelder abdecken. Im Gegensatz dazu sind die großen Beratungsgesellschaften eher auf Konzerne ausgerichtet. Sie brüsten sich sogar damit, Aufträge erst ab einer bestimmten Größenordnung anzunehmen. Tagessätze von 3.000 — 4.000 DM, bei den großen Unternehmensberatungsgesellschaften üblich, lösen bei Mittelständlern Schrecken aus, da diese Summe der seriösen Bescheidenheit des Mittelstands widerspricht. Hinzu kommt noch der „Kulturschock“, der durch das Fachchinesisch mancher Berater verursacht wird. Aus der Sicht der mittelständischen Unternehmer wird zudem vom Berater branchenspezifisches Detailwissen verlangt, über das der Berater in der Regel nicht verfügt.

Beratung für den Mittelstand muß deshalb auf die Anforderungen der Mittelständler zugeschnitten sein. Das heißt, der Berater sollte möglichst regionale und lokale Verhältnisse kennen, wenn möglich sogar aus der Region kommen, so daß man sich auch mal am Wochenende zwanglos am Stammtisch treffen kann. Er soll dafür garantieren, daß personelle Kontinuität gewahrt wird und nicht ständig verschiedene Personen aus derselben Unternehmensberatung zum Klienten kommen. Ferner soll im Falle der EDV-Beratung der Berater stets objektiv bleiben und nicht für bestimmte Hersteller tätig sein.

Reihe „Consulting im Mittelstand“ Entlastung der Personalabteilung

Mit einem Vortrag von Joerg E. Staufenbiel, einem der bekanntesten Personalberater in Deutschland, wurde die Vortragsreihe „Consulting im Mittelstand“ des Betriebswirtschaftlichen Forschungszentrums/Mittelstand (BF/M) fortgesetzt.

Staufenbiel stellte zu Beginn seines Vortrages klar, daß Personalberatung nicht mit Personalvermittlung gleichzusetzen ist. Das Arbeitsvermittlungsmonopol der Bundesanstalt für Arbeit wird somit nicht angetastet. Das Angebot der Personalberater zielt in erster Linie darauf ab, Unternehmen bei der Personalsuche und -auswahl behilflich zu sein. Daneben bieten die Personalberater die Ausrichtung von Personalleiter-Seminaren oder die Erstellung von „Recruitment-Broschüren“ als zusätzliche Dienstleistung an.

Sinn macht die Einschaltung eines Personalberaters nach Meinung Staufenbiels auch für mit-

Aus der Erfahrung mit den speziellen Anforderungen des Mittelstandes heraus wurde die Deutsche Gesellschaft für Mittelstandsberatung gegründet. Ihr Ziel ist es, die Management-Beratung, wie sie sich bisher nur Großunternehmen leisten konnten, auch für mittelständische Unternehmen in gleicher Qualität anzubieten. Bei der herkömmlichen Unternehmensberatung verschlingt die Aufnahme der Ist-Situation durch die Unternehmensberatung selbst in der Regel bereits die Hälfte des Honorars, der Rest des Honorars teilt sich auf die Analyse der Situation und die Empfehlungen auf. Das Beratungsangebot der DGM dagegen bezieht den Unternehmer in die Analyse des Ist-Zustandes mit ein. Unter Anleitung eines Beraters und Mithilfe eines computergestützten Expertensystems, in dem die Erfahrungen aus mehreren Hundert Projekten abgespeichert sind, erfolgt die entsprechende Datenaufnahme. Die Tätigkeit des Unternehmensberaters beschränkt sich dann sinnvollerweise auf die Problemdefinition, die Verteilung der Aufgaben zwischen Kunden und Berater, die Entwicklung der Maßnahmen und die Abgabe von Empfehlungen.

In der anschließenden Diskussion mit den zahlreichen Zuhörern stellte Herr v. Windau noch heraus, daß sich die von seiner Gesellschaft angebotenen Beratungsleistungen auf komplexe Managementprobleme konzentrierten und damit nicht unbedingt für Kleinunternehmen sinnvoll sind. Für diese bieten sich dagegen vor allem Steuer- und Wirtschaftsberater sowie öffentliche Institutionen wie das RKW an. Nach dem Eröffnungsvortrag, der sich mit der Management-Beratung im Allgemeinen beschäftigte, werden in den Folgevorträgen spezielle Aspekte der Unternehmensberatung wie Personalberatung, Nachfolgeregelung, Steuer- und Wirtschaftsberatung sowie Marketingberatung vorgestellt.

Martin Lochmüller

telständische Unternehmen. Personalberater verfügen über ein breites Know-how bei der Besetzung der verschiedensten Positionen im Management. Sie sorgen für eine Entlastung der Personalabteilung im Unternehmen und kümmern sich um die komplette bürotechnische Abwicklung. Der Auftraggeber führt die Bewerbungsgespräche nur noch mit den „End“-Kandidaten.

Dementsprechend reicht das Leistungsangebot bei der Personalsuche und -auswahl von Führungskräften von der Erstellung einer Positionsanalyse und Erarbeitung des Anforderungsprofils über die Anzeigenformulierung und -platzierung, einer Vorbeurteilung der Bewerbungsunterlagen, Vorgesprächen mit geeigneten Bewerbern, hin zu der persönlichen Vorstellung der Kandidaten beim Unternehmen.

Beginn einer Vortragsreihe mit neuen Themen

Frauen in den Naturwissenschaften

Im ersten Gastvortrag über Frauen und Bildung, der von Professor Dr. Uta Lindgren, Geschichte der Naturwissenschaften, gemeinsam mit der Frauenbeauftragten der Universität, Professor Dr. Ruth-E. Mohrmann, organisiert wurde, sprach am 6. Dezember Jeanne Peiffer, Professorin für Mathematikgeschichte am CNRS Paris, zum Thema „Frauen in den Naturwissenschaften“. In der anschließenden Diskussion hatten einige der zahlreichen Anwesenden Gelegenheit, eigene Ansichten und Erfahrungen zu diesem Problem zu äußern.

Frau Peiffer, die im Verlauf ihrer Karriere u. a. für die UNESCO tätig war und eine Gastprofessur in Hamburg innehatte, hat sich in Deutschland vor allem als Herausgeberin von Dürer-Texten einen Namen gemacht. Bevor sie sich dem historischen Teil ihres Vortrags zuwandte, umriß sie in einer kurzen Einführung ihre Position in der theoretischen Debatte über die Rolle von Frauen im Naturwissenschaftsbetrieb, die seit den 70er Jahren vor allem in den USA geführt wird:

Zweifellos seien Frauen auch in diesem Bereich nach wie vor unterrepräsentiert, zumal in gehobener Stellung. Aber selbstverständlich dürfe man die Ursachen dafür nicht in irgendwelchen biologisch bedingten geschlechtsgebundenen Eignungskriterien suchen. Daher werde sich die von feministischer Seite verschiedentlich erhobene Forderung nach einer neuen, spezifisch weiblichen Naturwissenschaft letztlich auch als untaugliches Mittel zur Veränderung der bestehenden Zustände erweisen. Indem sie etwa die herkömmliche naturwissenschaftliche Methode als Produkt einer typisch männlichen Geisteshaltung denunziere, schreibe sie, wenn auch unter geänderten Vorzeichen, lediglich die eingefahrenen Denkschablonen der traditionellen Geschlechterrolle fort. Das entscheidende Hindernis auf dem Weg zu tatsächlicher Gleichstellung seien vielmehr anerzogene sozio-kulturelle Verhaltensmuster.

Blick in die Geschichte

Dies zeigt, so die Referentin, auch der Blick auf die Geschichte. Die von ihr untersuchten Quellen aus dem 18. Jahrhundert belegen ein — gemessen an landläufigen Vorurteilen — geradezu erstaunlich ausgeprägtes Interesse gebildeter Frauen an aktuellen mathematisch-naturwissenschaftlichen Fragen. Bezeugt wird dies unter anderem durch einschlägige Äußerungen in zeitgenössischen Memoiren oder auch Widmungen mathematischer Bücher, die an weibliche Empfänger gerichtet sind.

Allerdings machen die betreffenden Quellen zugleich auch deutlich, daß dieses Interesse für gewöhnlich nur in dem Maß bedient wurde, das für die geschlechtsspezifische Rolle der

Frau in der damaligen Gesellschaft erforderlich schien. Man bemühte sich zwar wohl intensiv darum, Frauen einschlägiges Sachwissen nahezubringen. Diese Kenntnisse dienten aber in erster Linie der Vorbereitung auf künftige Aufgaben im Haushalt, als Ehegattin und Gesprächspartnerin des Mannes.

Mathematik und Naturwissenschaften führten in den zeitgenössischen Curricula ohnehin nur eine Randexistenz. Der schulische Unterricht für beide Geschlechter folgte zwar prinzipiell den gleichen Lehrplänen, aber die Mädchenerziehung lag allgemein auf niedrigerem Niveau. Frauen sollte der genossene Mathematikunterricht beispielsweise in die Lage versetzen, ein ordentliches Haushaltsbuch zu führen.

Aber selbst dort, wo man sich — außerhalb des institutionalisierten Bildungssystems — intensiv mit dieser Disziplin befaßte wie etwa in den Salons des Ancien Régime, wurden von Frauen in der Regel lediglich naturwissenschaftliche Grundkenntnisse erwartet. Sie gehörten gewissermaßen zur gehobenen Allgemeinbildung, und es erschien vorteilhaft, auch zu solchen „Männerthemen“ Konversation machen zu können. Für die Strapazen aktiver Forschungsarbeit galten Frauen dagegen wegen ihrer physischen Konstitution auch bei Befürwortern naturwissenschaftlich akzentuierter weiblicher Bildung als ungeeignet.

Gleichwohl gab es Frauen, die sich in professioneller und der Arbeit ihrer männlichen Kollegen vollkommen gleichwertiger Weise mit Mathematik und Astronomie beschäftigten. Die

Wegen akuter Platznot

Prüfungen in der Oberfrankenhalle

Weil akute Platznot in der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät herrscht und die Situation für die wissenschaftlichen Mitarbeiter unerträglich sind, haben zum Ende des Sommersemesters 1990 die anstehenden Prüfungen in den Wirtschaftswissenschaften erstmals in der Bayreuther Oberfrankenhalle und in den folgenden drei Wochen in der Halle des Sportzentrums der Universität stattgefunden.

Zu dieser Lösung entschloß man sich, weil bei der großen Zahl der Prüflinge die Abwicklung der Examen in den vorhandenen Räumen bedeutet hätte, daß sie sich über einen sehr langen Zeitraum hinziehen. Die zur Aufsicht eingeteilten Assistenten wären dann für Wochen für ihre wissenschaftliche Aufgaben ausgefallen, eine unzumutbare Situation, auch für die Studenten.

In die Oberfrankenhalle — in der 500 Teilnehmer im Fach Betriebswirtschaftslehre geprüft

Integration in den institutionalisierten Wissenschaftsbetrieb, der mit der Französischen Revolution begann, blieb ihnen allerdings versagt.

In der anschließenden Diskussion wurden vor allem Probleme junger Wissenschaftlerinnen im gegenwärtigen Wissenschaftsbetrieb erörtert. Beklagt wurden unter anderem die ausschließliche Fixierung männlicher Kollegen auf ihre Arbeit und die eingespielten Herrschaftsmechanismen männlichen Karrierestrebens insgesamt, die Frauen praktisch keine Aufstiegschancen ließen. Als Alternative zur Übernahme männlicher Verhaltensweisen wurde mehrfach die Entwicklung einer genuin weiblichen Naturwissenschaft vorgeschlagen.

Dem wurde entgegengehalten, es könne nicht darum gehen, dem männertypischen einfach einen angeblich frauentypischen Wissenschaftsbetrieb entgegenzustellen. Auch dürfe man sich keinesfalls damit begnügen, sich auf frauenspezifische Teilbereiche zu beschränken, die für männliche Kollegen nicht mehr interessant seien, da sie keine Profilierungsmöglichkeiten mehr böten. Notwendig sei vielmehr die Schaffung eines qualitativ anderen Wissenschaftsbetriebes, der etwa anstelle isolierter, konkurrierender Einzelforschung mehr Raum für die Kommunikation der Wissenschaftler untereinander sowie interdisziplinäre Kontakte lasse, mehr und bessere Lehre biete, und zumal Frauen nicht von vornherein dadurch entmutige, daß ihnen die zur Entlastung von Haushalt und Kinderbetreuung notwendige Infrastruktur vorenthalten bliebe.

Ulrich Neumann

wurden — mußte man ausweichen, weil die Sporthalle auf dem Universitätsgelände erst ab dem 2. August zur Verfügung stand. Für diese Halle mußte man extra einen geeigneten Bodenbelag kaufen. Insgesamt wurden zwischen dem 30. Juli und dem 17. August fast 3.000 Kandidaten in 14 Fächern der Wirtschaftswissenschaften geprüft.

Verdienste um Forstwirtschaft

Wegen seiner großen Verdienste um die Bayerische Forstwirtschaft, insbesondere aber wegen seiner Tätigkeit im Zusammenhang mit Forschungsarbeiten zur Bewältigung der Waldschäden im Fichtelgebirge hat der Bayerische Staatsminister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten Professor Dr. Ernst-Detlef Schulze, Lehrstuhl Pflanzenökologie und Leiter des Instituts für Terrestrische Ökosystemforschung an der Universität Bayreuth, mit der Staatsmedaille in Silber ausgezeichnet.

Schweizer Juristen zu Gast Referendumsdemokratie aus 1. Hand

Zu einem Doktorandenseminar kamen 15 schweizerische Rechtswissenschaftler Mitte Juni aus St. Gallen nach Bayreuth. Sie waren einer Einladung des Bayreuther Staatsrechtslehrers Professor Dr. Häberle gefolgt, der neben seiner Forschungs- und Lehrtätigkeit an der Universität Bayreuth auch ständiger Gastprofessor für Rechtsphilosophie an der St. Gallener Hochschule für Wirtschafts-, Rechts- und Sozialwissenschaften ist.

Auftakt der Veranstaltung war ein Hauskonzert bei Professor Häberle, bei dem sowohl Schweizer als auch Deutsche gemeinsam musizierten.

Auf Schloß Thurnau begann am Freitag dann der wissenschaftliche Teil des Treffens. Anhand von Thesenpapieren und Seminararbeiten wurde das Verhältnis von Geistes- und Naturwissenschaften erörtert. Es wurde deutlich, daß die strikte Trennung dieser Zweige doch in vielerlei Hinsicht fragwürdig geworden ist. Gleichzeitig stellte sich aber auch heraus, daß neue, klare Abgrenzungskriterien noch nicht in Sicht sind.

rendumsdemokratie" aus erster Hand kennenlernen.

Kontrovers wurde über die Frage diskutiert, ob eine Volksbefragung zur deutschen Einheit durchgeführt werden sollte. Die Schweizer Doktoranden waren der Meinung, „eine so wichtige Frage sollte das Volk direkt entscheiden.“ Von deutscher Seite wurde dagegen das Einheitsgebot der Präambel ins Feld geführt. Die Wissenschaft herrschte jedoch nicht unumschränkt, schon am Freitagabend traf man sich in der „Eule“ oder im „Gottsmanns“, am Samstagabend wurde ein Jazzkonzert besucht und der Samstagnachmittag war einer Exkursion nach Coburg vorbehalten, die dann auf die „Noch-DDR“ und Bamberg ausgedehnt wurde.

Den offiziellen Abschluß bildet ein gemeinsames Sonntagsfrühstück in den Räumen der Katholischen Hochschulgemeinde. Einige Gäste nahmen daran anschließend noch die Gelegenheit einer Stadtbesichtigung wahr.

Alles in allem ein sicher erfolgreiches internationales Seminar. Wohl jedem Teilnehmer wurde



Ein weiteres Thema waren die Eigenrechte der Natur. In der ausgiebigen und engagierten Diskussion wurde verstärkt auf rechtsphilosophische bzw. rechtsgeschichtliche Überlegungen und Vorstellungen zurückgegriffen. Hier hatte die Schweiz einiges an Vorschlägen zu bieten, findet doch in der Schweizer Staatsrechtslehre eine starke Auseinandersetzung mit diesem Problemkreis statt.

Plebiszitäre Elemente im Grundgesetz, so lautete am 16. Juni 1990 dann das Thema, das den Vormittag ausfüllen sollte. Die Schweizer Doktoranden konnten vielfältige Möglichkeiten der Volksbeteiligung vorführen, für die Bayreuther eine ausgezeichnete Möglichkeit, „Refe-

klar, wie außerordentlich fruchtbar rechtsvergleichende Betrachtungen sein können. Ganz vertraut erscheinende Argumentationslinien können im wahrsten Sinne des Wortes mit ganz „anderen Augen“ gesehen werden. So diente nicht zuletzt das „gemeinsam Wissenschaft treiben“ auch in ganz besonderem Maße dazu, ins persönliche Gespräch zu kommen: Die Teilnehmer hatten sich in beiderlei Hinsicht viel zu sagen und setzten damit eine deutsch-schweizerische Wissenschaftstradition fort, die durch Krieg und Nationalsozialismus so gut wie zerstört war.

Michael Schultz/Arnd C. Kulow

Lehrerfortbildung: Astrophysik

Mehr als 150 Physiker aus Oberfranken und der nördlichen Oberpfalz nahmen an der Lehrerfortbildungsveranstaltung des Physikalischen Instituts am 24. Oktober 1990 teil, bei der es thematisch um moderne Aspekte der Astrophysik ging.

Durch große technologische Fortschritte sowohl bei erdgebundenen Teleskopen als auch bei der Satellitenbeobachtung außerhalb der störenden Erdatmosphäre haben sich viele neue Erkenntnisse über Struktur und Entwicklung der Bausteine des Kosmos ergeben. Bei der Entwicklung der sonnenähnlichen Sterne weiß man heute sehr viel mehr über ihre Entstehung wie auch über ihre oft spektakulären Endstadien wie z. B. die Supernova-Explosion in der Magellanschen Wolke, die 1987 großes Aufsehen erregte.

Auch das Wissen über die Galaxien, die — ähnlich unserer Milchstraße — aus vielen Hunderten von Millionen Sternen bestehen, ist sehr viel detaillierter geworden. Besonders interessant sind die Zentren der Galaxien, in denen heute massive schwarze Löcher vermutet werden. Die Galaxien selbst führen großräumige Bewegungen durch und bilden ihrerseits Strukturen, die für die Entwicklung des Universums von großer Bedeutung sind.

Über diese Aspekte berichteten in drei Vorträgen die Bayreuther Physikprofessoren Helmut Büttner, Friedrich Busse und Werner Pesch. Die oben angesprochenen Phänomene können im gesamten elektromagnetischen Spektrum von der Radiowelle bis zur Röntgenstrahlung beobachtet werden. Allerdings sind die Röntgenstrahlen nur außerhalb der Erdatmosphäre nachzuweisen, und hierzu dient insbesondere der im Mai gestartete Röntgensatellit ROSAT. Informationen aus erster Hand erhielten die Physiklehrer dazu von Professor Dr. Trümper vom Max-Planck-Institut für Extraterrestrische Physik in Garching, der als Initiator und Leiter dieses Projekts über die neuesten Meßergebnisse des Satelliten berichtete.

Klaus Münch erneut Personalratsvorsitzender

Bei der konstituierenden Sitzung haben die 13 Mitglieder des Anfang Juli 1990 neu gewählten Personalrats der Universität Bayreuth den langjährigen Vorsitzenden und freigestellten Personalrat Klaus Münch (Gruppe der Angestellten/ÖTV-Liste) wiedergewählt. Ihm zur Seite stehen als stellvertretende Vorsitzende Helmut Maier (Gruppe der Arbeiter/ÖTV-Liste) und Wieland Prechtel (Gruppe der Beamten/Freie Liste). Alle drei wurden außerdem für ihre Gruppe zu Vorstandsmitgliedern bestellt. Wegen der Größe des Personalrats wurden zusätzlich Dr. Jürgen Beyse (DAG-Liste) und Alfred (ÖTV-Liste) in den weiteren Vorstand des Personalrats gewählt.

Ökologie in der Betriebswirtschaftslehre

Ermutigung zur Ergänzung des Studiums

Ende September 1990 fand in der Universität Bayreuth eine Tagung zum Thema „Ökologie in der Betriebswirtschaftslehre“ statt. Veranstalter war die „Bayreuther Initiative“, eine Gruppe im bdvb (Bund deutscher Volks- und Betriebswirte) organisierter Betriebswirtschaftsstudenten in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Betriebswirtschaft und Organisation. Ziel der Tagung war es, die Möglichkeit einer Ergänzung des Betriebswirtschaftsstudiums um ökologische Inhalte zu erkunden.

Gleich zu Beginn konnten die Veranstalter der Tagung, Monika Esch, Georg Müller und Professor Dr. Andreas Remer, mit handfesten Erhebungsergebnissen aufwarten. Sie belegten, daß sowohl seitens der Wirtschaft als auch bei den Betriebswirtschaftsstudenten eine überraschend hohe Nachfrage nach ökologischen Studieninhalten für angehende Diplomkaufleute besteht. Diese Aussage fand auch eine

starke Bekräftigung durch Professor Dr. Ulrich Steger, ehemals Hessischer Wirtschaftsminister und heute an der European Business School Leiter des Instituts für Ökologie und Unternehmensführung. Professor Dr. Eberhard Seidel von der Universität Siegen machte in seinem Vortrag deutlich, daß auch seitens der betriebswirtschaftlichen Forschung und hier z. B. besonders im Bereich des modernen Rechnungswesens bereits gute Ansatzpunkte für eine „Ökologisierung“ der Betriebswirtschaftslehre bestünden.

Sehr ermutigend für die aus dem ganzen Bundesgebiet angereisten Studenten klangen die Worte des AEG-Chefs und Daimler-Benz Vorstandes Heinz Dürr, daß sich der zunehmende Ökologiebedarf zukünftig auch in der Personalpolitik seines Konzerns niederschlagen würde. Als eines der seltenen Vorbilder für die Einrichtung eines ökologischen Studienschwerpunk-

tes innerhalb der Betriebswirtschaftslehre konnte Professor Dr. Manfred Schreiner sein an der Fachhochschule Fulda bereits funktionierendes Modell präsentieren.

Die Veranstaltung richtete sich besonders auch an das Bayerische Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst, als dessen Vertreter der damalige Staatssekretär Dr. Thomas Goppel sprach. Er begrüßte die Bayreuther Initiative ausdrücklich und knüpfte die materielle Unterstützung bei der Einrichtung des neuen Lehrfaches an eine Reihe von Bedingungen, die seiner Meinung nach aber z. T. schon erfüllt oder doch erfüllbar seien.

Große Anerkennung fanden bei allen Teilnehmern die gute Tagungsorganisation und das große Engagement der Bayreuther Studenten bei diesem anspruchsvollen Projekt.

Nachruf auf Werner Glinga

Obwohl wir aufgrund der Schwere seiner Krankheit damit rechnen mußten, hat uns die Nachricht vom Tode Werner Glingas doch einen Schock versetzt. Es schien uns einfach unfassbar, daß jemand wie er, voller Pläne und bis zuletzt arbeitend und sich austauschend, jemand, der noch ein ganzes Leben vor sich zu haben schien, dann doch sterben mußte. Ein Trost mag ihm gewesen sein, daß er noch erleben durfte, wie seine DDR-Heimat sich befreite und daß er seine Anfang des Jahres erschienene Habilitationsschrift über „Literatur in Senegal — Geschichte, Mythos und gesellschaftliches Ideal in der oralen und schriftlichen Literatur“ (Berlin: D. Reimer Verlag) noch selbst signieren und an Freunde und Kollegen verschicken durfte. Wir sind sicher, daß diese Arbeit, in der erstmaligen verbindenden Betrachtung von mündlich überlieferten afrikanischsprachigen Literaturen und der modernen senegalesischen Literatur in französischer Sprache, Epoche machen und für viele Vorbild sein wird. Schon seine 1979 erschienene Doktorarbeit über „Der Unabhängigkeitskampf im afrikanischen Gegenwartsroman französischer Sprache — Mit einem Ausblick auf den afrikanischen Gegenwartsroman englischer und portugiesischer Sprache“ (Bonn: Bouvier Verlag) stellt einen Meilenstein dar in der deutschsprachigen afrikanistischen Literaturwissenschaft. Mit dem Engagement eines, der in der Studentenbewegung der 60er Jahre entscheidende Prägungen erlebte, ist dies

einer der ersten ernst zu nehmenden Versuche in der Bundesrepublik, die afrikanistische Literaturwissenschaft als akademische Disziplin zu etablieren (dem „Vorläufer“ Janheinz Jahn war es nicht vergönnt gewesen, an einer Universität auf Dauer Fuß zu fassen) und den Erkenntnisstand der Disziplin in den anderen westlichen Ländern zu vermitteln. Diese erste Arbeit hat Werner Glinga noch fast im Alleingang und ohne entsprechendes universitäres Umfeld geleistet. Seit 1981 hat er die Verbindung mit dem entstehenden Bayreuther Afrika-Schwerpunkt gesucht, und es ist nicht übertrieben zu sagen, daß er in der provisorischen (inzwischen „historischen“) „Baracke“, die während vieler Jahre unsere Unterkunft war, das Herz unserer Arbeitsgruppe war: er stand jederzeit jedem zum Gespräch oder für Fragen zur Verfügung, er war abends meist der letzte, der nach Hause ging, und er hat bereitwillig über alles erzählt, was er fand und was ihn beschäftigte. Seine ausgezeichneten Sprachkenntnisse machten ihn zu einem geschätzten Gesprächspartner auch für viele der ausländischen Besucher, die ihn alle in bester Erinnerung bewahrt haben. Die Tatsache, daß er fünf Jahre nach Abschluß seines Studiums beim deutschsprachigen Dienst der BBC gearbeitet hat, mag erklären, weshalb er immer bemüht war, sich so einfach und verständlich wie möglich mitzuteilen. Er hatte die Gabe, auch komplizierte Sachverhalte konzipiert und elegant zu

formulieren und so transparent zu machen. Seine Vorträge auf Tagungen und Kolloquien sind vielen, die ihn erleben durften, als „Erlebnis“ in Erinnerung geblieben. Die Tatsache, daß er unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkriegs geboren ist, schien mir stets mehr als ein Zufall: Werner Glinga war ein „Kind des Friedens“, seine Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft waren durch nichts zu erschüttern. Aber ebensowenig war an seinem Arbeitsethos und der Ernsthaftigkeit der Fragen, die ihn beschäftigten, zu rütteln. Viele der von ihm behandelten Themen werden wir weiterverfolgen müssen. Sein Buch über England, das als Frucht der fünf Londoner Jahre entstanden ist, „Erben des Empire“ (Campus Verlag, 1983), bedenkt die Folgen der kolonialen Verstrickung für das europäische Mutterland und zeigt, daß die Fragen, die uns in der afrikanistischen Literaturwissenschaft beschäftigen, auch Rückwirkungen auf unsere Sicht Europas und des Westens insgesamt haben. Seine Aufsätze werden vorbildlich bleiben in der Weite ihres Horizonts und in der Radikalität ihres Fragens. Auch unter dem, was er nicht mehr abschließen und veröffentlichen konnte, ist sicher manches, das verdient, der Öffentlichkeit zugänglich gemacht zu werden. Wir werden uns dieser Pflicht nicht entziehen und die Erinnerung an Werner Glinga lebendig halten.

János Riesz

Hat schon eine gewisse Tradition

Dozentenaustausch mit der Universität Aston

Erneut konnten die guten Beziehungen zwischen den Universitäten Bayreuth und Aston, Birmingham, durch Forschungs- und Lehraufenthalte von Mitarbeitern des Lehrstuhls für Betriebswirtschaftliche Steuerlehre und Wirtschaftsprüfung (Professor Dr. Jochen Sigloch) an der englischen Partneruniversität vertieft werden. Dr. Werner Volz, der bereits in den Jahren 1987 und 1989 die Studenten des Studiengangs „International Business and Modern Languages“ unterrichtete, folgte einer erneuten Einladung der Fakultät für Management und Modern Languages vom 4. bis 16. März vergangenen Jahres.

Dr. Volz übernahm die Aufgabe, die kurz vor dem Examen stehenden Studenten im Fach „International Finance“ zu unterrichten. Das insgesamt sechzehn Stunden umfassende Veranstaltungsprogramm behandelte vorwiegend die Entwicklung, den Anwendungsbereich und die Bewertung innovativer Finanzierungsinstrumente und -techniken auf den internationalen Finanzmärkten. Darüber hinaus

vermittelte Volz den Studierenden des zweiten Studienjahres in zwei Vorlesungen die Grundzüge zur externen Rechnungslegung von Unternehmen in der Bundesrepublik Deutschland.

Neben Dr. Volz nahm ein weiterer Mitarbeiter des Lehrstuhls für Betriebswirtschaftliche Steuerlehre und Wirtschaftsprüfung, Dipl.-Kfm. Ralf Lieb, an dem Dozentenaustausch zwischen der Universität Aston und der Universität Bayreuth teil. Herr Lieb besuchte die Universität Aston in der Zeit vom 11. bis 16. März 1990 und vermittelte den Studierenden des ersten und zweiten Studienjahres im Fachgebiet „Finance and Accounting“ während eines fünfständigen Veranstaltungsprogramms zum einen die Grundzüge der Rechtsformgestaltung und Kriterien der Rechtsformwahl bei Unternehmungen in der Bundesrepublik Deutschland, zum anderen umriß er die Unternehmensstrategien, die im Hinblick auf den Gemeinsamen Binnenmarkt anwendbar sind. Mit ihren Veranstaltungen leisteten die beiden

Bayreuther Gastdozenten einen wertvollen Beitrag zur umfassenden Ausbildung im Rahmen des Studiengangs „International Business and Modern Languages (IMBL)“ an der Universität Aston. Ergänzt wurde das Lehrangebot durch die Themengebiete „International Marketing“ (Gastdozent: Dr. Wessner, Bamberg) und „Business Organisations und Human Resources“ (Gastdozent: Dr. Breisig, Trier). Neben ihren Lehrverpflichtungen fanden beide auch etwas Zeit, sich um die Belange der in Aston studierenden Kommilitonen aus Bayreuth zu kümmern. Persönliche Gespräche vermittelten den Eindruck, daß diese den Studienaufenthalt in erster Linie nutzen, die fremdsprachliche Kompetenz zu verbessern. Darüber hinaus wird ihnen die Möglichkeit eingeräumt, ausgewählte Veranstaltungen zu besuchen und sich die erbrachten Leistungen an der Universität Bayreuth anerkennen zu lassen. Als Forschungsschwerpunkt des Auslandsaufenthaltes der Bayreuther Dozenten sind Untersuchungen über die komparative Rechnungs-

Fortsetzung nächste Seite

Frühzeitiges Treffen der Pressestellenleiter in Bayreuth

Zu einer 2tägigen Arbeitskonferenz trafen Anfang Juli 1990 die Pressereferenten und Leiter der Pressestellen der bayerischen sowie der Hochschulen der damaligen südlichen DDR an der Universität Bayreuth zusammen. Die Arbeitsgemeinschaft der bayerischen Hochschul-Pressereferenten hatte ihre Kolleginnen und Kollegen zu dem Treffen eingeladen, um im Hinblick auf den voranschreitenden Einigungsprozeß die gegenseitigen Kommunikationsstrukturen darzustellen und über Kooperationsmöglichkeiten zu beraten.

Bei der Veranstaltung, die vom Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst unterstützt wurde, sprachen Referenten von Presse-Agenturen, Zeitungen, der Wissenschaftspublizistik, vom Bayerischen Fernsehen sowie der Geschäftsführer der Bayerischen Landeszentrale für Neue Medien, Martin Gebrande (München). Zu den Teilnehmern gehörte auch der Sprecher der Arbeitsgemeinschaft bundesdeutscher Hochschul-Pressereferenten, Dr. Wolfgang Mathias (Universität Köln).

Deutlich wurde bei der Tagung, daß bei den Hochschulpressestellen in den neuen Bundesländern Sorge herrscht, den traditionell hohen Stellenwert der Hochschul- und Wissenschaftsberichterstattung nicht halten zu können. Wissenschaftsberichterstattung sei in den Medien der DDR bisher ausgeprägter vorgekommen worden als in der Bundesrepublik, hieß es. Man erwarte allerdings einen Rück-



gang dieses Wissenschaftsjournalismus, sollten die Strukturen der westlichen Medienmärkte unverändert übernommen werden. Dies zeichne sich in einzelnen Medien bereits ab.

Bei dem Treffen wurde von allen Teilnehmern

auch an die bundesdeutsche Arbeitsgemeinschaft der Hochschulpressestellen appelliert, geeignete organisatorische Schritte zur Öffnung der AG für die DDR-Pressestellenleiter zu unternehmen, was dann im Herbst in Bremen auch tatsächlich realisiert wurde.

Jenaer Pädagoge zu DDR-Bildungspolitik und heutigen Reformen „Erziehungsziele vom Parteitag vorgegeben“

Ob und inwieweit die Jugend der neuen Bundesländer in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten zum Funktionieren erzogen wurde und welche Aufgaben sich für die gegenwärtige Bildungsreform dort stellen, war am 12. Dezember das Thema eines Gastvortrages von Professor Dr. Matthias Trier von der Universität Jena.

Trier machte deutlich, daß die Erziehung in der früheren DDR von ganz klar definierten Zielen ausging, von streng vorgegebenen Inhalten und weitgehend lehrerzentrierten Handlungsformen. Die Ziele der Erziehung wurden aus dem Zusammenhang der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung bestimmt, gerade dadurch aber in ihrem Widerspruch zur gesellschaftlichen Wirklichkeit in den letzten Jahren zunehmend erkannt.

Dies verdeutlichte der Referent beispielhaft an der polytechnischen Erziehung: Schüler wurden in vielen Fällen als billige Hilfskräfte zur Planerfüllung eingesetzt. Gerade dieser Unterricht habe zu kritischen Fragen angeregt, weil er die Unwirklichkeit der Dogmen verdeutlichte. Insofern erwies er sich geradezu als systemsparend.

Erziehungsziele, so Professor Trier weiter, wurden im allgemeinen durch SED-Parteitage vorgegeben. Es sei immer darum gegangen, Wissen und Können auf hohem Niveau zu erreichen, zu sozialistischem Patriotismus ebenso wie zu Internationalismus und zu schöpferischem Denken zu erziehen. Schon die überwiegend praktizierte äußerliche Einordnung der Jugend wie weiter Gesellschaftsteile wurde als erfolgreiche Erziehung im sozialistischen Staat angesehen.

Zur derzeitigen Situation sagte Professor Trier, die gewaltlose Novemberrevolution von 1989 habe diese Vorschriften zwar hinweggewischt,

nicht aber die damit verbundenen Denkungsarten aufheben können. Das zeige sich deutlich daran, daß Neubesinnungen nicht überall stattfinden. Stellenweise werde in alter Denkungsart die Vorgabe eines abzuarbeitenden Musters erwartet. Trotzdem, so Professor Trier, zeige sich eine bemerkenswerte Aktivität für eine Schulreform von unten.

Am Beispiel aus Jena beschrieb der Referent das Engagement der Lehrer zur geistigen Erneuerung der Schulen. Die Umbruchzeit erweist sich in diesem Fall als schöpferische Periode, in der so etwas wie eine neue pädagogische Bewegung entsteht. Viele Ziele, die das Handeln in Schule und Unterricht nun bestimmen sollen, sind dem Denken der Pädagogen in den alten Bundesländern entnommen; so vor allen Dingen die Zielsetzung von Selbst- und Mitbestimmung, Erziehung zur Konfliktfähigkeit, zur Selbstfindung, zu ökologischem Denken und Handeln, zu Initiative und persönlicher Leistung. Begleitet wird diese Entwicklung durch Arbeitskreise der Lehrpersonen, in denen das Recht auf freie Schulwahl ebenso

wie die Schulvielfalt und Mitbestimmung bei der Erarbeitung pädagogischer Konzepte gefordert wird.

Charakteristisch für die eingetretene Entwicklung ist, so sagte Professor Trier, daß Erziehung aufgrund der Erfahrungen mit der pädagogischen Führung während des SED-Staates nicht abgelehnt, sondern nur in einer erneuerten Form vehement gefordert wird. Die Schule wird als Ort eines sach- und sozialbezogenen Lernens verstanden und mit den vorhandenen Mitteln von einem Teil der Lehrerschaft aufgebaut.

Für besonders dringlich hält Professor Trier die Reform der schulischen Rahmenbedingungen und die Erarbeitung neuer Lerninhalte. Eine demokratische Schule wird sich erst im Verlauf mehrerer Jahre entwickeln. Sie sollte von Schülern, Eltern und Lehrern gestaltet werden, auf einem modernen Schulgesetz beruhen und dem Individuum innerhalb der Gesellschaft zugewandt sein.

Einblicke in die Wirtschaftswissenschaft

Rund 60 Ökonomie-Studenten der Friedrich-Schiller-Universität Jena haben Mitte November bei einem Tagesbesuch sowohl Einblicke in den Lehrbetrieb der Wirtschaftswissenschaften an der Universität Bayreuth erhalten als auch in Kontaktgesprächen bei Bayreuther Betrieben Praxiserfahrung gesammelt.

Der Besuch kam im Zusammenhang mit der breiten Unterstützung zustande, die der Lehrstuhl von Professor Dr. Peter Oberender schon seit längerem der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät in Jena anbietet. So hält er derzeit dort die Lehrveranstaltung „Markt und Wettbewerb“ ab. Von Seiten der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät in Jena wird deshalb unter anderem der Wunsch geäußert, daß die Volkswirte der Universität Bayreuth das Mentorat für Volkswirtschaftslehre an der Friedrich-Schiller-Universität übernehmen sollen.

Nach der Begrüßung durch Vizepräsident Dr. Harro Otto diskutierten die Jenaer Ökonomie-Studenten bei einem Besuch der Zigarettenfabrik BAT branchenspezifische Probleme des Absatzes und der Produktion. Während des anschließenden Besuchs der Kreissparkasse Bayreuth erläuterte Abteilungsleiter Reiß Probleme der Wiedervereinigung aus der Sicht seines Instituts, ging auf die Berufsaussichten im Sparkassenbereich für die Studenten aus Thüringen ein und stellte die Abwicklung des modernen Zahlungsverkehrs dar.

Am Nachmittag hatten die Gaststudenten Gelegenheit, sich Vorlesungen ihrer Wahl an der Universität Bayreuth anzuhören.

Seminar „Grundfragen der Wettbewerbsordnung“

Im Zusammenhang mit dem Engagement der Universität Bayreuth und insbesondere des Lehrstuhls für Wirtschaftstheorie (Professor Dr. Peter Oberender), die Universitäten der ost-deutschen Bundesländer als Bildungsstätten vor allem im Bereich der Volkswirtschaftslehre attraktiv zu gestalten, hat Professor Oberender vom 13. bis 15. Dezember in Steinwiesen (Frankenwald) ein Seminar mit Studenten der Universitäten Bayreuth, Chemnitz und Jena veranstaltet.

Gegenstand des dreitägigen Seminars waren Grundfragen der Wettbewerbsordnung. Im Rahmen von Vorträgen und anschließenden Diskussionen wurde zunächst die Ausgestaltung einer ordnungskonformen Wettbewerbspolitik erarbeitet und anhand von praktischen Fällen des Bundeskartellamtes verdeutlicht. Weiterhin wurde das Verhalten der Marktteilnehmer auf oligopolistischen Märkten analysiert, wobei eine entsprechende Fundierung des theoretischen Lehrinhalts am Beispiel der Entwicklung des PKW-Marktes in der Bundesrepublik Deutschland erfolgte. Größtes Interesse fand das Thema „Drogen und Markt“. In diesem Zusammenhang wurde versucht, eine marktdäquate Lösung der Drogenproblematik unter besonderer Berücksichtigung gesellschaftlicher Grundnormen zu finden. Als wichtig wurden von den Teilnehmern der drei Universitäten die Vertiefung der gegenseitigen Beziehungen und der Erfahrungsaustausch empfunden.

Fortsetzung von Seite 60

legung in der BRD und Großbritannien sowie Aspekte der Rechtsformwahl zu nennen. Abgerundet wurde der fachliche Erfahrungsaustausch durch Gespräche mit Professor Dr. Davis und Dr. Cox, die für die Lehrinhalte des Studiengangs „International Business and Modern Languages“ verantwortlich sind. Diskutiert wurden vor allem Anreize und Möglichkeiten zur Intensivierung des Studentenaustauschprogramms.

Neben den zahlreichen Aufgaben in Forschung und Lehre verblieb den Bayreuther Dozenten genügend Zeit, um in eigener Initiative oder zusammen mit den englischen Gastgebern Ausflüge in die Umgebung von Birmingham und nach London zu unternehmen. An dieser Stelle ist die zuvorkommende Betreuung durch die Verantwortlichen sowie die ausgezeichnete Unterbringung seitens der Universität Aston lobenswert zu erwähnen.

Bayreuther Ökologen in Moskau

Gruppe, Landschaft, Zeitnot

Der eintägige Besuch einer Gruppe Moskauer Studenten in Bayreuth im August 1989 hatte den Anlaß gegeben: damals hatte der Verband Deutscher Geoökologen (VDGö) kurzfristig ein eintägiges wissenschaftliches Programm mit der in Nürnberg untergebrachten Gruppe organisiert. Weitere Kontakte wurden geknüpft und so startete Anfang April letzten Jahres eine Gruppe von 18 Geoökologen und Biologen in die Sowjetunion. Die zweieinhalb tägige Zugfahrt über Prag vermittelte einen ersten Eindruck von den Dimensionen des Landes — die tschechisch/ukrainische Grenze liegt etwa in der Mitte zwischen San Francisco und der Pazifikküste der Sowjetunion.

Die Unterbringung in Moskau erfolgte privat bei Wissenschaftlern des Geographischen Instituts der Akademie der Wissenschaften (IG). Das ermöglichte den Einblick in den Moskauer Alltag und führte zu intensivem Kennenlernen und Gedankenaustausch. Die Verständigung konnte in den meisten Fällen in Englisch erfolgen.

Neben dem IG gehören zur Akademie der Wissenschaften der UdSSR noch weitere geographische Institute, die alle nach einem gemeinsamen landesweiten Plan arbeiten. An der Spitze steht das Moskauer Institut.

Das IG ist ein reines Forschungsinstitut, in dem sowohl Grundlagen- als auch angewandte Forschung betrieben werden. Die Lehre fällt, wie in der Bundesrepublik, in den Aufgabenbereich der Universitäten.

Gegründet wurde das IG im Mai 1918 als eine der ersten wissenschaftlichen Einrichtungen innerhalb der Akademie der Wissenschaften nach der Oktoberrevolution. Ursprünglich als Institut zur Erkundung natürlicher Ressourcen (Landwirtschaft und Bodenschätze) gedacht, widmet es sich heute immer mehr ökologischen Fragestellungen. Als wichtige Programme auf diesem Gebiet wären die „Untersuchung von Ozeanen, Atmosphäre und Böden zum Zweck der rationellen Nutzung“ sowie die „Untersuchung der Biosphäre“ zu nennen. Organisatorisch gliedert sich das Institut in sechs Hauptabteilungen:

1. Abteilung für „Geomorphologie“; „Reliefdynamik“ und „Paläogeographie“
2. Abteilung für „Glaziologie“
3. Abteilung für „Klimatologie“ und „Hydrologie“
4. Abteilung für „Physikalische Geographie und Geophysik“ und „Bodengeographie und Geochemie“
5. Abteilung für „Wirtschaftsgeographie der UdSSR“, „Bevölkerungsgeographie der UdSSR“ und „ökonomische und soziale Geographie anderer Länder“
6. Abteilung für „Weltwirtschaft und globale Probleme der Gegenwart“

Außerhalb dieser sechs Hauptabteilungen finden sich im IG weitere sog. Laboratorien, die zum einen bestimmte Aufgabenfelder bearbeiten, wie

- Biogeographie,
- Bodengeographie,
- Kartographie,

zum anderen beschäftigen sie sich aber auch mit übergeordneten, interdisziplinären Themen, wie

- komplexe geographische Prognosen,
- Probleme der Gebirgsregionen,
- Fernerkundung und Satellitenbilddauswertung,
- empirische Sozialforschung,
- kosmisches Informationszentrum.

Darüber hinaus unterhält das Institut zwei feste Forschungsstationen, eine in Kursk (mittelrussische Platte), die andere im Nordkaukasus gelegen. Jedes Jahr werden außerdem etwa 60 Expeditionen veranstaltet, die über das gesamte Territorium der Sowjetunion hinweg — also vom Baltikum bis zum Fernen Osten und von der polaren Tundra bis zu den Wüstengebieten — geographische und ökologische Forschungen anstellen. Das IG beteiligt sich auch an großen internationalen Expeditionen, wie „Marco Polo“ oder „Die große Seidenstraße“. Im IG sind momentan ca. 300 Wissenschaftler beschäftigt, darunter 30 Professoren. Der Direktor des IG, Wladimir Michailowitsch Kotlyakow, ist gleichzeitig noch Volksdeputierter und Mitglied des Wissenschaftlichen Rats des Obersten Sowjets. Der Wissenschaftliche Rat, das oberste wissenschaftliche Gremium in der UdSSR, setzt sich aus führenden Wissenschaftlern des Landes zusammen. Er erarbei-

tet Gesetzentwürfe und Rahmenprogramme z.B. zu Ökologie und Umweltschutz.

Bislang war das IG ziemlich planwirtschaftlich organisiert. Dies hatte gewisse Ineffizienzen zur Folge, wie die russischen Gastgeber unverblümt zugaben. Allerdings hat sich dieses System in den letzten beiden Jahren stetig in Richtung leistungs- und wettbewerbsorientierter Strukturen gewandelt. Auch die Bezahlung der Mitarbeiter soll in naher Zukunft leistungsbezogen erfolgen.

Die derzeitigen Arbeitsfelder des IG lassen sich grob in fünf Bereiche unterteilen:

1. Untersuchung der komplexen Mechanismen in Geoökosystemen

Gegenstand der Untersuchungen sind hierbei insbesondere die Veränderungen des Reliefs (Geomorphologie) sowie die Stabilität von Biozönosen (Biogeographie).

2. Analyse des Zusammenwirkens von Mensch (Gesellschaft) und Umwelt

Das IG ist gerade damit befaßt, eine Karte der ökologischen Verhältnisse in der UdSSR zu erstellen. Im Mittelpunkt steht dabei die Ausweisung besonders belasteter Räume. Die Karte soll Entscheidungsgrundlage sein für die zukünftige Planung der Sowjetunion auf dem Sektor des Natur- und Umweltschutzes.

Neben der Erstellung dieser Karte bemüht man sich in dieser Gruppe besonders um Prognosen im Hinblick auf ökologische Beeinträchtigungen.

3. Untersuchung komplexer bodenkundlicher und glaziologischer Phänomene

Forschungen auf diesem Gebiet umfassen unter anderem die Wechselwirkungen zwischen Atmosphäre, Ozeanen und Vergletscherung



Die Bayreuther Delegation auf dem Roten Platz. Links im Hintergrund die Basilikus-Kathedrale, rechts die Kremelmauern und das Lenin-Mausoleum.

(Treibhauseffekt), die Reliefbildung, die Boden-genese, die Veränderung von Böden durch natürliche und antropogene Faktoren, die Dynamik der Polarvereisung sowie weitere Projekte in der Antarktis.

4. Ökonomische und soziale Geographie

Im Brennpunkt stehen hierbei Fragen nach der Struktur von Bevölkerung und Wirtschaft im In- und Ausland und planerische Aspekte in diesem Bereich (Stadt- und Raumplanung).

5. Geoinformatik und Fernerkundung

Dieser relativ neue Zweig beschäftigt sich vor allem mit der Erstellung von Karten und Atlanten. Dabei bedient man sich in jüngster Zeit zunehmend der Satellitenbilddauswertung und Computerkartographie. Ein Geoinformationszentrum ist im Aufbau. Probleme treten vor allem durch die schwierige Beschaffungslage für leistungsfähige Computersysteme auf.

Intensive Kontakte unterhält das IG insbesondere zu sozialistischen bzw. ehemals sozialistischen Ländern wie Cuba, Vietnam, Mongolei, Tschechoslowakei, Ungarn und Polen, um nur einige zu nennen. In den letzten Jahren wurden auch Bande nach Frankreich, Großbritannien und den USA geknüpft. Unser Besuch in Moskau sowie der Gegenbesuch der sowjetischen Delegation im Juli dieses Jahres sollen dazu beitragen, die bisher nur sehr losen Beziehungen zwischen der UdSSR und der Bundesrepublik auf den Gebieten der Geoökologie und der Geographie zu intensivieren. Zu diesem Zwecke wurde während unseres Aufenthalts in Moskau eine viertägige Vortragsreihe veranstaltet.

In den etwa 30 Vorträgen des ökologischen Seminars spiegeln sich die Forschungsschwerpunkte der sowjetischen und deutschen Wissenschaftler wider.

Insbesondere die Vorstellung der ökologischen Karte der Sowjetunion erregte großes Interesse. In ihr sind bisher — in grobem Raster — 16 % (= 3,7 Millionen km²) der Oberfläche der UdSSR erfaßt. Dargestellt sind Gebiete mit starker Verschmutzung der Umweltkompartimente Luft, Boden und Wasser. Außerdem fanden ökologisch ungünstige Faktoren und Prozesse sowie schützenswerte Gebiete und Objekte Berücksichtigung in der Karte.

Hier nur einige Beispiele für Umweltbeeinträchtigungen:

In den Schwerindustriegebieten des Urals und der Ukraine haben direkte Schadgasbelastungen zu großen Waldschadensgebieten geführt. Andererseits gibt es auch in der Sowjetunion Gebiete mit starken Waldschäden, die nicht in der direkten Umgebung von Emittenten liegen, so z.B. in den Karpaten und in den Chamar-Daban-Bergen am SO-Ufer des Baikalsees.

● Im Aralseegebiet kommt es durch Bewässerungsmaßnahmen zu starker Bodenversalzung. Durch die hohe Wasserentnahme geht die Seefläche immer weiter zurück. Der See hat aufgrund der starken Salinitätszunahme seine natürliche Fauna bereits verloren.

● Die meisten Flüsse führen hohe Schadstofffrachten, die Wolga z.T. bis zur 100fachen der zulässigen Pestizidkonzentration. Außeror-



Die Moskauer Lomonosov-Universität — ein Prestigebau aus der Stalin-Ära

dentlich hohe Schwermetallkonzentrationen finden sich in diversen sibirischen Flüssen.

Einige Naturräume wurden im Verlauf des Seminars ausführlicher besprochen, so die Elbrusregion im Kaukasus, wo 1986 ein Naturschutzgebiet eingerichtet wurde. Schwierigkeiten treten hier auf durch zu hohe Ziegenbestände mit der Gefahr der Überweidung und Erosion sowie durch zunehmenden Tourismus. Der nährstoffarme Baikalsee an der Grenze zur Mongolei, dessen Grund man noch bis in 40 m Tiefe sehen kann, ist als einmaliges Ökosystem durch zwei große Zellstoffkombinate sowie Bergbau und Metallverarbeitung am Südufer bedroht. Im Südosten des Sees werden seit einigen Jahren auf etwa 70 000 ha Fläche starke Waldschäden beobachtet.

Hemmschwelle für den dringend nötigen, wesentlich schonenderen Umgang mit der Natur sind hier wie da kurzfristige ökonomische Interessen. Ein Schwerpunkt des Seminars beschäftigte sich daher mit der Umweltpolitik und der Umweltgesetzgebung in den verschiedenen politischen Systemen.

Weitere Themen des Seminarprogramms, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll, bildeten die Pestizidproblematik und der Treibhauseffekt.

Im Anschluß an die Vorträge ergaben sich teilweise lebhaft Diskussions. Insbesondere im Bereich der Waldschadensforschung kam es zu einem intensiven wissenschaftlichen Austausch zwischen der sowjetischen und der deutschen Gruppe.

Neben den wissenschaftlichen Veranstaltungen stand ein reichhaltiges und abwechslungsreiches kulturelles Angebot auf dem Programm. So hatten wir die Möglichkeit, zahlreiche Sehenswürdigkeiten in und um Moskau zu besichtigen. Eine Führung und Rundfahrt durch Moskau gab Gelegenheit, die Stadt mit ihren baulichen Kostbarkeiten in Geschichte und Gegenwart kennenzulernen. Als Kleinod

russischer Baukunst aus dem 15. bis 18. Jh. sowohl kirchlicher als auch weltlicher Art, war das Kloster von Sagorsk zu bewundern. Weitere Exkursionen führten uns nach Tula und Jasnaja Poljana (Tolstoj Gutshofmuseum), nach Wladimir, einer russischen Hauptstadt des Mittelalters, und nach Leningrad, wo Kunstfreunde in der Eremitage auf ihre Kosten kamen.

Die Abrundung des kulturellen Programms stellten der Besuch des Moskauer Staatszirkus', ein Ballettabend, ein Zigeunerkonzert im olympischen Dorf sowie der Besuch eines Puppentheaters dar.

Der botanische Garten in Moskau — dessen Gewächshäuser übrigens aus dem Schloßgarten „Sanssouci“ in Potsdam stammen und nach dem Zweiten Weltkrieg hierher verfrachtet worden waren — wartete mit einer imposanten Sammlung in- und ausländischer Pflanzen auf.

Ebenso mehr wissenschaftlicher denn kultureller Natur war eine Visite der Moskauer Universität, die in einer Führung durch das in über 130 m Höhe gelegene Museum für Erdkunde „gipfelte“. Spezialisten der Universität unterrichteten uns über ökologische Probleme des Aralsees, in der Baikalseeregion, bei der Erschließung von Bodenschätzen in den Polargebieten, über die Luftverschmutzung in Moskau sowie über die Auswirkungen der Eindeichung Leningrads auf den dadurch abgeschnittenen Teil des Finnischen Meerbusens.

Der Besuch einer Sowchose, eines staatlich-landwirtschaftlichen Betriebs mit 6000 ha Land, 3000 Kühen und fast 100 000 Schweinen, vermittelte eindrucksvoll die ökologischen Probleme, die mit solchen Agrarfabriken einhergehen können. In der Umgebung der beiden Göllesees war der ursprüngliche Fichtenwald aufgrund der hohen Ammoniakbelastung der Luft eingegangen.

Fortsetzung auf Seite 64

Gegenbesuch Moskauer Wissenschaftler Erstes Mal in einem westlichen Land

Durch den Aufenthalt einer Gruppe Geoökologen und Biologen in Moskau im April letzten Jahres (siehe auch den Bericht auf den Vorseiten) ergaben sich zahlreiche Kontakte wissenschaftlicher wie auch freundschaftlicher Art. Gastgeber waren damals Wissenschaftler des Geographischen Instituts der Akademie der Wissenschaften der UdSSR. Um die Beziehungen weiter zu intensivieren, organisierte der VDGö Ende Juli einen zweiwöchigen Gegenbesuch für unsere Gäste aus Moskau. An dieser Stelle möchte ich nochmals den Rotary Clubs und dem Lions Club aus Bayreuth und Umgebung sowie Herrn Professor Hutzinger für ihre großzügige finanzielle Unterstützung des Besuchs danken.

Ganz auf Bayern eingestimmt wurde die sowjetische Delegation gleich bei ihrer nächtlichen Ankunft auf dem Bayreuther Hauptbahnhof. Bei den Klängen des Bayerischen Defilermarsches, welcher sonst nur beim Einzug von Königen gespielt wird, gab es ein herzliches Wiedersehen.

Nach der anstrengenden Zugfahrt war nun zunächst einmal Erholung angesagt. Schneller



als gedacht hatten unsere Gäste jedoch die Müdigkeit abgestreift, waren sie doch alle sehr neugierig, was sie in der Bundesrepublik erwarten würde. Viele von ihnen waren das erste Mal in einem westlichen Land.

Universitätsstadt Bayreuth

Bei einer Stadtführung durch Bayreuth wurden die Sehenswürdigkeiten der Wagnerstadt von einer professionellen Stadtführerin präsentiert. Aber auch die Auslagen der Geschäfte stießen bei den Besuchern aus der UdSSR auf großes Interesse.

Der nächste Tag begann mit einem Gang durch die Gebäude der Universität. Im Vergleich zur altherwürdigen Universität in Moskau stellte sich die Uni Bayreuth als sehr moderne Universität dar. Insbesondere die Bibliotheken fanden starke Beachtung. Die anschließende Besichtigung des Museums der Brauerei Maisel mündete in einem gemütlichen Beisammensein in der Bierstube, wo man sich bei Leberkäs und Kraut der einen oder anderen Biersorte widmen konnte.

Sondermüllbeseitigung

Im Rahmen des wissenschaftlichen Besichtigungsprogramms wurde dann am 20. Juli eine Exkursion zur Sondermüllbeseitigungsanlage

Fortsetzung von Seite 63

Mehr Natur war dagegen bei der Fahrt in das 100 km südlich von Moskau gelegene Naturschutzgebiet der Oka-Terrassen zu sehen. Hier, wo sich auf kleinstem Raum geologischer Untergrund und Vegetation sehr häufig ändern, sind, neben einer Vielzahl seltener Tiere und Pflanzen, auch europäische „Büffel“ zu Hause. Das Wisent wird nämlich in diesem Naturpark zur Wiedereinbürgerung in andere Naturschutzgebiete erfolgreich gezüchtet.

Gruppe, Landschaft, Zeitnot, Butterbrot — diese Worte, gleich ausgesprochen, wenn auch kyrillisch geschrieben, haben im Russischen den gleichen Sinn wie im Deutschen. Während des Aufenthalts wurde immer wieder deutlich, wieviele Gemeinsamkeiten in kultureller Hinsicht zwischen den Ländern bestehen, was zumindest für die Mehrheit der deutschen Teilnehmer, die noch nicht in der UdSSR gewesen war, zunächst erstaunlich wirkte. Das Staunen wich etwa mit derselben Geschwindigkeit wie die Unleserlichkeit der kyrillischen Buchstaben. Beeindruckend blieb die Atmosphäre in einem orthodoxen Gottesdienst, aber auch die Geduld der Menschen etwa in der überfüllten, steckengebliebenen U-Bahn oder in der 90-Minuten-Warteschlange vor McDonald's Moskau. Die politische Unsicherheit war immer wieder zu spüren, wenngleich die meisten unserer Gastgeber klare Vorstellungen über die zukünftige Marktwirtschaftsordnung und Demokratie in der Sowjetunion hatten.

Längst nicht alle Eindrücke aus dem für uns so neuen Land konnten Platz in diesem Bericht

finden. Erwähnenswert bleibt zum Ende noch die unbeschreibliche Gastfreundschaft und Offenheit, mit der wir in Moskau aufgenommen wurden.

Zum weiteren Ausbau der wissenschaftlichen und inzwischen auch freundschaftlichen Beziehungen haben der Präsident der Universität Bayreuth und der VDGö zu einem Gegenbe-

such vom 18. Juli bis 1. August geladen. Gelegenheit zum Kennenlernen ist während der wissenschaftlichen Vortragsreihe vom 25. bis 27. Juli gegeben.

Weitere Informationen sind erhältlich bei: Michael Hub, Verband Deutscher Geoökologen, Dilcherstr. 7, 8580 Bayreuth, Tel. 0921/66809 Jürgen Burkhardt/Michael Hub



Im Prioksko-Naturschutzgebiet findet das Wisent in den lichten Birkenwäldern gute Lebensbedingungen. Hier erfolgt die Nachzucht für andere Naturreservate.

des Zweckverbandes Sondermüllplätze Mittel-franken (ZVSM) in Schwabach unternommen. Ziel der Veranstaltung war es, vor Ort einen Einblick in die Entsorgungspraxis, der dazu nötigen Verfahren sowie der damit verbundenen Probleme zu vermitteln.

Die Führung durch die Anlage wurde von Herrn Götz sowie weiteren Mitarbeitern des Forschungs- und Entwicklungszentrums Sondermüll (FES) aus Rednitzhembach übernommen. Nachdem die sowjetische Besuchergruppe bereits vorab durch die Gastgeber über den allgemeinen Aufbau des Abfallbeseitigungssystems in der Bundesrepublik informiert worden war, wurde in einem Einführungsvortrag die Organisation des ZVSM und des FES dargestellt. Im Anschluß daran erfolgte die Besichtigung des Zentrallabors, in dem sowohl Vor- tests zur schnellen Zuordnung des eintreffenden Sondermülls zu verschiedenen Behandlungsanlagen als auch detaillierte anorganische und organische Analysen mit modernsten Geräten durchgeführt werden.

In den Anlagen zur chemischen und physikalischen Vorbehandlung des Sondermülls wurden verschiedene Neutralisations- und Entgiftungsmethoden vorgestellt. Ein Schwerpunkt der Besichtigung lag bei der Verbrennungsanlage, wobei vor allem die Maßnahmen zur Luftreinhaltung sowie deren Kontrolle besonderes Interesse weckten.

Den Abschluß der Führung bildete die Besichtigung der Deponie und der Anlagen zur Sickerwasserbehandlung. Im Mittelpunkt standen Fragen zum Grundwasserschutz. In einer abschließenden Diskussion wurde auf weitere Fragen der russischen Wissenschaftler eingegangen, u.a. zur öffentlichen Akzeptanz solcher Anlagen.

Zukunftsorientierte Stadtentwicklung – Beispiel Erlangen

Von Schwabach ging es mit dem Bus weiter nach Erlangen. Auf der Dachterrasse des 14stöckigen Rathauses wurden Informationsbroschüren und Stadtpläne verteilt und Siedlungsstruktur, Problemlagen und Besonderheiten der Stadt einleitend erläutert. Die seit Frühjahr 1990 bestehende Partnerschaft Erlangens zur russischen Stadt Wladimir bescherte sogar einen touristischen Steckbrief in russischer Sprache.

Rund 100.000 Einwohner, davon 29.500 Beschäftigte bei der Firma Siemens und 25.000 Studenten, und flache topographische Verhältnisse waren gute Voraussetzungen für Oberbürgermeister Hahlweg, seit 1972 das national wie international ausgezeichnete kommunalpolitische „Modell Erlangen“ umzusetzen.

Mit Hilfe von 23 der 160 Dienstfahräder wurden beispielhaft Maßnahmen

- der Verkehrsführung und -beruhigung
 - der Hof- und Fassadenbegrünung
 - der Erschließung und Nutzung von Flächen und Häusern
 - des Abfallrecyclings sowie
 - des Umweltschutzes
- „erfahren“.

Der Tag schloß mit einem Kabarettabend ab. Die „Melody Melons“ warteten mit „Songs of the Twenties“ auf, die auch in der UdSSR wohl bekannt sind.

Landschaft Fränkische Schweiz

Zu einem Aufenthalt in Bayreuth gehört natürlich auch ein Ausflug in die Fränkische Schweiz mit einer kräftigen Brotzeit und einem selbstgebrauten Bier.

Zuerst stand die Besichtigung eines alternativen landwirtschaftlichen Betriebs in Unterschreez auf dem Programm. Der Landwirt Adam Schmidt hat seinen Betrieb bereits 1953 auf die biologisch-dynamische Wirtschaftsweise umgestellt und erzeugt Demeter-Produkte. Einschließlich zugepachteter Fläche umfaßt sein Betrieb 30 ha, die sich in 2/3 Grünland und 1/3 Ackerland aufteilen. Die Produkte seines Betriebes gelangen zum größten Teil auf den konventionellen Markt. Seit einigen Jahren werden Kartoffeln und Getreide direkt ab Hof vermarktet. Beim Getreide werden Sorten wie Dinkel vom Verbraucher bevorzugt.

Im Anschluß an die Betriebsbesichtigung bat Herr Schmidt seinen Landwirtschaftsberater, unseren Gästen etwas über die Grundlagen der biologisch-dynamischen Methode zu erzählen. Es waren vor allem praktische Fragen, die immer wieder gestellt wurden, z. B. über die Finanzierung, den Absatz, die Düngung etc., so daß wir viel später als geplant zur Sophienhöhle aufbrachen.

Nach dem etwas kühlen Aufenthalt zwischen den „Chinesischen Reisfeldern“ und den „Adlerschwingen“ meldete sich der erste Hunger und nicht zu vergessen der erste Durst, woraufhin der Vorschlag, nach Pottenstein zu streben, hin zu fränkischen „Bratwürschtlä“ mit Kraut und Radler, recht freudig aufgenommen wurde. Gestärkt ging es dann weiter ins obere Püttlachtal über das Löhrgäßchen den Weg an der Püttlach entlang. Viele kleine Zwischenstopps auf diesem schattigen Spaziergang nutzten manche Wolga-Eis erprobten Moskau zu einem sehr erfrischenden Bad in der Püttlach. Es waren gerade die älteren, die den Sprung ins kalte Naß wagten.

Wegen der anstrengenden Wanderung am Vortag war der Sonntag zur Erholung freigestellt. Viele nutzten die Gelegenheit zu einem Gang in die Bayreuther Museen. Am Nachmittag wurde ein deutsch-russisches Fußballspiel ausgetragen. Dem Sieger winkte eine Flasche sowjetischen Rotweins, die dann aber doch auf alle „aufgeteilt“ wurde.

Landeshauptstadt München

Neben Bayreuth und Erlangen standen noch weitere Städte auf dem Programm. Um unseren russischen Gästen das Flair einer bundesdeutschen Großstadt zu vermitteln, startete am 23. Juli eine zweitägige Exkursion in die bayerische Landeshauptstadt München.

Der erste Tag diente dem Kennenlernen der Stadt, ihrer Kultur und Geschichte. Während eines Rundgangs durch den alten Stadtkern

Vorträge der sowjetischen Gäste

Gachik, I.: Soviet experience of the environmental regional planning

Georgiadi, A.: Hydrological consequences of the global growing warmer climate

Grigorjev, A.: The forest degradation in the USSR and some of its regions as an effect of industrial air emission

Zajtseva, I., Zherebtsova, N.: The map of sharp ecological situations in the USSR

Kazantsev, N.: The computer-cartographical modelling of the territorial-environmental structures

Kostinskaja, T.: The air and water pollution in the soviet cities

Kostinski, G.: Regional preferences of the young Moscovites

Poljan, P.: The esthetic and inspirational resources of the nature

Seredina, E.: The unique historico-cultural objects in the USSR

Strelecki, V.: The local cultural-geographical peculiarities in the USSR

Meleshko, A.: The problems of main irrigation systems of the soviet central Asia republics

Svetlitskaja, T.: Changing of landscapes and climates of the northern Black Sea coastal region during last 13 Mio years

mit zwei ortskundigen Führern konnte sich die Gruppe bei einer herzhaften Brotzeit auf dem Viktualienmarkt nach bester Münchner Lebensart erholen. Die Führung endete mit der Besichtigung des Olympiazentrums im Münchner Norden.

Am zweiten Tag wurde die Siemens AG, Standort München-Neuperlach, besucht. Mit dieser Firma lernten die sowjetischen Wissenschaftler eines der größten Industrieunternehmen der Bundesrepublik Deutschland kennen. Nach einem Vortrag des Standortleiters, Herrn Limmer, zum Thema betrieblicher Umweltschutz, demonstrierten Mitarbeiter der Abteilung für Softwareentwicklung umweltrelevante Computerprogramme (z.B. SICAD), welche auf lebhaftes Interesse der Moskauer stießen. Der Nachmittag stand zur freien Verfügung und wurde zur Besichtigung von Museen und Galerien, zum Einkauf oder einfach zu Spaziergängen durch den Englischen Garten genutzt.

Geoökologisches Seminar

Selbstverständlich durfte der wissenschaftliche Austausch bei dem zweiwöchigen Besuch nicht zu kurz kommen und so waren die folgenden Tage einem ökologischen Seminar gewidmet. Auf der einen Seite stellten sich die geoökologischen Lehrstühle mit ihren Forschungstätigkeiten dar. Im Gegenzug berichteten die Moskauer Gäste über ihre Arbeiten an der Akademie der Wissenschaften. Es ergaben sich zahlreiche Berührungspunkte, die Anlaß

Fortsetzung auf Seite 66

Fortsetzung von Seite 65

zur Diskussion gaben. In persönlichen Gesprächen zwischen den geoökologischen Professoren und den sowjetischen Wissenschaftlern wurden z.T. bereits erste konkrete Projekte in Angriff genommen.

Am Rande des Seminars wurden Führungen durch die verschiedenen Labors der Geoökologie und der Biologie durchgeführt. Die Gäste zeigten sich insbesondere von der modernen Geräteausrüstung beeindruckt, die in der UdSSR nur schwierig zu bekommen ist. Durch den ökologisch-botanischen Garten der Universität Bayreuth führte der Direktor, Dr. Rossmann, persönlich. Unsere Besucher erkannten auf dem sog. Asienhügel zahlreiche, ihnen aus der Heimat bekannte Arten wieder.

Umweltschutz in Ost und West

Welche Umweltprobleme in der Sowjetunion im Vordergrund stehen, wurde bei einer öffentlichen Podiumsdiskussion zum Thema „Umweltschutz in Ost und West“ bewußt. Über 100 Zuschauer und Diskussionsteilnehmer hatten sich eingefunden. In der Diskussion wurden unter der Leitung von Professor Zech Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen der Bundesrepublik und der UdSSR im Umweltbereich herausgearbeitet. Auf dem Podium saßen Mitglieder der Akademie der Wissenschaften, des jungen Rates für Umweltschutz (UdSSR), der Moskauer Lomonosov Universität, der Regierung von Oberfranken (Naturschutzbehörde), des Bundes Naturschutz und des VDGO.

Während in der Bundesrepublik auch globale Themen wie Ozonloch und Treibhauseffekt im Rampenlicht des öffentlichen Interesses stehen, sind es in der Sowjetunion zumeist lokale Umweltzerstörungen, etwa am Baikalsee oder im Kaukasus.

Bardentreffen Nürnberg

Nach dem dreitägigen wissenschaftlichen Seminar sorgte eine Zugfahrt nach Nürnberg für Abwechslung. Vormittags wurde zunächst die Möglichkeit zu einem Stadtbummel gegeben. Die Zeit war günstig gewählt, denn in Nürnberg fand gerade das Bardentreffen statt und in allen Straßen der Innenstadt spielten verschiedenste Musikgruppen. Während einer zweistündigen Stadtführung wurden verschiedene Kirchen, die Kaiserburg und die Kaiserstallung sowie das Albrecht-Dürer-Haus und das Spielzeugmuseum besichtigt. Den Abschluß bildete ein Auftritt einer Leningrader Musikgruppe im Burggraben.

Fichtelgebirgswanderung — Waldsterben

Die sonntägliche Fichtelgebirgsexkursion hatte mit dem Besuch einer Waldschadens-Forschungsfläche der Universität Bayreuth und einer ausgedehnten Wanderung zwei sich ergänzende Schwerpunkte.

Der Tag begann mit der Besichtigung der Station Wülfersreuth, einer von zwei Flächen, auf denen die wesentlichen Untersuchungen im Waldschadensprojekt der Universität Bayreuth durchgeführt werden. Auf dem Fußweg durch den Wald konnten erste Eindrücke von gesunden und kranken Fichtenbeständen gewonnen werden. Auf den Forschungsflächen wurden

den Gästen die noch bestehenden Untersuchungseinrichtungen gezeigt und in groben Zügen wichtige Ergebnisse dargestellt.

Nach kurzer Weiterfahrt mit dem Bus traten wir zu einer Wanderung an. Von Bischofsgrün führte sie bei strahlendem Himmel durch stark erkrankte Fichtenbestände zum Naturschutzgebiet Nußhard mit seinen eindrucksvollen Felsformationen. Über den Seehügel gelangten wir zum Fichtelsee, den die immer gut ausgerüsteten russischen Gäste für ein willkommenes Bad nutzten. Von hier wanderte die eine Hälfte der Gruppe weiter zum Ochsenkopf; die übrigen sollten mit dem Bus dorthin gebracht werden.

Am Ziel, der Sommerrodelbahn am Ochsenkopf angekommen, wurde nach der schnellen Schlittenabfahrt allerdings klar, daß die zweite Gruppe den Bus offenbar nicht mehr erreicht hatte, denn die Wanderer fanden einen leeren Bus vor. Dies erhöhte noch deren Sorgen, da sie unterwegs schon drei der Russen verloren hatten. Ein kleiner Suchtrupp wurde hier zurückgelassen, die übrigen machten sich mit dem Bus auf die Suche nach den Zurückgebliebenen am Fichtelsee. Diese hatten sich nach einem ersten Schrecken einen gemütlichen Nachmittag in einem Café gemacht. Auch die drei Verlorenen fanden nach einem kurzen Abstecher auf den Ochsenkopfgipfel zur Gruppe zurück. So wird dieser Tag jedem auf eigene Weise im Gedächtnis bleiben.

Kläranlage Bayreuth

Am Montag, dem 30. Juli, besuchten wir die Kläranlage unter der Leitung von Stadtbaudirektor Rödel und Dipl.-Ing. Stütz vom Stadtbauhof Bayreuth. Beim Rundgang durch die Anlage sowie bei der Besteigung des Faulturns erhielten die Besucher einen guten Überblick über den verfahrenstechnischen Gang der Abwasserreinigung. Außerdem wurde über Zweck und Kosten der derzeit im Bau befindlichen Klärschlammpresse sowie der geplanten dritten Reinigungsstufe gesprochen. Die Energieerzeugung mit Methangas, die einen Großteil des Energiebedarfs der Anlage deckt, stieß auf großes Interesse der Moskauer Gäste. Während der Diskussion wurden insbesondere die Klärschlammproblematik und das Abwasserabgabensystem angesprochen.

DFG-Hilfe für Mikrobiologie-Projekt

Dem Bayreuther Lehrstuhlinhaber für Mikrobiologie, Professor Dr. Ortwin Meyer, ist kürzlich von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) für zunächst zwei Jahre eine Sachbeihilfe für das Forschungsprojekt „Molekularbiologie und Biochemie des chemolithoautotrophen Stoffwechsels von *Pseudomonas carboxydovorans*“ bewilligt worden.

Kohlenmonoxidoxidierende (carboxydotrophe) Bakterien kommen in der Natur im Erdbo-den vor und stellen dort die natürliche Senke für Kohlenmonoxid dar. Diese Bakterien ernähren sich von der giftigen Verbindung Kohlenmonoxid, und sie stellen einen neuen Stoffwechseltyp dar. Die Nutzung von Kohlenmon-

Deutsche Flachglas AG, Oberpfalz

Der kommende Tag führte unsere Gäste in die Oberpfalz zu einer modernen Flachglashütte in Weiherhammer. In einem Einführungsvortrag erklärten Gernot Zellner, zuständig für den Umweltschutz im Werk, und Reinhold Gietl, Betriebsleiter der Abgasreinigung, anschaulich die Floatglasproduktion, die Abgasreinigung und die Kontrolle der Abgaswerte durch das Umweltministerium. In einem Film wurde die Geschichte des Glases und seine vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten dargestellt.

Beim anschließenden Rundgang durch das Werk konnten wir den Herstellungsprozeß des Flachglases von den Rohstoffen über den Schmelzofen bis zur fertigen Glasscheibe besichtigen. Besonders interessant für die russischen Gäste war der hohe Automatisierungsgrad, die Umweltschutztechnik und die Umsetzung gesetzlicher Bestimmungen zum Umweltschutz durch die Industrie.

Auf dem Rückweg besuchten wir den Parkstein, von Alexander von Humboldt als „der schönste Vulkankegel der Welt“ beschrieben. Die Wand mit den in alle Richtungen stehenden Basaltsäulen ist tatsächlich sehr eindrucksvoll. Vom Gipfel des Berges hatten wir einen schönen Rundblick auf die Umgebung.

Abschiedsfest

Schon bald nach der Rückkunft in Bayreuth brachen wir zum Abschiedsfest an den Goldbergsee auf. Bei Würstchen und Bier ließen wir in der malerischen Idylle dieses Gebirgssees den ganzen Besuch nochmal Revue passieren. Bildhaft verglich eine russische Teilnehmerin die Tage ihres Aufenthalts mit Perlen, die — eine hübscher als die andere — eine schöne Perlenkette ergäben.

Arbeitsgemeinschaft

Die im April geknüpften Freundschaften haben sich gefestigt und auf wissenschaftlicher Ebene bahnen sich erste konkrete Schritte in Richtung Zusammenarbeit an.

Um den eingeschlagenen Weg weiterzugehen und die Austauschaktivitäten umweltwissenschaftlicher Art zu intensivieren, ist vom VDGO eine „Arbeitsgemeinschaft für Deutsch-Sowjetische Zusammenarbeit in Geoökologie und Landwirtschaft“ ins Leben gerufen worden.

Michael Hub

oxid gelingt ihnen mit Hilfe des Enzyms Kohlenmonoxid-Dehydrogenase.

Hierbei handelt es sich um ein neues, das Spurenelement Molybdän enthaltendes Protein. Carboxydotrophe Bakterien widerstehen der Hemmung durch Kohlenmonoxid mittels einer verzweigten Atmungskette und neuartiger CO-empfindlicher Cytochrome. Sie enthalten ihre genetische Information auf einem Chromosom und Plasmiden verteilt.

Im Rahmen des bewilligten Forschungsvorhabens sollen mit Hilfe geeigneter Sonden, die die besonderen Komponenten des CO-Stoffwechsels kodierenden Strukturgene auf dem Genom lokalisiert, kloniert und sequenziert werden.

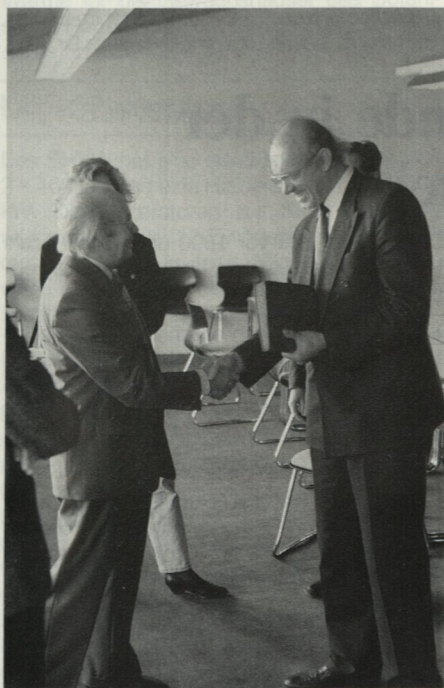
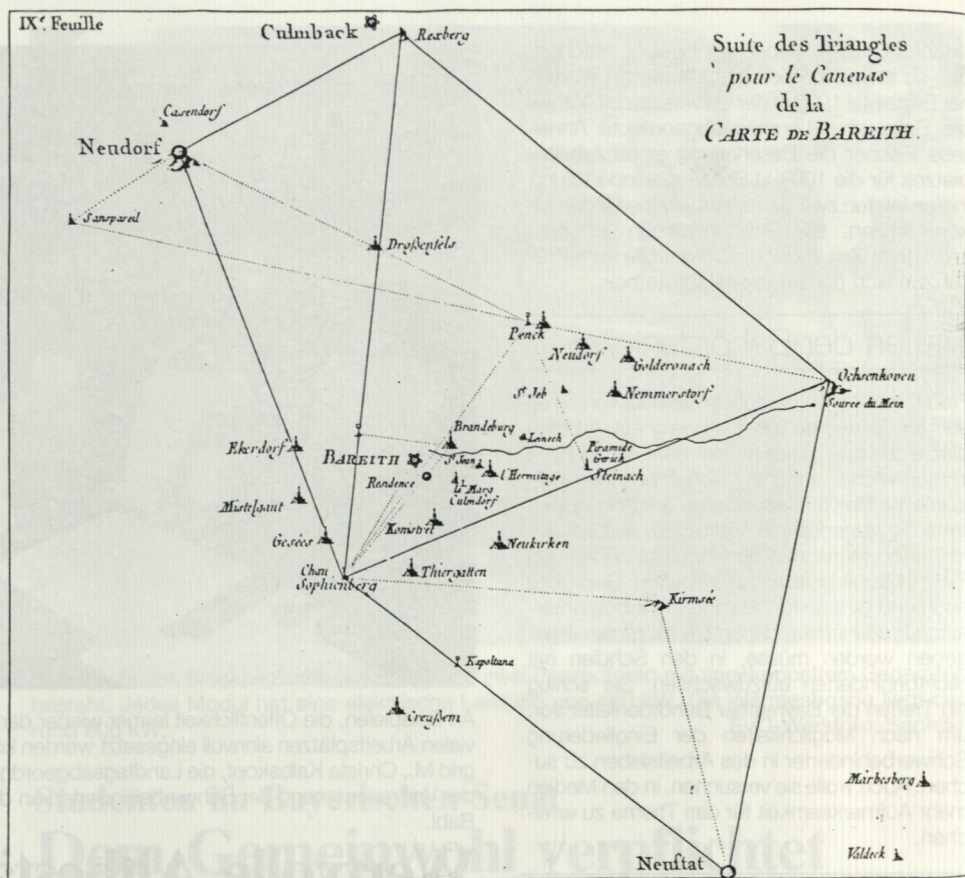
Geschenk der Rotarier an die Uni-Bibliothek

Eine kartographische Kostbarkeit

Ein seltenes, wertvolles und für die Kartographiegeschichte der Region bedeutendes Werk hat der Rotary-Club Bayreuth der Bayreuther Universitätsbibliothek geschenkt. Die Anregung, Cassini de Thury (1714–1784) „Relation d'un voyage en Allemagne“ antiquarisch zu erwerben, gab Rotary-Mitglied Dr.-Ing. Hans Vollet, der früher dem Bayreuther Stadtplanungsamt als leitender Baudirektor vorstand und sich darüber hinaus durch zahlreiche Vorträge, Ausstellungen und Publikationen als Spezialist und Liebhaber der Kartenkunde einen weithin geachteten Namen gemacht hat.

Das Buch ist eine Arbeit des französischen Geographen und Astronomen César François Cassini de Thury, dem damaligen Direktor der Pariser Sternwarte. Berühmt wurde er durch die topographische Aufnahme Frankreichs mittels Triangulation (Dreiecksmessung), die er 1744 veranlaßte und bis zu seinem Tode leitete.

Bei zwei Reisen kam Cassini 1761 und 1762 auch nach Deutschland. Dort führte er zur Meridianbestimmung eine Triangulation von Straßburg bis Wien durch. Er dachte sogar daran, eine Karte ganz Deutschlands zu schaffen. Während seiner ersten Reise hielt sich



Für die Bayreuther Rotarier überreichte Dr.-Ing. Hans Vollet das in Frankfurt antiquarisch erworbene, über 200 Jahre alte Werk, Cassini de Thury's Bericht über eine Reise nach Deutschland (Relation d'un voyage en Allemagne), an Universitätspräsident Dr. Klaus D. Wolff.

Cassini auch 14 Tage in Bayreuth auf, wo er von Markgraf Friedrich freundlichst aufgenommen wurde. Begeistert berichtete er: „Ich fuhr durch die ganze Bayreuther Umgebung mit den Equipagen Seiner Durchlaucht, der mir die Ehre gab, mich auf den Ochsenkopf zu begleiten und an die verschiedenen Orte zu führen, wo die Flüsse (Main, Saale, Naab und Eger) entspringen. (Originaltext in französischer Sprache).“

Die Ergebnisse seiner Deutschlandreise hielt Cassini 1763 und 1775 in zwei Büchern fest. Das Geschenk des Rotary-Clubs ist ein Exemplar der zweiten Veröffentlichung. Sie wurde als „Relation d'un voyage en Allemagne“ (Bericht über eine Reise nach Deutschland) von der Imprimerie Royale (Königlichen Buchdruckerei) zu Paris gedruckt und umfaßt insgesamt 227 Seiten, eine Tafel mit Dreiecksberechnungen und elf numerierte Faltkarten. Die neunte Karte zeigt die Triangulation, die Cassini im Bayreuther Raum durchführte (siehe Abbildung). Sie bildeten die Grundlage der vierten Landesvermessung, als deren Ergebnis zwischen 1780 und 1799 die „Militärische Karte des Fürstenthums Bayreuth oberhalb Gebirgs“ entstand. Weniger exakt als in seinen Messun-

gen war Cassini freilich in der Wiedergabe der Ortsnamen. Mit der deutschen Sprache stand er sichtlich auf Kriegsfuß.

Das Geschenkexemplar ist sehr gut erhalten. Ein handschriftlicher Kaufvermerk, zwei Marginalien und ein eingeklebtes Exlibris belegen, daß das Buch einst in der Bibliothek eines namhaften Wissenschaftlers stand. Am 8. Oktober 1918 wurde es von dem englischen Kartographieforscher Sir Herbert George Fordham (1854 — 1929) in Genf erworben. Fordham überließ einen Teil seiner Büchersammlung dem Britischen Museum und der Universitätsbibliothek Cambridge. Die meisten Titel vermachte er jedoch kurz vor seinem Tode der Royal Geographical Society. Das Exemplar von Cassini's Relation indes scheint einen anderen Weg gegangen zu sein und kam in den Handel.

Durch die großzügige Schenkung des Rotary-Clubs ist der Band nun Eigentum des Freistaates Bayern geworden und steht der Öffentlichkeit im Rahmen der üblichen Benutzerbedingungen zur Verfügung. Die Universitätsbibliothek aber wird ihn als Kostbarkeit in ihrem Sondermagazin verwahren.

Beispielhaftes Vorgehen der Bibliothek

Geeigneter Arbeitsplatz für Rollstuhlfahrerin

„Man muß den Menschen bewußt machen, daß so etwas möglich ist.“ Mit diesen Worten hat Ende Mai 1990 in der Universitätsbibliothek die Bayreuther Landtagsabgeordnete Anneliese Fischer die Beschaffung eines Arbeitsplatzes für die 100%ig Schwerbehinderte und in den letzten zwei Jahren arbeitslose Ingrid M. kommentiert. Die Rollstuhlfahrerin arbeitete seit kurzer Zeit in der Einlaßkontrolle zum Präsenzbereich der Universitätsbibliothek.

Treffen der Behördenleiter

Frau Fischer wies darauf hin, wie notwendig es sei, für Schwerbehinderte geeignete Arbeitsplätze zu finden. Dies müsse der Öffentlichkeit immer wieder anhand solcher positiver Beispiele ins Bewußtsein gerufen werden, appellierte die Abgeordnete. Ziel müsse es sein, behinderten Menschen den ihnen gebührenden Platz in der Arbeitswelt zu schaffen. Dies gelte auch und gerade für behinderte Kinder, unterstrich Frau Fischer, denen die Möglichkeit gegeben werden müsse, in den Schulen mit Nichtbehinderten aufzuwachsen. Sie schlug ein Treffen der Bayreuther Behördenleiter vor, um nach Möglichkeiten der Eingliederung Schwerbehinderter in das Arbeitsleben zu suchen. Auch wolle sie versuchen, in den Medien mehr Aufmerksamkeit für das Thema zu erreichen.

„Zuwendung ist wichtig“

Christa Kalbskopf, die erste Vorsitzende der „Selbsthilfe Körperbehinderter Bayreuth e. V.“ und selbst Rollstuhlfahrerin, verdeutlichte wie wichtig es sei, daß Behinderte am Arbeitsplatz nicht nur akzeptiert werden, sondern auch berufliche Befriedigung erfahren. „Die menschliche Zuwendung ist sehr wichtig“, sagte Frau Kalbskopf.

Drei weitere Behinderte

Auf das unbürokratische Zusammenspiel und die Aufgeschlossenheit bei Wissenschaftsminister Zehetmair bei der „Bewältigung dieses verstärkt ins Bewußtsein der Öffentlichkeit gehörenden Problems“ machte Bibliotheksdirektor Dr. Karl Babl aufmerksam. So sei es möglich geworden, im Rahmen eines auf fünf Jahre befristeten Sonderprogramms der Bayerischen Staatsregierung diesen Arbeitsplatz mit einer Schwerbehinderten zu besetzen. Im übrigen seien drei weitere Behinderte in der Bayreuther Universitätsbibliothek beschäftigt, die sich auch dadurch auszeichne, daß die Räumlichkeiten behindertengerecht gestaltet seien.



An Beispielen, die Öffentlichkeit immer wieder darauf aufmerksam zu machen, daß Behinderte an vielen Arbeitsplätzen sinnvoll eingesetzt werden können — darüber waren sich einig (von links) Ingrid M., Christa Kalbskopf, die Landtagsabgeordnete Anneliese Fischer, Dr. Hans-Joachim Bauer, der Vertrauensmann der Schwerbehinderten an der Universität, sowie Bibliotheksdirektor Dr. Karl Babl.

Wertvolle Altbestände in der Universitätsbibliothek

Eine Universitätsneugründung verfügt normalerweise im wesentlichen nur über weitgehend aktuelle Literatur. Der Universitätsbibliothek Bayreuth sind jedoch auch kostbare und seltene Altbestände zur weiteren Erhaltung und bibliothekarischen Betreuung anvertraut worden.

Schon in den ersten Jahren nach der Gründung der Universität konnten zwei für die Region besonders bedeutende Sammlungen von der Universitätsbibliothek übernommen werden:

Die sogenannte *Kanzleibibliothek*, eine Gründung der Bayreuther Markgrafen aus dem Jahr 1735: Sie umfaßt rund 10.000 Einheiten, den ausgelagerten Rest des zu $\frac{2}{3}$ bei Kriegsende verbrannten Gesamtbestandes. Zur erhaltenen Sammlung gehören wertvolle Handschriften, Inkunabeln und Drucke des 16. bis 19. Jahrhunderts.

• Der Bücheraltbestand des 1664 gegründeten Bayreuther humanistischen *Gymnasiums Christian-Ernestinum* mit mehreren 1.000

Drucken der Zeit vor 1800 und einer Anzahl Handschriften aus dem Umkreis der Bayreuther Markgrafen.

• 1987 übergab schließlich der *Historische Verein für Oberfranken* seine wertvolle — ebenfalls Handschriften, Inkunabeln und viele alte Drucke enthaltende — ca. 17.000 Bände umfassende Bibliothek zur Verwahrung und Betreuung an die Universität Bayreuth.

Damit sind an der Universitätsbibliothek die für die Bayreuther Region historisch wichtigen Buchbestände mit einer Größenordnung von mehr als 25.000 Bänden, die vor 1800 erschienen sind, vereint. Die Universitätsbibliothek wird dadurch verstärkt zum Zentrum der regional-kundlichen, wissenschaftsgeschichtlichen und landeshistorischen Forschung.

Die Universitätsbibliothek Bayreuth sieht es als besondere Verpflichtung, dieses übernommene Erbe aus den vergangenen Jahrhunderten zu bewahren, es für die Fachleute bereitzustellen und zur wissenschaftlichen Erschließung beizutragen.

Blockheizkraftwerk am ökologisch-botanischen Garten „Die zweite umweltfreundliche Säule“

Als „zweite umweltfreundliche Säule“ der universitären Energieversorgung (Uni-Kanzler Wolf-Peter Hentschel) und „wesentlicher Beitrag zur rationellen Energienutzung und Umweltschutz“ (EVO-Vorstand Dipl.-Ing. Horst Laurick) ist Mitte November eines von der Energieversorgung Oberfranken AG (EVO) konzipiertes und in knapp einjähriger Bauzeit fertiggestelltes Blockheizkraftwerk (BHKW) am Ökologisch-Botanischen Garten in Betrieb gegangen.

Wirkungsgrad 90%

Während im allgemeinen der Wirkungsgrad von Wärmekraftwerken bei 40 % liegt, wird nach dem Prinzip der Kraft-Wärme-Kopplung bei einem BHKW ein Wirkungsgrad von rund 90 % erreicht. Dies ist deshalb möglich, weil neben dem erzeugten Strom die zwangsläufig anfallende Wärme zu Heizzwecken genutzt wird. „Daß damit nicht die Energieprobleme unserer Zeit gelöst werden können, liegt daran“, so Laurick, „daß meistens die Wege zwischen Kraftwerk und Wärmeverbraucher zu lang sind, um die Wärme zu einem annehmbaren Preis abgeben zu können.“ In diesem Falle seien die Voraussetzungen jedoch ideal, da die Wärme für die Gewächshäuser des Botanischen Gartens benötigt wird und das BHKW in deren unmittelbarer Nähe errichtet wurde.

Mit Katalysator

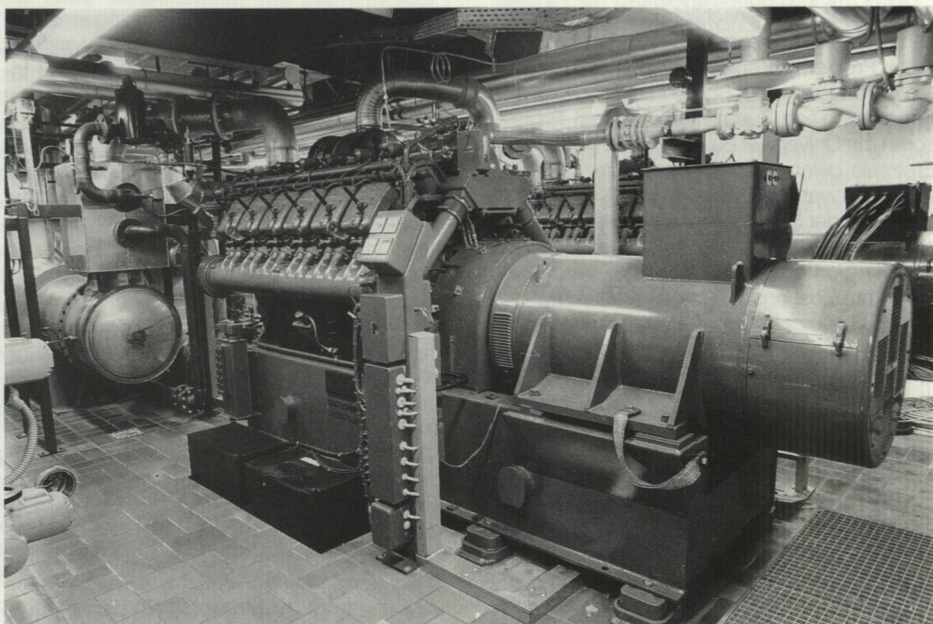
Das BHKW hat eine elektrische Leistung von 2 x 460 kW und eine Heizleistung von 2 x 794 kW. Die Generatoren zur Stromerzeugung werden von zwei 12-Zylinder-Gas-Ottomotoren angetrieben, in deren Abgasanlagen Dreiwege-Katalysatoren eingebaut sind, die einen schadstoffarmen Betrieb gewährleisten.

Für Gewächshäuser

Der erzeugte Strom wird über Transformatoren und eine spezielle Schaltanlage in das universitätseigene Mittelspannungsnetz eingespeist. Die anfallende Wärme aus den Motoren wird über Plattenwärmetauscher mit einer Temperatur von 90°C den Gewächshäusern des Botanischen Gartens zugeführt. Gleichzeitig jedoch können Wärmeüberschüsse ins Heizungsnetz der Universität eingebracht werden. Dies bedeutet eine ständige Wärmeabnahme und damit verbunden hohe Laufzeiten der beiden Blockheizkraftwerksmodule.

Mit Erdgas

Die Anlage hat rund 2,3 Mio. DM gekostet. Das zum Betrieb des Kraftwerks benötigte Erdgas liefern die Stadtwerke Bayreuth.



Teilansicht des Blockheizkraftwerks, das aus zwei Gasmotoren mit angekoppeltem Generator besteht. Jedes Modul hat eine elektrische Leistung von 460 kW. Die Wärmeabgabe liegt bei rund 800 kW.
EVO-Werkfoto: Sachße

Studenten im Bayerischen Senat Dem Gemeinwohl verpflichtet

Die vereinigten öffentlich-rechtlichen Seminare von Professor Dr. Walter Schmitt Glaeser und Professor Dr. Peter Häberle besuchten Ende Januar den Bayerischen Senat in München. Senator Professor Dr. Schmitt Glaeser hatte die Studenten, Referendare und Doktoranden nach München eingeladen, um einmal „hautnah“ einen Eindruck von „Bayerns Zweiter Kammer“ zu bekommen.

„Selbst Jurastudenten ist der Bayerische Senat oft völlig unbekannt“, klagte Professor Schmitt Glaeser. Dies stehe ganz im Gegensatz zu der Bedeutung und Güte der Arbeit, die von diesem Gremium geleistet werde.

...das Maximilianeum, würdiger Rahmen für die Gesetzgebungsarbeit...

Dabei ist der Senat noch nicht einmal sehr versteckt in München. Über die Residenzstraße gelangt man leicht auf die Maximiliansstraße, über die Isar hinüber zum Maximilianeum. Seit 1949 beherbergt dieses Gebäude Senat und Landtag. 1857 begonnen und erst 10 Jahre später nach dem Tod von König Maximilian II. 1974 vollendet, bildet es einen würdigen Rahmen für die Arbeit der beiden Gesetzkörperschaften.

Eigentümerin des Hauses ist allerdings die berühmte Stiftung Maximilianeum, die dem bayerischen Staat das Gebäude vermietet hat.

...der Senator...

Die Art. 34 bis 42 der Bayerischen Verfassung beschäftigen sich mit Aufgaben und Funktionen des Senats. Danach vertreten die Senatoren die sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen und gemeindlichen Körperschaften des Landes. Die 60 Mitglieder des Senats werden von 10 Gruppen aus diesen Bereichen entsandt. Der Senat kann Gesetzentwürfe vorlegen (Art. 39 BV), gutachtlich für die Staatsregierung tätig werden (Art. 40 BV) und kann nach Art. 41 BV Einwendungen gegen Gesetzesentwürfe geltend machen. Dazu werden dem Senat alle vom Landtag beschlossenen Gesetze vor der Veröffentlichung zugeleitet.

Im weiteren hat der Senat noch Äußerungsrecht bei Verfassungsstreitigkeiten, er kann Stellungnahmen abgeben, ist nach der Haushaltsordnung an der Rechnungsprüfung beteiligt und hat verschiedene Unterrichts- und Antragsrechte.

Fortsetzung auf Seite 70

Gemeinsame Reihe von Professoren und Studenten

Menschlich leben in der Welt von morgen

Wie können wir menschlich leben in der modernen Welt von morgen?

Diese Problematik sollte in einer interdisziplinären Vortragsreihe der Studentengruppe für Anthroposophie in Zusammenarbeit mit Professoren der Universität Bayreuth erörtert werden. Erstmals gelang im Wintersemester 1989/90 an der Universität Bayreuth eine Kooperation zwischen der Studentengruppe und Professoren verschiedener Lehrstühle. Diese einleitenden vier Vorträge gaben eine erste Voraussetzung, um Lösungsansätze zu erarbeiten.

Verhältnis zur Natur ändern

Die Reihe begann der Stuttgarter Biologe Wolfgang Schad mit der Frage „Was kann die Naturwissenschaft zur Lösung der drängenden sozialen Probleme beitragen?“ Die Auseinandersetzung mit diesem Thema führt zunächst zu dem Punkt, ob durch die Naturwissenschaften nicht erst soziale Probleme geschaffen werden. Der Naturwissenschaftler muß sich bewußt sein, daß die Naturwissenschaft zeitlichen Veränderungen unterworfen ist, und daß er Änderungen auch in Zukunft ermöglichen muß. Es sollte eine Erweiterung auf ein soziales Bewußtsein, das die Natur mit einbezieht, stattfinden. Die Natur muß rechtsfähig werden, und man sollte für eine Integration des Menschen in das natürliche Gleichgewicht sorgen. Der Mensch muß ein anderes Verhältnis zur Natur gewinnen, und die Einsicht, daß die Natur ihn als gestaltendes Element braucht.

Wir sind Wesen, die ein Ich-bezogenes Bewußtsein haben, wodurch erst der Begriff der Um-Welt als Außenwelt im Gegensatz zur Innenwelt des Menschen entsteht. Das bedeutet für das praktische Leben, mit dem Ich immer in der Sache zu sein, mit der man sich beschäftigt. Ausgehend von der Landwirtschaft bis zur Betriebswirtschaft. Es muß in täglicher, gestalterischer Tätigkeit geschaffen werden, in Kleinprojekten, nicht in Großprojekten, bei denen Planung und Handlung getrennt sind. Der westliche Mensch ist auch zu sehr auf sein „Innen“ beschränkt, dies war notwendig, um ein denkendes Bewußtsein zu schaffen. Es gilt aber auch, das „Außen“ zu erleben, die Zerstörung einer Landschaft als schmerzlich zu empfinden, sich als Teil davon zu betrachten.

Die Naturwissenschaft kann dazu beitragen, das aktuelle Bewußtsein auf eine höhere Stufe zu bringen, um der Menschheit eine Zuwendung zum Menschlichen und Mitmenschlichen zu bringen. Ein erster Schritt zur Lösung der sozialen Probleme. „Wieviel Künstlichkeit erträgt der Mensch?“ Mit dieser Fragestellung ging Professor Dr. Walter Zimmerli aus Bamberg auf die zunehmende Technisierung unseres Lebens ein. Die Technik ist Teil der Natur, verändert diese auch, ist die Anwendung dessen, was sonst unbewußt geschieht. Wo liegt nun die Grenze zwischen Natürlichkeit und Künstlichkeit, die wir als menschlich ansehen? Oder, wieviel Natürlichkeit trauen wir uns ohne Technik zu? Technik kann einen Grad erreichen, ab dem keine Kontrolle mehr möglich ist. Sobald sich die Verantwortung für ein System nicht mehr festlegen läßt, ist eine Grenze

der Künstlichkeit erreicht. Die natürliche Handlungskompetenz des Menschen greift hier nicht mehr. Es muß eine Technisierung vermieden werden, die einen fehlerlosen, emotionslosen Menschen voraussetzt. Eine fehlerfreundliche Technik ist nötig, nicht eine fehlerverzeihende. Das System müßte eine Rückmeldung geben, daß es falsch gebraucht wurde, um Lerneffekte zu ermöglichen. Darüber hinaus muß Technik sozial-, umwelt- und zukunftsverträglich sein. Ökologie sollte zu einer Denkweise werden, nicht zu einer Teildisziplin. Zukunftsverträglich ist das, was in Zukunft wünschenswert ist.

Mit dem Thema „Computer in der Arbeitswelt aus anthroposophischer Sicht“ äußerte sich der Leiter des Rechenzentrums der Firma Staedler Nürnberg, Dipl.-Ing. Gerd Schmäcke, zu einer speziellen technischen Fragestellung, die das menschliche und soziale Leben beeinflusst. In den letzten Jahrzehnten fand eine enorme Technisierung der Arbeitswelt statt. Computer beeinflussen die Unternehmenskultur sehr wirksam. Falls menschliche Freiräume bleiben, ist die Arbeit selbst die Unternehmenskultur. Computer bieten die Chance zu diesem Freiraum, bergen aber auch die Gefahr der Mechanisierung im Betrieb. Es beginnt eine Annäherung zwischen Mensch und Maschine, eine Vermenschlichung der Maschine. Computer ermöglichen eine gute Kommunikation, können aber auch zu Kontaktverlust führen. Ein sehr wesentlicher Punkt ist die hohe Verantwortungsverdichtung.

Anthroposophie verlangt nun, dieser Entwicklung nicht auszuweichen, sondern die geistigen Prinzipien, die hinter der Technik stehen, zu erkennen. Der Mensch kann durch das Hineingestelltwerden in eine tote, mechanische Kultur den Impuls für eine Bewußtseinsweiterung entwickeln. Technik hat Anteil an der Menschenentwicklung, wenn sie in der richtigen Dimension gesehen wird. Die Frage nach gestaltungsfähigen Menschen taucht derzeit überall auf (Perestroika = Neugestaltung), weshalb G. Michael Pütz im vierten Vortrag das Thema „Kunst — ein Weg zur Selbsterfahrung und Weltgestaltung“ beleuchtete. Ein Künstler macht noch nicht Denkbare, er lernt im Machen Wissen, wird im Machen tätig. Dieses Handeln ist zutiefst christlich, es ist gegen den Plan, aus der Notwendigkeit der Situation heraus. Das ist das Kunstmoment des Gestaltens, planende und hierarchische Strukturen behindern diese Freiheit. Im Handeln muß man immer den Zusammenhang berücksichtigen. In dieser Art der Weltgestaltung und Welterfahrung kann sich der Gestalter und Erfahrer selbst erfahren. Der Mensch muß spüren, daß er selbst beteiligt ist und sozial gestalten kann.

Gerlinde Bauer
und Thomas Birner

Fortsetzung von Seite 69

...der Senat — keine Lobbyistenkammer...

Dabei versteht sich der Senat jedoch nicht als „Lobbyistenkammer“. Von den Senatoren fordert Art. 36 III BV „Rechtmäßigkeit, Sachkenntnis und Erfahrung...“.

Die Konstruktion des Senats als Vertretung der gesellschaftlichen Gruppen geht auf den Staatsrechtler Professor Nawiasky zurück. Da die Senatoren aber nicht vom Volk direkt gewählt werden, hat man dem Senat keine gesetzgeberischen Entscheidungsbefugnisse gegeben.

Der Senat beschließt in öffentlichen Plenumsitzungen. Er bildet jedoch zur Vorbereitung der Entscheidungen Ausschüsse.

An einer solchen Ausschusssitzung durften die Gäste teilnehmen. Der Berichterstatter erläuterte jeweils den Sachantrag, daraufhin wurde beraten und abgestimmt. Dabei wurden keineswegs nur Sachen verhandelt, die den Zuhörern völlig fremd waren. Bei der Beratung eines Gesetzentwurfes, der Informationsrechte

der Bürger in Umweltfragen vorsah, wurde z. B. das Problem aufgeworfen und beantwortet, ob Grundrechte den Staat, etwa im Umweltbereich, auch zu Leistungen verpflichten können.

...nur ein kleiner Verwaltungsapparat...

Deutlich wurde auch, daß einerseits sehr hohe Anforderungen an die Sachkenntnis der Senatoren gestellt werden, Ihnen aber auf der anderen Seite z. B. kein wissenschaftlicher Hilfsdienst zur Seite steht. Das Senatsamt, als Verwaltung des Senats, hat nur etwa 20 Angestellte.

Zum Abschluß des Besuchsprogramms im engeren Sinne stellten sich Senatoren, unter anderem auch Professor Schmitt Glaeser, den auch teils kritischen Fragen der Studenten. Unerwarteter und krönender Schlußpunkt: Es erging an alle Teilnehmer eine Einladung des Senatspräsidenten zum Abendessen in der Kantine des Landtages.

Arnd C. Kulow

Neue studentische Initiative

MARKET TEAM stellt sich vor

Als 1983 MARKET TEAM in Konstanz ins Leben gerufen wurde, war es das vorrangige Ziel der Gründer, die an den Hochschulen gelehrt Theorie mit der Praxis zu verbinden. Diese Idee wurde von zahlreichen engagierten Studenten aufgegriffen und so ist MARKET TEAM heute bereits an neun bundesdeutschen Universitäten vertreten.

Als jüngstes Team formierte sich im Wintersemester '89 die Geschäftsstelle Bayreuth, die bisher zehn aktive Mitglieder umfaßt und deren Aktionen bereits die Aufmerksamkeit zahlreicher Studenten wecken konnte.

Aus der Unzufriedenheit mit dem oft theorieüberladenen Studium, aber auch mit der einseitigen Fixierung auf den eigenen Fachbereich, leiten sich die Ziele von MARKET TEAM ab. Zum einen versteht sich diese Organisation als Schnittstelle zwischen Unternehmen und Studenten, zum anderen als Verbindung zwischen den einzelnen Fakultäten an der Hochschule. MARKET TEAM bietet somit ein Forum, das es ermöglichen soll, den Blick über den Tellerrand des eigenen Fachbereichs zu richten und ein Gefühl für die Denk- und Arbeitsweise von Studenten anderer Disziplinen zu entwickeln. Gerade diese interdisziplinäre Ausrichtung ist es, die in einer zunehmend komplexer werdenden Umwelt ständig an Bedeutung gewinnt, wenn es darum geht, allgemein akzeptable Lösungen für gesellschaftliche Fragestellungen zu finden.

Ebenen der Vereinsarbeit

Um die Brücke zwischen Theorie und Praxis zu schlagen, sucht MARKET TEAM verstärkt den Dialog und die Kooperation mit Unternehmen aller Branchen. In Vorträgen und Exkursionen, gleichsam der untersten Ebene der Vereinsarbeit, erhalten Studenten die Chance, mit Praktikern zu diskutieren, aktuelle Trends zu erfahren sowie eine Orientierung für spätere Berufsmöglichkeiten zu gewinnen. Auf einer zweiten Ebene führt MARKET TEAM Seminare und Praxisforen durch. Ziel ist es dabei, den Studenten einen fundierten Überblick über ausgewählte Themenkomplexe (Medien, Werbung, Banken, Ökonomie und Ökologie) zu vermitteln und eine inhaltliche Auseinandersetzung mit den sich dort ergebenden Problemen auszulösen. Die höchste Ebene der Arbeit von MARKET TEAM stellen Projekte dar, die es dem Studierenden erlauben, das im Studium erworbene Wissen in die Praxis umzusetzen. Hierzu zählen Marktforschungsanalysen und Beratungsaufträge, die für Unternehmen durchgeführt werden. Fähigkeit zur Teamarbeit, insbesondere mit Kommilitonen anderer Fachbereiche, und eigenverantwortliches Handeln stehen hier im Vordergrund.

Die erste Veranstaltung, mit der MARKET TEAM Bayreuth an die Öffentlichkeit trat, war ein Vortrag von der IBM Deutschland GmbH zum Thema „Führen in den 90er Jahren“. Die besten amerikanischen Werbefilme konnten den Studenten in dem Film „Advertising Age 's Best“ gezeigt werden. Des weiteren gelang es MARKET TEAM, den Mc Kinsey Principal Dr. Hausen für einen Vortrag zu gewinnen, der neue Entwicklungen im Stahlbereich darstellte. Sein Verständnis von Unternehmenskultur vermittelte der erfolgreiche Unternehmer und Marketing-Preisträger '89 Reinhold Würth, für den Mitarbeitermotivation eine zentrale Rolle für den Erfolg eines Unternehmens spielt und die er mit einem ausgeklügelten System von Incentives fördert.

In naher Zukunft...

Um Studierende aufzurufen, Ideen im Rahmen einer eigenen Unternehmung umzusetzen und diesen dabei Hilfestellung zu leisten, organisierte MARKET TEAM im Wintersemester

1990/91 ein Existenzgründungsforum. Außerdem ist eine Vortragsreihe mit erfolgreichen Unternehmerinnen und Managerinnen geplant.

Das positive Echo, welches MARKET TEAM sowohl von Seiten der Studenten als auch von Unternehmen bekommt, bestätigt uns die Richtigkeit und Notwendigkeit der von uns getragenen Vereinsidee und wir rufen engagierte Studenten aller Fachrichtungen auf, sich unserer Initiative anzuschließen.

Kontaktadressen:
Patricia Neuhaus
Robert-Koch-Str. 7
8580 Bayreuth
Tel. 09 21/5 86 53

Stephan Jurende
Jean-Paul-Str. 4
8580 Bayreuth
Tel. 09 21/5 84 24

Perspektive Europa

Erstes Bayreuther ELSA-Forum

Vom 12. bis 16. Juli 1990 veranstaltete die Fakultätsgruppe Bayreuth der Europäischen Jurastudentenvereinigung ELSA (European Law Students' Association) das erste Bayreuther ELSA-Forum zu dem Thema „Recht im Brennpunkt von Ökonomie und Ökologie — Europäische Perspektiven“.

Ist in Zeiten zunehmender politischer und wirtschaftlicher Einigung Westeuropas und revolutionären Umbruchs in Osteuropa noch ein Gleichlauf der ökonomischen, ökologischen und juristischen Entwicklungen gewährleistet?

Oft scheint es, als ob in unserer marktwirtschaftlich orientierten Gesellschaft die Ökonomen und Ökologen mit ihren Ideen und Entscheidungen den Juristen immer einen entscheidenden Schritt voraus seien. So sehen sich Juristen zumeist erst dann gefordert, wenn durch gesellschaftliche, wirtschaftliche oder technische Entwicklungen neue Interessenkonflikte, die einer rechtlichen Regelung bedürfen, schon längst entstanden sind. Die Fortentwicklung des Rechts dient vornehmlich der Reaktion auf von Wirtschaft und Technik geschaffene Sachzwänge und deren Korrektur.

Zu berücksichtigen ist heute jedoch mehr denn je, daß es einerseits Bereiche gibt, die sich mit dem herkömmlichen marktwirtschaftlichen und rechtlichen Instrumentarium nicht mehr regeln lassen und andererseits die unübersehba-

ren technischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Risiken eine Korrektur von Fehlentwicklungen in diesen Bereichen nicht mehr zulassen. Reagiert die Rechtsordnung angesichts dieser Herausforderungen noch rechtzeitig auf gesellschaftliche Entwicklungen und kann sie einen Rahmen setzen, um ökonomische und ökologische Entwicklungen zu synchronisieren?

Antworten auf diese Fragen sollten Referate verschiedener Bayreuther Professoren geben.

Vorträge von Professor Dr. Volker Emmerich über das europäische Kartellrecht und von BWL-Professor Dr. Jochen Sigloch über „Unternehmensbesteuerung im geeinten Europa“ leiteten das dreitägige Seminar ein.

Am darauffolgenden Samstag sprachen Professor Dr. Wilfried Berg über „Grundfragen des Umweltrechts“, Privatdozent Dr. Ingolf Pernice, zugleich Mitglied des juristischen Dienstes der EG-Kommission in Brüssel, über den „Beitrag der Europäischen Gemeinschaft zur Entwicklung eines internationalen Umweltrechts“ und VWL-Professor Dr. Peter Oberender zum Thema „Ökologische Marktwirtschaft: Möglichkeiten und Grenzen einer Marktsteuerung im Umweltschutz“.

Den Abschluß des Seminars bildeten die Referate von Professor Dr. Peter Häberle („Der Verfassungsstaat in der Zeit: Textstufenentwick-

Fortsetzung auf Seite 72

Die Universität Bayreuth auf Messen

Auf der Hannover-Messe Industrie: Neues Meßverfahren bei Diffusion

Jeder Autofahrer kennt das: Üble Gerüche im Fahrzeug, seien es solche von den Weichmachern in den verwendeten Kunststoffen oder als unangenehm empfundene Benzindünste, beeinträchtigen ganz erheblich das Wohlempfinden am Lenkrad. Die Automobilindustrie ist deshalb auch sehr daran interessiert, diese umweltbeeinträchtigenden Einflüsse in den Griff zu bekommen. Dies gilt etwa für die Durchlässigkeit (Permeation) der heute verwendeten Kunststofftanks gegenüber Inhaltsstoffen des Benzins, etwa Benzol oder Toluol, die ohnehin die menschliche Gesundheit beeinträchtigen können. Doch das Problem ist, daß die bisher gängigen Meßmethoden Monate in Anspruch genommen haben — für die Qualitätskontrolle der Automobilindustrie ein unzumutbarer Zeitraum.

Zwei Tricks

Wissenschaftler des Instituts für Materialforschung (IMA) der Universität Bayreuth (Professor Dr. Jürgen Kalus und Dipl.-Physiker Hartmut Kaul) haben in Zusammenarbeit mit der Ingolstädter AUDI AG ein neues Verfahren zur Messung des Eindringens (Diffusion) in Werkstoffe entwickelt, das Ergebnisse nicht nur in Stunden, sondern durch die Verwendung radioaktiver Substanzen dazu noch außerordentlich genau liefert. Das neue Meßverfahren, das inzwischen zum Patent angemeldet wurde, wurde im vergangenen Jahr von der Universität Bayreuth als typisches Technologietransfer-Beispiel bei der weltweit größten Industriemesse in Hannover gezeigt. Die Bayreuther Wissenschaftler haben sich bei dem Verfahren zwei Tricks ausgedacht: Um schnell zu Meßergebnissen zu kommen, beob-



Messegeschäft: Bayerns Wirtschaftsstaatssekretär Alfons Zeller läßt sich auf dem bayerischen Gemeinschaftsstand von Harald Kaul das IMA-Exponat erläutern.

achten sie nicht, wie die Bestandteile der verschiedenen Stoffe des Benzins die Kunststoffprobe durchdringen, sondern beschränken sich darauf, die Menge des Stoffes — etwa Benzol — zu bestimmen, die in einer definierten Zeit in die Wandung des Benzintanks eingedrungen ist. Diese Benzolmenge wird dann mit Hilfe eines Auswaschverfahrens gemessen. Der zweite Trick besteht darin, den Probenstoff Benzol radioaktiv zu markieren, um zu genauesten Meßergebnissen zu kommen.

Ein umfangreiches Rahmenprogramm brachte den Besuchern aus nah und fern die oberfränkische Region näher. Dazu gehörten eine Besichtigung mit anschließendem Mittagessen bei der Bayreuther Bierbrauerei AG, eine juristische Rallye im fränkischen Jura bei der Tauritzmühle in der Nähe von Speichersdorf, eine Stadtführung und der Besuch der Theatervorstellung „Der blaue Wald“ der Studiobühne Schützenhaus Bayreuth in der Eremitage.

Anja Kühner
Pressesprecherin der ELSA-Fakultätsgruppe
Bayreuth

Entsorgungsmesse IFAT

Bestimmung von mikrobiellen Aktivitäten

Ein neues Verfahren zur Bestimmung mikrobieller Aktivitäten in Boden- und Wasserproben, das für den immer wichtiger werdenden Bereich des Schadstoffabbaus in Gewässern und Böden von Bedeutung und gegenüber herkömmlichen Verfahren kostengünstiger und einfacher ist, haben Mikrobiologen (Professor Dr. Diethelm Kleiner) der Universität Bayreuth auf der IFAT, der größten Fachmesse für Entsorgungstechniken, im Mai 1990 auf dem Münchner Messegelände vorgestellt. Das neue Verfahren wird auf dem bayerischen Gemeinschaftsstand von dem Bayreuther Mikrobiologen vorgestellt.

Die Zersetzung organischer Substanzen durch Mikroorganismen stellt einen äußerst wichtigen Teilschritt in den Stoffkreislauf der Natur dar. Diese Aktivitäten werden seit langem technisch bei der Kompostierung oder der Abwasserrei-

Fortsetzung auf Seite 73

Fortsetzung von Seite 71

lung und die Rechtsvergleichung als fünfte Auslegungsmethode“) und von Professor Dr. Rudolf Streinz über „Probleme der Ausführung des Gemeinschaftsrechts durch die Mitgliedsstaaten, dargestellt am Beispiel des Umweltrechts“.

Mehr als 50 Studenten der Rechtswissenschaften aus der Bundesrepublik, der DDR und der Schweiz waren bei ELSA-Mitgliedern in Privatquartieren untergebracht.

Aktive Teilnehmer an den sich an die Vorträge anschließenden regen Diskussionen waren nicht nur die auswärtigen Gäste, sondern auch viele Bayreuther Studenten.

Die Universität Bayreuth auf Messen

Auf der Computermesse CeBIT Kalkulieren mit SCANCALC

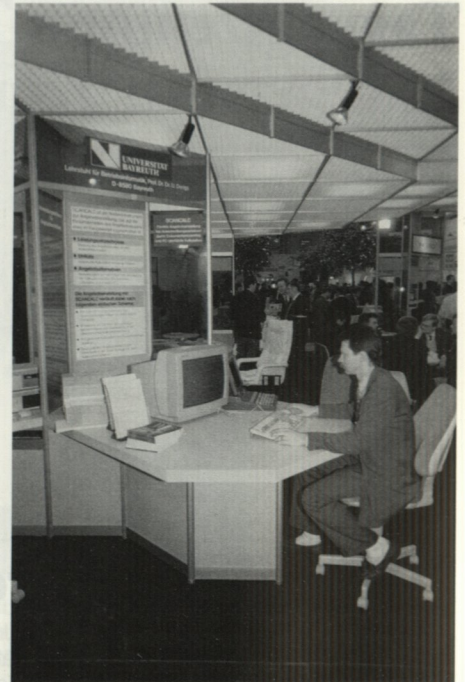
Jeder Handwerksmeister kennt das: Vorkalkulation und endgültige Berechnung eines chancenreichen Angebots auf eine Ausschreibung ist ein umständliches und zeitraubendes Geschäft. Die Ausschreibungen sind nicht standardisiert, müssen jedesmal bei Ausschreibungskorrekturen neu berechnet werden. Dazu kommt, daß oftmals ein genauer Überblick über Lager- und Vorratshaltung fehlt und somit die Vorkalkulation erschwert. Wenn dann schließlich das Ergebnis zu Papier gebracht, aber das Angebot dennoch in seiner Höhe wenig chancenreich erscheint, dann müssen neue Leistungsdaten eingefügt und neu berechnet werden. Dies alles kostet Zeit und damit letztlich Geld.

Eine effizientere Vorgehensweise, bei der bis zu 50% an Zeit eingespart werden könnte, verspricht das Softwarepaket SCANCALC, das am Lehrstuhl Betriebsinformatik und Operations Research (Professor Dr. Dr. Ulrich Derigs) der Universität Bayreuth vor allem im Hinblick auf Anwendungen im Baugewerbe entwickelt und im Frühjahr auf der CeBIT in Hannover der Öffentlichkeit präsentiert wurde. Mit SCANCALC geht der Anwender nach einem einfachen Schema vor:

- Jede Ausschreibungsvorlage wird mit einem Scanner als elektronische Fotokopie erfaßt und als (Graphik)-Datei im System gespeichert.
- Der Kalkulator erfaßt die Daten und die Struktur des Leistungsverzeichnisses (Mengengerüst der Ausschreibung und Einzelpreise) und erstellt damit ein projektspezifisches, elektronisches Kalkulationsschema.
- Die Kalkulation des gesamten Projektes erfolgt automatisch auf Knopfdruck, alternative Berechnungen auf der Basis unterschiedlicher Verrechnungspreise etc. sind problemlos möglich.
- Der Anwender positioniert die Kalkulationsdaten in der elektronischen Fotokopie.
- Der Ausdruck des Angebots erfolgt wiederum auf Knopfdruck durch die Verknüpfung des Kalkulationsschemas mit der elektronischen Fotokopie in der Graphik-Datei.

Gegenüber der althergebrachten Vorgehensweise bietet das Softwarepaket SCANCALC mehrere Vorteile.

- Der gesamte Ausschreibungstext muß nicht mehr wie bisher entweder per



Schreibmaschine oder Textverarbeitungssystem vollständig neu erfaßt werden.

- Da die Möglichkeit besteht, die Projekte schnell durchzurechnen, kann der Kalkulator den Angebotspreis flexibel entsprechend seinen Vorstellungen gestalten. Dies ist etwa durch einfache Variation der Verrechnungssätze oder durch gezielte Veränderung von Einzelkosten möglich.

Das von den Bayreuther Betriebsinformatikern entwickelte SCANCALC-Programm bietet außerdem die Möglichkeit, die gespeicherten elektronischen Kalkulationsschemata zur Analyse eines einzelnen oder mehrerer Projekte zu verwenden oder Projekte weiterzuverfolgen (mit Lagerabgleich, Auslieferungserfassung bis hin zur Fakturierung).

Für AT-kompatible

SCANCALC wurde für den Einsatz von IBM-AT-kompatiblen Rechnersystemen (640 KB Hauptspeicher, Hercules-Grafik-Video-Karte und Festplatte mit schneller Zugriffszeit) unter dem Betriebssystem MS DOS und PC DOS entwickelt. Das Programm wurde für den Hewlett-Packard-Flachbett-Scanner ScanJet und Hewlett-Packard-Laserdrucker mit mindestens 2 MB Memory entwickelt. Durch die Menü-Steuerung wird der Anschluß einer Microsoft-kompatiblen Maus empfohlen.

Fortsetzung von Seite 72

nigung genutzt und gewinnen zunehmend in der Wasser-, Abwasser-, Forst- und Landwirtschaft an Bedeutung. Soll ein derartiges Verfahren optimal gestaltet werden, ist eine ständige Überwachung der mikrobiellen Leistungen unerlässlich. Viele der bislang bekannten Meßmethoden sind allerdings zeitraubend, ungeeignet für Routine-Messungen, kompliziert oder sehr teuer.

Die in München präsentierte „Bayreuther Methode“ ist dagegen schnell, empfindlich, gut reproduzierbar und ohne großen finanziellen und apparativen Aufwand durchführbar. Es können etwa zwanzig verschiedene Proben pro Tag analysiert werden. Eine Automatisierung ist möglich.

Das neue Verfahren beruht auf dem experimentellen Befund, daß nur lebende Zellen in der Lage sind, Dimethylsulfoxid (DMSO) zu Dimethylsulfid (DMS) zu reduzieren. Diese Reaktion wird von fast allen Mikroorganismen in Böden und Gewässern katalysiert. Die Untersuchungen am Bayreuther Mikrobiologie-Lehrstuhl haben ergeben, daß die Bildung von DMS unter verschiedenen Bedingungen linear von der Aktivität der in einer Probe vorkommenden

Mikroorganismen ist. Aufgrund seiner Wasserunlöslichkeit geht das gebildete DMS quantitativ in die Gasphase über, in der es meßtechnisch (Gaschromatographie und Flammenphotometrie) erfaßt wird. Die gewonnene DMS-Menge ist ein Maß der mikrobiellen Aktivitäten in der Probe.

Das in Bayreuth entwickelte neue Verfahren erlaubt damit eine universelle Anwendbarkeit für Boden- und Wasseranalysen. Daneben zeichnet es sich durch hohe Empfindlichkeit, einfache Handhabung, große Genauigkeit sowie äußerst geringe laufende Kosten aus. Wasserproben können kontinuierlich und automatisch gemessen werden, was z. B. für die mikrobielle Überwachung von Abwässern interessant ist. Als potentieller Anwender kommen etwa die Pflanzenschutzmittel-Industrie, landwirtschaftliche Untersuchungsanstalten, Firmen, die auf dem Gebiet des Umweltschutzes und der Bodensanierung tätig sind, sowie Laboratorien für Umwelanalytik in Frage.

Das Verfahren wird zur Zeit im Rahmen einer Ringuntersuchung des Verbandes deutscher land- und forstwirtschaftlicher Untersuchungsanstalten auf seine Eignung als Standardmethode geprüft.

Vom Universitätsverein notiert

Tagungszentrum Thurnau: Mit Spenden Zimmer eingerichtet

Die 14 Übernachtungsräume des Tagungszentrums der Universität im Schloß Thurnau, das Beratungszimmer und der Frühstücksraum („Cafeteria“) samt Küche sind nun fertig eingerichtet. Das gesamte Mobiliar konnte mit Mitteln von Kuratoriumsmitgliedern und anderen Spendern gekauft werden.

Am 5. Juli traf sich das Kuratorium in Thurnau und konnte nach der Sitzung erstmals das Ergebnis sehen.

Die Räume sind als Doppelzimmer mit sehr schönen, pflegeleichten Möbeln in Kirschbaumholz und ansprechenden Textilien

„schloßgerecht“ ausgestattet worden. Die damit geschaffenen Übernachtungsmöglichkeiten sollten — zusammen mit den Reserven der Thurnauer Gastronomie — für Seminare jeglicher Art ausreichen.

Die Universität erhält mit dieser Vervollständigung ihres Tagungszentrums eine große Möglichkeit mehr, ihre fortwährend wachsenden Bildungsaufgaben — nun auch in ihrer zentralen Lage zu Thüringen und Sachsen — zu lösen.

Ein herzlicher Dank gilt den Spendern auch an dieser Stelle.

Mensa-Konzert war wieder ein großer Erfolg

Das fünfte Mensakonzert am Abend des 12. Juli 1990 war eine glänzende musikalische Kostbarkeit. Durch gekonnte Bemühungen unseres Mitglieds Notar Schmidt war ein Studentenchor der berühmten amerikanischen Yale Universität auf seiner Europaexkursion nach Bayreuth geholt worden. Die etwa 50 jungen Leute singen drüben in einem der fünf oder sechs Chöre ihrer Universität hauptsächlich zur Pflege abendlicher Geselligkeit und nur zu ihrem Vergnügen.

Dieses Vergnügen übertrug sich schon nach wenigen gesungenen Takten ihres „Gaudeamus igitur“ auf die wohl 300 Zuhörer, die sich zwischen den beiseitegerückten Tischen der Mensa eingefunden hatten.

Einigen geistlichen Gesängen und Chorälen aus dem alten Europa, die mit großem Ernst in erstaunlich homogener klinglicher Harmonie vortragen wurden, folgten nach der Pause volksliedhafte Stücke verschiedener Völker und mit besonderer Einfühlsamkeit jene Spirituals, die ihren Ursprung in Gesängen der amerikanischen Sklavenei haben. Dabei zeichneten sich einige der jungen Damen und Herren als Solisten mit recht gepflegten Stimmen und gänzlich lampenfieberfreiem Vortrag aus, hinter welchem man Musikstudenten vermutete. Der Chor hat sich jedoch aus Studenten aller Fakultäten zusammengetan, „Fachmusiker“ ist nicht einmal jeder zehnte unter ihnen.

Der Chor, der zuvor in Berlin (Ost und West) und in Leipzig und Dresden (Kreuzkirche) begeistert gehört worden war, fachte auch bei uns mit jedem Stück zunehmende Beifallstürme an, ganz besonders mit ein paar amerikanischen Studentenliedchen voller Neck und Spitzbüberei. Man hätte am liebsten bis Mitternacht weiter zugehört, es mußte aber bei nur einer einzigen Zugabe bleiben, weil die jungen Freunde von der Bahnreise aus der DDR die Nacht vorher doch arg mitgenommen waren. Diese Zugabe, eine sehr eigenwillige, großartige Halleluja-Variation versöhnte die Zuhörer jedoch geziemend. Zu Hilfe kam der tröstliche Gedanke, was alle jene versäumt hatten, die trotz freien Eintritts nicht zu diesem 6. Mensakonzert gekommen waren (das auch diesmal wieder der Unverein finanziert hat). Die auch schon traditionelle Körbchenkollekte des wunderschönen Abends erbrachte einen stolzen Betrag.

Auch dieses Mensakonzert hätte ein noch größeres Publikum begeistern können, Platz dafür wäre in unserer Mensa hinreichend vorhanden.

Dr. Bender Ehrensensator

Der langjährige Vorsitzende des Bayreuther Universitätsvereins, Landgerichtspräsident a.D. Dr. Erwin Bender, ist Ehrensensator der Universität Bayreuth. Diese akademische Würde wurde Dr. Bender Anfang Juli vergangenen Jahres im Tagungs- und Studienzentrum der Universität Bayreuth auf Schloß Thurnau im Rahmen einer Feierstunde verliehen. Der Ort der Verleihung der Ehrensensatorwürde war zugleich Symbol für die Unterstützung der Universität durch den Geehrten; denn seinem energischen und beharrlichen Eintreten ist die Nutzbarkeit der Tagungsstätte maßgeblich mit zu verdanken. Der langjährige Wegbegleiter der Universität unterstützte außerdem während seiner aktiven Zeit als Landgerichtspräsident den Ablauf zunächst der einstufigen und später der zweistufigen Juristenausbildung. Mit der Verleihung der Ehrensensatorwürde an seinen Vorsitzenden sollte zugleich der Universitätsverein an sich mit seinen wirkungsvollen Hilfen geehrt werden.



Seit langen Jahren komplementäre Weggefährten: Der neue Ehrensensator Dr. Erwin Bender (links) und Universitätspräsident Dr. Klaus D. Wolff beim Glückwunsch-Händedruck. Foto: Kühner

Vom Universitätsverein notiert

Wohin der Stier Europa treibt. . .

Anfang Juni ging das diesjährige 10. Universitäts-Kolleg unter dem Motto „Wohin der Stier Europa treibt...“ zu Ende.

Wie in den Vorjahren hat der Universitätsverein diese Veranstaltung finanziell unterstützt. Mitveranstalter war diesmal die Europäische Akademie Bayern. Erstmals wurde ein aktuelles politisches Thema interdisziplinär von Schülern und Schülerinnen der Kollegstufen aus dem Einzugsbereich der Universität Bayreuth und von referierenden Professoren diskutiert. Während einer Woche bekamen die Teilnehmer Einblicke in den Prozeß der europäischen Einigung. Von Seiten der Vortragenden wurde ein aktives Interesse an Fragen der Weiterentwicklung der europäischen Integration, der Zusammenarbeit und Chancen der jungen Generation gefordert.

Geboten wurden wirtschaftswissenschaftliche, sozialpolitische und juristische Sichtweisen und Problemstellungen. Aber auch institutionelle und praktische Komponenten des Themas wurden ausführlich und engagiert diskutiert. Besonderes Interesse weckten jedoch die Fragen nach den Möglichkeiten und Schwierigkeiten der kulturellen Verständigung im Rahmen eines geeinten Europas.

Positives Echo

Bei einer abschließenden Beurteilung durch die Teilnehmer fand das diesjährige „Pfingstkolleg“ ein durchweg positives Echo. Auch wenn durch das anspruchsvolle Niveau der Referenten bei den Diskussionen und Vorträgen die thematischen Zusammenhänge nicht immer sofort nachvollzogen werden konnten, so erkannten die Teilnehmer doch die Komplexität des Themas und die Schwierigkeit der Lösungsfindung. Besonders die angehenden Abiturienten der Kollegstufe 12 arbeiteten in den Vorlesungen, Kolloquien und Übungen begeistert mit, denn endlich hatten sie Gesprächspartner, die die Grundlage vermittelten und sachlich kompetent Fragen, die man immer schon hatte, beantworten konnten.

Daß das Leben an der Universität anders abläuft als der Schulalltag, merkten die Schüler schnell. Fragen über Inhalte von Studiengängen, Studienabläufe und über die Planung der eigenen Studienschwerpunkte und -inhalte zeigten immer wieder, daß die Teilnehmer die Veranstaltung auch als Entscheidungshilfe für ihren weiteren Ausbildungsweg nutzten.

Neben den thematischen Schwerpunkten der Diskussionsreihe lernten die Teilnehmer auch die Stadt Bayreuth und das spezifische Ange-



Festsitzung am 19. März 1990 zum 20jährigen Jubiläum des Universitätsvereins im Bierkeller der Bayreuther Bierbrauerei AG.

Foto: Kühner



Der Vorsitzende des Universitätsvereins, Dr. Erwin Bender, bei der Überreichung der Urkunde an das Ehrenmitglied, Oberbürgermeister a. D. Hans Walter Wild.

Foto: Kühner

bot der hiesigen Universität kennen. Auf dem Campus und in der Mensa konnten sie am „Studentenleben“ teilnehmen. Eine Besichtigung des Maiselschen Brauereimuseums, ein

Volksfestbummel, Kino- und Kneipenbesuche lassen den Schülern das Universitäts-Kolleg hoffentlich nicht nur als arbeitsintensiven Aufenthalt an der Universität in Erinnerung bleiben.

Einmaliges Erlebnis und eine Forschungsreise

China: Land im Umbruch?

Beim Studium der Wirtschaftswissenschaften ist es unerlässlich, mit der Praxis Kontakt zu halten. So ist es wichtig, mit Unternehmen vor Ort ökonomische Probleme zu diskutieren; auf diese Weise soll erreicht werden, daß der Studierende ein Gespür dafür bekommt, wie Probleme in der Praxis gelöst werden können. Dies gilt auch für Fragen des Vergleichs unterschiedlicher Wirtschafts- und Gesellschaftssysteme. Hierbei ist es ganz besonders wichtig, vor Ort die Probleme von Wirtschaftsordnungen aufzuzeigen. Ein sehr interessantes Projekt stellt hierbei der Besuch eines Landes dar, das sich in einem gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Umbruch befindet. Hier kann unter wissenschaftlicher Anleitung beobachtet werden, wie sich eine solche Veränderung real vollzieht. Es war deshalb ein wesentliches Ziel der Forschungsreise nach China, den 19 Studenten der Wirtschaftswissenschaften an der Universität Bayreuth ein kommunistisches System im Umbruch, in das marktwirtschaftliche Elemente integriert werden sollen, zu zeigen. Eine wichtige Rolle spielten hierbei Gespräche und Diskussionen mit den Betroffenen — vor allem jedoch mit Betrieben und Unternehmen. In Peking wurde deshalb die General International Combustion Engine Plant besucht. Partner des chinesischen Unternehmens ist die Klöckner-Humboldt-Deutz AG in Köln. Gegenstand dieses Gesprächs waren vor allem Fragen, inwieweit sich die deutsch-chinesische Zusammenarbeit nach den Unruhen in Peking verändert hat. Herr Wang, der Generalmanager dieses Unternehmens, erklärte dazu, daß die Zusammenarbeit zwischen Klöckner-Humboldt-Deutz und dem chinesischen Unternehmen durch die Ereignisse im Frühjahr 1989 nicht beeinflusst wurde und daß zudem umfangreiche Kontakte zu amerikanischen und japanischen Unternehmen bestehen. Ein weiteres Gesprächsthema war das Ausbildungssystem in der Volksrepublik China. Interessant war in diesem Zusammenhang, daß die Unternehmensführung plant, in Zukunft alle Arbeitnehmer die unternehmenseigene Schule durchlaufen zu lassen, was einer Qualifikation entspricht, die mit der deutschen Fachhochschulausbildung vergleichbar ist. Schwerpunkt des Gesprächs war jedoch die Erörterung der Probleme der Unternehmensführung in einem zentralverwaltungswirtschaftlichen System. Es wurde dargelegt, daß das Unternehmen etwa 30 % der Produktion an den Staat zu staatlich festgesetzten Preisen abführen muß. Im Gegenzug erhält es dafür 30 % seines Materialbedarfs zu niedrigen staatlichen Fixpreisen. Aber auch in der Preisfestsetzung der privaten Produktion ist das Unternehmen nicht frei. Vielmehr kann die staatliche Planungskommission Vorschriften erlassen, an die das Unternehmen gebunden ist. Die Angst vor Repressionsmaßnahmen der Planungskommission geht sogar soweit, daß die Unternehmensführung auf-

Zu einer zweiwöchigen Forschungsreise in die Volksrepublik China brachen Anfang April der Bayreuther Lehrstuhlinhaber für Volkswirtschaftslehre (Wirtschaftstheorie), Professor Dr. Peter Oberender, zusammen mit Mitarbeitern und 19 Studenten auf. Die Forschungsreise umfaßte die Stationen Peking, Xi'an, Shanghai, Shenzhen und Hongkong. Die mitreisenden Studenten des Hauptstudiums waren hochmotiviert: Sie hatten vorher ein Auswahlverfahren zu bestehen und mußten zudem an dem wirtschaftswissenschaftlichen Seminar „China auf dem Weg zur Marktwirtschaft“ teilnehmen. Ziel dieses Seminars war es, sowohl die ordnungstheoretischen Grundlagen als auch Faktenwissen über die Situation in China zu vermitteln. Im Mittelpunkt der Forschungsreise stand u. a. die Intensivierung der Kontakte zwischen der Universität Bayreuth und der International Studies University Shanghai, zwischen denen seit geraumer Zeit ein Kooperationsabkommen besteht. Ein weiterer wichtiger Aspekt dieser Forschungsreise war es, den Studenten die Kultur Chinas näherzubringen. Deshalb steht auch eine Fahrt zur Großen Mauer sowie ein Besuch des Terrakotta-Museums in Xi'an auf dem Programm. Neben wissenschaftlichen und kulturellen Aspekten stellten vor allem ökonomische Gesichtspunkte den dritten Schwerpunkt der Reise dar. Die Forschungsreise der Bayreuther Ökonomen, die ursprünglich bereits für das vergangene Jahr geplant war, aber wegen der politischen Verhältnisse in der Volksrepublik China verschoben werden mußte, wird durch eine Förderung des Bayreuther Universitätsvereins ermöglicht. Die Teilnehmer berichten in dem folgenden Beitrag über die Reise.

grund ausbleibender staatlicher Materiallieferungen Aluminium zum dreifachen Preis auf dem freien Markt kauft, um das staatliche Planungssoll termingerecht erfüllen zu können. Professor Dr. Oberender hielt einen Vortrag zum Thema „Probleme marktwirtschaftlicher Koordination“ vor den Mitgliedern der staatlichen Planungskommission, die entscheidend die Wirtschaftspolitik in China bestimmen. Im Mittelpunkt der anschließenden Diskussion standen hierbei neben grundsätzlichen ordnungspolitischen Fragen vor allem die Bekämpfung der Inflation und der Arbeitslosigkeit in China. Leider durften die Bayreuther Studenten an dieser Veranstaltung nicht teilnehmen. Es gelang jedoch, drei Mitarbeiter dieser staatlichen Planungskommission für ein Gespräch

mit den Studenten zu gewinnen. Die Mitarbeiter waren recht aufgeschlossen und teilten teilweise die Meinung der Studenten, daß noch mehr marktwirtschaftliche Elemente ins chinesische Wirtschaftssystem eingeführt werden müssen, um die bestehenden Probleme zu lösen. Die chinesischen Gesprächspartner zeigten sich insgesamt jedoch sehr ambivalent, was offenbar auch mit der starken Überwachung durch das kommunistische Regime zusammenhängt. Die Vorteile einer marktlichen Steuerung wurden von ihnen zwar anerkannt, obgleich sie am Planungssystem grundsätzlich festhalten wollten. Es wurde deshalb der Eindruck gewonnen, daß bei diesen Mitarbeitern noch keine grundsätzliche Veränderung im Denkmuster stattgefunden hat. Nach wie vor sind sie nämlich der Auffassung, daß es eine staatliche Aufgabe sei, die Bürger mit allen möglichen Gütern zu versorgen, denn bei einer marktlichen Steuerung entstünde — ihrer Auffassung nach — ein Chaos!

Während die chinesische Führung die wirtschaftliche Öffnung auch nach dem Massaker vom 4. Juni 1989 weiter fortsetzte, nahmen die Repressionen im politischen Bereich wieder zu. Dies wurde vom Redakteur des Nachrichtenmagazins „Der Spiegel“ in Peking, Herrn Andreas Lorenz, in einem Gespräch in seinem Peking Büro bestätigt.

Dies äußert sich beispielsweise darin, daß sämtliche Recherchen und Vorhaben der Journalisten bei einer Zensurbehörde angemeldet und von dieser genehmigt werden müssen. Außerdem behält sich diese Behörde vor, Artikel, die nicht der Parteilinie entsprechen, aus ausländischen Zeitungen und Zeitschriften herauszureißen oder durch schwarze Farbe unleserlich zu machen, bevor diese verkauft werden. Zum Abschluß des Gesprächs wies Herr Lorenz darauf hin, daß sämtliche Besuchergruppen in China durch einen Abgesandten der Partei begleitet werden. Er stellte in diesem Zusammenhang die Frage, wer von den beiden anwesenden chinesischen Reisebegleitern unserer Gruppe derjenige sei, der der Partei über unseren Besuch berichten würde. Einen Höhepunkt des Aufenthalts in Peking stellte der Empfang durch den Deutschen Botschafter, Herrn Dr. Hellbeck, dar. Im Mittelpunkt des Gesprächs, an dem neben dem Botschafter drei seiner Mitarbeiter teilnahmen, stand die Frage, wie die bundesdeutsche Politik auf die Ereignisse im Juni 1989 hätte reagieren sollen. Diese allgemeine Frage wurde dann am Beispiel des U-Bahn-Baus in Shanghai diskutiert. Durch einen sehr günstigen Kredit der Bundesregierung an die chinesische Regierung, der eher den Charakter einer Entwicklungshilfe als den eines Kredites aufweist, gelang es AEG, sich bei der Auftragserteilung des Baus einer U-Bahn gegenüber französischen und japanischen Konkurrenten durchzusetzen. Kontrovers diskutiert wurde nun, ob ein

Fortsetzung auf Seite 77

Fortsetzung von Seite 76

solcher Kredit nach dem Massaker vom Juni 1989 noch hätte vergeben werden dürfen. Der Botschafter wies darauf hin, daß es in der Politik darauf ankomme, langfristige Kontakte zu pflegen. Einfluß auf die chinesische Politik könne man nur dann nehmen, wenn man die Beziehung zu den chinesischen Partnern aufrecht erhält. Durch einen Abbruch diplomatischer Beziehungen oder durch einen Wirtschaftsboykott würde man somit genau das Gegenteil dessen erreichen, was man eigentlich erreichen wolle.

Abschließend fand dann am Sonntagmorgen, dem Tag des Abflugs nach Xi'an, noch ein Gespräch mit drei jungen Mitarbeitern der Bank of China statt. Das Gespräch war vom inhaltlichen Standpunkt aus betrachtet nicht sehr ergiebig, da die drei Gesprächspartner teilweise die Studenten in ihren Forderungen nach mehr marktwirtschaftlicher Steuerung in China noch übertrafen. Die Chinesen erhalten offenbar den Auftrag zu demonstrieren, daß sich China auf dem Weg zu einer marktwirtschaftlichen Ordnung befindet. Dieses Vorhaben wurde jedoch schnell erkannt, so daß die Diskussion abgebrochen wurde.

Im Rahmen des kulturellen Programms erfolgte eine ganztägige Besichtigungstour zur Großen Mauer und zu den berühmten Ming-Gräbern. Außerdem wurden in Peking die verbotene Stadt, der Platz des Himmlischen Friedens, der Sommerpalast sowie der Himmelstempel unter fachlicher Leitung besucht.

Die Forschungsreise ging dann weiter nach Xi'an. Dort wurden eine Bierbrauerei und eine Fabrik für elektrische Geräte besucht. Die Besichtigung der Bierbrauerei war vor allem sehr interessant, weil dort ein deutscher Braumeister als technischer und wirtschaftlicher Berater tätig ist. Dieser Berater gab offen zu, daß das Unternehmen derzeit nicht in der Lage ist, unter marktlichen Bedingungen zu arbeiten. Zwar verfüge man im Unternehmen über etwas ähnliches wie ein Management, allerdings bleibt der Bereich Vertrieb dabei vollkommen



ausgespart, weil der Staat die gesamte Produktion des Unternehmens abnimmt. Zu welchen merkwürdigen Ergebnissen eine planwirtschaftliche Wirtschaftslenkung führen kann, zeigte er an einem sehr einfachen Beispiel auf. Das Unternehmen verfügt über eine hochmoderne Abfüllanlage, die durchaus westdeutschem Standard entspricht. Um diese Anlage betreiben zu können, sind jedoch Plastikkästen notwendig, in denen die gefüllten Flaschen eingeordnet werden. Es herrscht jedoch großer Mangel an solchen Plastikkästen, so daß die Unternehmensleitung sehr unproduktiv vorgeht. Zunächst werden die vorhandenen Kästen mit Flaschen gefüllt. Anschließend werden die Flaschen aus den vollen Kästen wieder herausgenommen und zu jeweils sechs mit Plastikband zusammengebunden, so daß diese Kisten dann wieder für den Produktionsprozeß verwendet werden können.

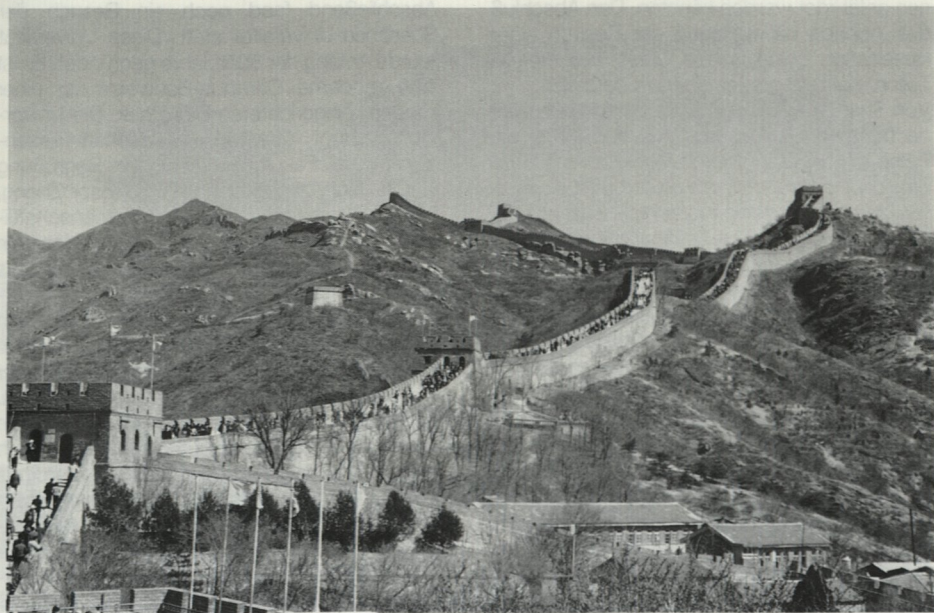
Nach dem Gespräch führte uns der Berater noch durch den Betrieb; befreit von seinen chinesischen Kollegen, die bei dem Gespräch hinter ihm gesessen hatten, erzählte er, daß jeder seiner Schritte von den Chinesen überwacht wird. Zudem ist er überzeugt davon, daß sowohl in seinem Büro als auch in seiner Privatwohnung Wanzen versteckt sind, um ihn ständig zu kontrollieren.

Bei der Fabrik für elektrische Feuersicherungsgeräte, die am nächsten Tag besucht wurde, handelte es sich um einen chinesischen Betrieb, der fest unter der Führung der Kommunistischen Partei Chinas steht. Nach einem Gang durch die Produktionsanlagen erfolgte eine Besichtigung des Lehrgebäudes. Anschließend fand ein Gespräch mit den Mitgliedern der Betriebsleitung statt. Es wurde immer wieder betont, wie einmalig es doch sei, daß eine westliche Gruppe die Fabrikanlagen besichtigen dürfe. Genauso wie bei dem Gespräch mit den Mitarbeitern der Bank of China in Peking entstand auch hier der Eindruck, daß etwas vorgespielt werden sollte. Insgesamt war das Gespräch nicht sehr ergiebig, da es sich bei den Gesprächspartnern um linientreue Funktionäre der KPCh handelte.

Im Rahmen des kulturellen Besichtigungsprogramms wurden in Xi'an die große Wildganspagode, ein sehr instruktives Beispiel für die in Ostasien entwickelte Bauweise turmartiger, mit vielen Stockwerken ausgestatteter Tempel sowie das Terrakotta-Museum für Tonpferde und -figuren aus der Qin-Dynastie, das im Osten des Qin-Shihuang Mausoleums liegt, besucht.

Wie geplant wurde dann in Shanghai das Joint-venture Shanghai Volkswagen (SVW) besucht. Zunächst fand ein Gespräch mit dem Abteilungsleiter für Finanzierung und Organisation, Herrn Riedig, statt. Auch hierbei wurde wieder deutlich, mit welchen großen — nahezu unüberwindlichen — Problemen Unternehmen in China zu kämpfen haben. Das VW-Werk in

Fortsetzung auf Seite 78



Fortsetzung von Seite 77

Shanghai besitzt eine Kapazität von ca. 250 000 Wagen pro Jahr. Ein Großteil der Teile, die zur Fertigung des Modells „Santana“ benötigt werden, müssen jedoch noch aus der Bundesrepublik Deutschland importiert werden. Das Unternehmen kann aber über seine erwirtschafteten Devisen nicht frei verfügen; vielmehr ist es auf die Bewilligung eines Devisenfonds durch die staatliche Planungsbehörde angewiesen. Dadurch bedingt, beträgt die tatsächliche Produktion lediglich 70 000 Wagen pro Jahr.

Ein weiteres schwerwiegendes Problem stellt bei VW Shanghai die Auswahl der Arbeitskräfte dar. Die Arbeitskräfte werden dem Unternehmen von der Planungsbehörde zugewiesen, ohne zu berücksichtigen, ob diese im Unternehmen überhaupt benötigt werden. Derzeit schätzt man, daß bei VW Shanghai jeder Arbeitsplatz doppelt besetzt ist. Im Anschluß an das Gespräch fand dann eine Betriebsbesichtigung statt. Die Studenten konnten sich dabei davon überzeugen, daß sehr viele Arbeitnehmer herumstanden und nicht wußten, was sie hier eigentlich tun sollten. VW Shanghai trägt allerdings durch sein Ausbildungsprogramm dazu bei, daß die Qualität der Arbeitskräfte in China steigt.

Ein sehr wichtiges Ziel der Forschungsreise war es, die Intensivierung der Kontakte zwischen der Universität Bayreuth und der International Studies University Shanghai zu vertiefen. Am nächsten Tag fand deshalb ein halbtägiger Besuch dieser Universität statt. Nach der Begrüßung durch den Vizepräsidenten, Herrn Qian, sowie die Professoren Pan und Zheng, hielt Professor Oberender einen Vortrag mit dem Thema „Koordination in einer marktwirtschaftlichen Ordnung.“ Anschließend teilten sich die zahlreich erschienenen Studenten in kleinere Gruppen in ihre Klassenzimmer auf, wo dann mit Bayreuther Studenten und Mitarbeitern des Lehrstuhls diskutiert wurde. Bei diesen Gesprächen wurde schnell deutlich, daß die Studenten kaum über Grundwissen über die Funktionsweise einer marktwirtschaftlichen Ordnung verfügen. Besonders interessiert waren die chinesischen Studenten an der Frage, wie die soziale Absicherung in der Bundesrepublik Deutschland organisiert ist. Zudem zeigten sie besonderes Interesse an den ökonomischen Problemen der deutschen Wiedervereinigung; im Mittelpunkt stand dabei vor allem die Frage, wie man einen „gerechten“ Umtauschkurs zwischen DM und Ostmark festlegen will. Insgesamt wurde deutlich, daß das Interesse an wirtschaftswissenschaftlichen Fragestellungen bei den chinesischen Studenten sehr groß ist, so daß angeregt wurde, den Aufbau einer wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät an der Fremdsprachenhochschule in Shanghai weiterzuverfolgen. Wie das geschehen könnte und inwieweit Bayreuth und Shanghai auf diesem Gebiet kooperieren könnten, wurde bei einem gemeinsamen Mittagessen zwischen Professor Dr. Oberender und den Mitarbeitern des Lehrstuhls sowie dem Vizepräsidenten und dem Dekan der deutschen Fakultät, Herrn Professor Pan Zai-

ping sowie einiger seiner Kollegen und Herrn Wu, einem Bayreuther Studenten, der nach seinem Studium eine Dozentur in Shanghai übernehmen soll, diskutiert.

Am Nachmittag wurde dann das deutsche Generalkonsulat besucht, das sich darum bemüht, deutschen Unternehmen bei der Kontaktknüpfung mit chinesischen Partnern zu helfen. Frau Dr. Theodor vom Generalkonsulat betonte, daß das Interesse an China nach den Unruhen im Juni 1989 merklich nachgelassen hat. Die Entwicklungen in Osteuropa haben ein übriges dazu beigetragen. Zudem wies auch sie darauf hin, daß die Bespitzelungen chinesischer Oppositioneller wieder zugenommen haben. Frau Dr. Theodor zog daraus die Konsequenz, nicht mehr mit diesen Leuten zusammenzutreffen, es sei denn, daß diese es aus-

park besichtigt. Dieser zeichnete sich dadurch aus, daß dort die Investitionsbedingungen für ausländische Unternehmen noch günstiger sind als sonst in Shenzhen. Interessant war, daß der Geschäftsführer des Industrieparks in Freiberg im Erzgebirge studiert hat. Er teilte mit, daß er in seinen Entscheidungen relativ unabhängig sei und die Betriebe in erster Linie selbst zu bestimmen hätten, wen sie einstellen. Eingriffe einer Planbehörde seien äußerst selten. Die Erteilung einer Arbeitserlaubnis durch die Behörde hängt in erster Linie von den Entscheidungen der Betriebsführung ab. Interessant war für die Studenten zu erfahren, daß Siemens AG, die nach den Unruhen auf dem Platz des Himmlichen Friedens einen Rückzug der deutschen Wirtschaft aus China aus moralischen Gründen gefordert hatte, bereits



drücklich wünschen würden. Sie hat erfahren, daß durch einen Kontakt mit ihr diese Personen gefährdet werden könnten. Den Abschluß des Abends bildete dann der Besuch einer klassischen chinesischen Oper, was für alle Teilnehmer ein großes Ereignis darstellte. Von Shanghai aus wurde die Forschungsreise nach Kanton fortgesetzt. Von dort führte die Reise mit der Bahn durch Reisfelder mit Bauern, die bei ihrer Arbeit Wasserbüffel einsetzen, zur Wirtschaftszone Shenzhen weiter. In Shenzhen wurde zunächst ein Betrieb für Unterhaltungselektronik besucht. Interessant war diese Besichtigung vor allem deshalb, weil hier gravierende Unterschiede zu den chinesischen Betrieben im Inland festgestellt werden konnten. Die Produktion erfolgt wesentlich effizienter als in den bisher besuchten chinesischen Betrieben. Es handelt sich dabei um ein typisches Beispiel für Lohnveredelung, indem einfache arbeitsintensive Tätigkeiten in Länder verlagert werden, die bereits über ein Minimum an Infrastrukturausrüstung verfügen, wo die Arbeitskräfte jedoch im Vergleich zum Ursprungsland relativ billig sind. Am nächsten Tag wurde dann ein Industrie-

während dieser Zeit weiter an einem Werk in diesem Park baute.

Abschließend fand noch ein Besuch der Shenzhen-Universität statt. Diese Universität wurde Anfang der 80er Jahre gegründet. Es ist eine moderne Campus-Bauweise mit einer modern eingerichteten Bibliothek. Die Universität verfügt über eine wirtschaftswissenschaftliche Fakultät. Nach der Begrüßung durch den Vizepräsidenten, Professor Zheng, und die Dekanin der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, Frau Professor Li, fand dann ein Gespräch zusammen mit den Studenten aus Bayreuth statt, was in China nicht selbstverständlich ist, weil seitens der herrschenden Schicht offenbar sehr große Befürchtungen bestehen, die Studenten könnten zu einer Quelle der Unruhe und des Umbruchs werden. An der Universität Shenzhen wird versucht, ein wirtschaftswissenschaftliches Studium nach westlichem Muster aufzubauen. Allerdings schien auch bei den Gesprächsteilnehmern grundsätzliches ordnungstheoretisches Wissen zu fehlen, so daß auf einige Fragen überhaupt nicht oder sehr ausweichend geantwortet wurde.

Fortsetzung auf Seite 79

Leserbrief zum Artikel: „Das Ende der anthropozentrischen Welt“ von Professor Dr. Hans-Ludwig Krauss in SPEKTRUM Heft 1/90, S. 7 ff.

Sehr geehrter Herr Professor Krauss,

mit großem Interesse habe ich ihren Artikel „Das Ende der anthropozentrischen Welt“ gelesen. Er regte mich zu eigenen Gedanken an, die ich im folgenden kurz darstellen möchte. Dabei gehe ich von den von Ihnen unter 3. skizzierten Konsequenzen aus, da sich an ihnen am deutlichsten die Punkte zeigen lassen, in denen unsere Auffassungen voneinander abweichen.

Sie fragen nach den Handlungsmöglichkeiten des Menschen und stellen zwei Möglichkeiten dar: „Blind und taub so zu tun, als wäre nichts geschehen“, oder das Verfolgen einer „Überlebensstrategie“ mittels einer „neuen Ethik“.

In der Beurteilung der Konsequenzen aus der ersten Möglichkeit des laissez-faire, des „blind und taub so zu tun, als wäre nichts geschehen“, stimmen wir weitestgehend überein: auch wenn es nicht mit 100%iger Sicherheit feststeht, ist es doch wahrscheinlich, daß diese erste Möglichkeit in die Katastrophe führen wird.

In Ihrer zweiten Alternative fordern Sie zum Versuch auf, „unsere Situation ernsthaft wahrzunehmen“. Wir Menschen sollten „eine Überlebensstrategie, nicht nur für den Menschen, sondern für die ganze Erde“ verfolgen und „auf unsere angemessenen Privilegien“ verzichten. Damit billigen Sie dem Menschen, obwohl Sie sich gegen eine anthropozentrische Weltansicht aussprechen, dennoch eine zentrale Stellung in der Schöpfung zu, die er zwar nicht biologisch, aber faktisch einnimmt: Er ist sowohl in der ersten Alternative der Verursacher der Ka-

tastrophe (Sie gestehen ihm ja ausdrücklich — und zu Recht — die Fähigkeiten zu, im „freien Willen“ zu handeln, und schließen deterministische Erklärungsansätze aus), als auch in der zweiten Handlungsmöglichkeit der potentielle Bewahrer der Erde, mittels einer „dem naturwissenschaftlichen Erkennen“ entsprechenden neuen Ethik. Doch wie könnte diese Überlebensstrategie aussehen? Wenn die erste reale Handlungsmöglichkeit eine die Allgemeinheit betreffende, existentielle Gefahr darstellt, dann sollte die zweite Möglichkeit, um eine echte Alternative zu sein, ebenfalls real durchführbar sein.

Wie wollen Sie Menschen dazu bringen, auf „angemessene Privilegien“ zu verzichten? Wie schwer das ist, zeigt sich im Detail: Es ist eben bequemer, die Wegwerfbecher der Mensa zu nehmen, als den eigenen Becher mitzubringen und ihn dann auch noch auswaschen zu müs-

Fortsetzung auf Seite 80

Fortsetzung von Seite 78

Die letzte Station der Forschungsreise bildete dann Hongkong. Nach der Ankunft in Hongkong wurde der Rest des ersten Tages für eine Stadtrundfahrt genutzt. Am zweiten Tag fand ein intensives Gespräch mit Vertretern von BASF statt. Dieses Gespräch stellte einen krönenden Abschluß der Reise dar. Neben der gesamten Geschäftsleitung von BASF Hongkong nahm auch eine Direktorin der Hongkong Bank teil. Im Mittelpunkt des Gesprächs standen vor allem die beiden Fragen: Wie wird sich die Situation in Hongkong nach der Wiederangliederung an die Volksrepublik China 1997 verändern? Wie sehen die Perspektiven für weitere Wirtschaftsreformen in der Volksrepublik China aus? Interessant war vor allem, daß die Teilnehmer des Podiums häufig recht unterschiedlicher Auffassung waren und sich nicht scheuten, dies auch eingehend zu begründen. So reichten die Auffassungen für die zukünftige Situation in China von sehr optimistischen — beispielsweise Erwartungen, daß sich die Sonderwirtschaftszonen immer weiter ausbreiten wer-

den, bis sie schließlich das ganze Land umfassen — bis zu der sehr pessimistischen Meinung, daß die chinesische Führung in Hongkong stark reglementieren wird. Konsens herrschte jedoch darüber, daß nach der Wiederangliederung Hongkongs an China zunächst die Kontrollen an den Grenzen zum chinesischen Inland verstärkt werden würden. Das Gespräch konzentrierte sich weiter auf die Frage, ob nach dem Anschluß von Hongkong in Shenzhen eine neue Währung eingeführt werden sollte oder ob der Hongkong-Dollar dort zum gesetzlichen Zahlungsmittel erklärt werden sollte.

Insgesamt läßt sich somit festhalten, daß das Ziel der Forschungsreise, vor Ort zu erleben, welche Konsequenzen sich aus der Einführung marktwirtschaftlicher Elemente in ein kommunistisches, weitgehend auf einer zentralverwaltungsverwaltungswirtschaftlichen Steuerung beruhendes Wirtschaftssystem, ergeben, sowie der Aufbau und die Intensivierung von Kontakten zu chinesischen Universitäten erreicht worden ist. Dar-

über hinaus gelang es, in der Praxis simultan die verschiedenen Entwicklungsstufen einer Volkswirtschaft zu beobachten. So konnte in Zentralchina ein Entwicklungsland mit seinen vielfältigen Problemen sehr eindrucksvoll studiert werden. Es zeigte sich, daß noch eine sehr arbeitsintensive Produktion bei einer sehr geringen Arbeitsproduktivität stattfindet. Von einer Fließbandfertigung im westlichen Sinn kann hierbei noch nicht die Rede sein. Shenzhen, die Wirtschaftszone, wies dagegen bereits die Merkmale eines Schwellenlandes auf. Es wurde dort bereits eine sehr ausgeprägte Fließbandarbeit mit einer entsprechend hohen Arbeitsproduktivität durchgeführt. Hongkong dagegen wies alle Kriterien eines hochentwickelten Landes auf. Die hohen Löhne sind dort Ausdruck der hohen Arbeitsproduktivität, was sich in einer entsprechenden Wirtschaftsstruktur niederschlägt. So sind hochtechnische Produktionsprozesse sowie Dienstleistungstätigkeiten dominierend. Abschließend läßt sich feststellen, daß die mit der Forschungsreise verbundenen Erwartungen und Hoffnungen sich nicht nur erfüllt haben, sondern bei weitem übertroffen wurden. Die Teilnehmer lernten nicht nur einen anderen Kulturkreis kennen, sondern konnten auch in der Praxis die Interdependenz der Ordnungen studieren. Vor allem konnten sie auch erleben, was es heißt, in einem kommunistischen Land der ständigen Kontrolle durch Staat und Partei ausgeliefert zu sein.

Besonderer Dank gilt den Unternehmen AEG AG, der Hoechst AG, Brose Fahrzeugteile GmbH & Co. KG, der Schmidt-Bank Bayreuth, der Bayer AG, der Cyanamid GmbH, der Firma Boehringer Ingelheim, der Allgäuer Alpenmilch AG in München, der Klinge-Stiftung München, der Upjohn GmbH, der Stadtparkasse Bayreuth, der Interfinanz in Düsseldorf und der Firma Johannes Scheruhn GmbH & Co. sowie dem Universitätsverein Bayreuth und dem DAAD, die durch ihre großzügige finanzielle Unterstützung die materiellen Voraussetzungen für die Durchführung der Forschungsreise geschaffen haben.



Fortsetzung von Seite 79

sen; oder: es ist „hygienischer“, Papierhandtücher an den Waschbecken zu installieren statt ständig Stofftücher auswechseln zu müssen. (Nebenbei: Wer schränkt sich schon freiwillig ein und trocknet sich mit zwei Papiertüchern ab, die völlig ausreichen würden? Häufig fliegen doch drei oder vier halb feuchte und kaum benutzte Tücher in die überquellenden Papierkörbe.) Sehen Sie bei einer entscheidenden Mehrheit von uns Verkehrsteilnehmern im Straßenverkehr die dem Wohle aller dienende, in konkretes Handeln umgesetzte Einsicht? Es scheint zu sein wie mit den Rauchern: Die überwältigende Mehrheit von ihnen raucht, nicht weil das vorteilhaft oder vernünftig wäre, sondern wider alles bessere Wissen, weil sie eben nicht anders kann. Oder aber es wird die Strategie des oben genannten So-tun-als-wäre-nichts angewendet: oberflächlich durchdachter Egoismus, oder Flucht aus der Verantwortung für sich selbst, für seine nächste Umgebung?

Wie durchhalten?

Mit etwas Ehrlichkeit wird jeder an sich selbst Verhaltensweisen entdecken können, wo die gelebte Wirklichkeit hinter den eigenen Ansprüchen zurückbleibt. Wie soll der Mensch dann im größeren, gar weltweiten Rahmen das Handeln gemäß der Prämisse einer „Optimierung für die ganze Natur“, und das heißt im Einzelfall auch einmal gegen eigene, egoistische Interessen, durchhalten, wo er es in den kleinen Aufgaben des Alltags nicht schafft, da, wo es für ihn machbar und überschaubar wäre? Wie wollen Sie einen Ghaddafi umstürzen? Wie die Ayatollas im Iran? Wie die Drogenmafia und den Großgrundbesitzer in Südamerika, wo jedes Jahr eine Fläche von der Größe der Bundesrepublik unwiederbringlich abgeholzt wird, wider besseres Wissens? Wie soll dieses Handeln in China einziehen, wo ein Fünftel aller Menschen wohnen? Wie wollen Sie das friedliche Gleichgewicht einführen, von dem Sie sprechen und wofür Sie als Vergleich das biblische Paradies heranziehen? Wer sollte, wer könnte es einführen?

Jeder Mensch egoistisch

Die von Ihnen genannte zweite Möglichkeit setzt voraus, daß der Mensch, oder zumindest eine handlungsfähige Mehrheit aller Menschen, gut ist. Dem ist jedoch nicht so. Der Christ Paulus, den die meisten von uns wohl von seinem Lebenswandel her für vorbildlich halten würden, schreibt dazu in seinem Brief an die Römer: „Das Gute, das ich tun will, tue ich nicht, aber das Böse, Schädliche, Falsche, das ich nicht tun will, tue ich“. Jeder Mensch ist in seinem Kern egoistisch. Und wie wir in kleinen Dingen handeln, so gestaltet auch die Menschheit als Ganzes diese Erde. Wenn nun aber die zweite der von Ihnen aufgezeigten Handlungsalternativen nicht realisierbar ist und es wirklich nur zwei Alternativen

gibt, müßte zwangsweise die Katastrophe eintreten, deren Kommen Sie so anschaulich beschreiben.

Existenz nicht beweisbar

Doch das ist nicht wahr, denn den Gott, den Sie mit dem sogenannten „naiven Weltbild“ abtun, gibt es doch, wenn er auch anders aussieht, als Sie ihn sich vorzustellen scheinen. Sie schreiben, daß die anthropozentrische und die theozentrische Welt sich entsprechen, daß „der Mensch den Gottesbegriff verwaltet“. Was soll diese Aussage belegen? Wollen Sie damit sagen, daß der Mensch Gott sei oder daß es Gott nicht gibt? Beides wäre nicht richtig. Stellen wir uns ein großes Landgut vor, oder eine Fabrik. Auch hier läßt sich aus der Tatsache, daß ein Gutsverwalter oder ein Betriebsleiter das Anwesen verwaltet, weder schließen, daß er der Eigentümer desselben sei noch daß es keine Eigentümer gäbe, nur weil wir ihn auf seinem Gelände nicht sehen. Gottes Existenz läßt sich nicht beweisen. Seine Nicht-Existenz jedoch auch nicht. Wenn es einen allmächtigen Gott gibt, hat er eben die Macht, alle Dinge zu tun und zu leiten. Dann kann er auch durch Menschen wirken, zum Beispiel, indem er sein Wort, seinen Willen (= die Bibel bzw. in der Bibel) durch Menschen weitergibt oder durch Menschen das Weltgeschick leitet.

Persönlich erleben

Gott, der sich nicht beweisen läßt, läßt sich persönlich erleben. Hier stehen nicht alle Religionen einfach auf einer Stufe. Religionen sind Versuche der Menschen, sich mit Gott zu versöhnen, zu Gott als dem Schöpfer der Welt einen lebendigen Kontakt wiederherzustellen. Diese Versuche scheitern aber daran, daß wir Menschen Gott nichts bringen können, das diesen Kontakt aufbauen könnte: Was wir tun, unsere Werke, zählen vor Gott nicht. Es gibt keine Verhaltensmuster, weder Opferriten noch Kirchgang oder „gute Taten“, die eine Verbindung zu Gott herstellen könnten. Aber Gott hat uns von sich aus eine Möglichkeit angeboten, uns mit ihm zu versöhnen: Die eine Möglichkeit, die Gott uns anbietet, heißt: an Jesus Christus, an seinen stellvertretenden Tod und seine Auferstehung zu glauben. Eine Alternative läßt Gott uns nicht. Auch keine anderen Weltanschauungen oder Philosophien können sie uns bringen. Vor Gott heißt meine Alternative nicht: Glaube ich an Jesus Christus oder an den Humanismus, an meine selbstgefundene Ethik, an irgendeine Religion oder gar eine Mischung aus allem, sondern sie lautet: Glaube ich an Jesus Christus oder nicht. Ganz einfach und klar. Versöhnt sein mit Gott heißt auch: Gottes allmächtige Hilfe zu haben für die Bewältigung der Probleme auf dieser Erde. Und diese Hilfe brauchen wir, um einer Katastrophe zu entgehen, sowohl persönlich als auch in dieser Welt

als Ganzes. Eine neue Ethik als Weg aus der Katastrophe kann deshalb nur lauten: Lassen wir uns von Jesus Christus mit Gott versöhnen, und zusammen mit dem Schöpfer die Schöpfung verwalten. Denn kein Geschäftsführer kann auf Dauer gegen seinen Chef handeln und tun, was ihm beliebt. Wir Menschen können es auch nicht.

Zitat von Tolstoi:

Abschließen möchte ich mit einem Ausspruch des russischen Schriftstellers Leo Tolstoi, der einmal sinngemäß formulierte: Wundern Sie sich nicht, wenn Sie an Ihrem Glauben zweifeln. Das geht jedem so. Das bedeutet aber nicht, daß deshalb Gott nicht da sein kann. Wenn ein Indianer aufhört, an seinen hölzernen Götzen zu glauben und ihn wegwirft, heißt das nicht, daß es Gott nicht gibt, sondern, daß er nicht aus Holz ist. Karsten Schneider, Student der Geographie, Nemmersdorf 73 a, 8581 Goldkronach in Zusammenarbeit mit der Initiative „Christen an der Uni“

Weiterführende Literatur:

- Die Bibel (vorzugsweise eine neuere Übersetzung)
- Bonhoeffer, Dietrich: Ethik. Christian Kaiser Verlag, 11. Auflage 1985
- Ouweneel, Willem J.: Evolution in der Zeitenwende. Reihe Wort und Wissen. Hänssler 1984
- Rohrbach, Hans: Das anstößige Glaubensbekenntnis. Brunnen, 2. Auflage 1987
- Schaeffer, Francis A.: Preisgabe der Vernunft. R. Brockhaus, 5. Auflage 1985
- Schaeffer, Francis A.: Wie können wir denn leben? Hänssler, 2. Auflage 1985
- Sider, Ronald J.: Der Weg durchs Nadelöhr. Aussaat, 5. Auflage 1985
- Wallis, Jim: Bekehrung zum Leben: Nachfolge im Atomzeitalter. Brendow, 4. Auflage 1987
- Wilder-Smith, A. Ernest: Herkunft und Zukunft des Menschen. Hänssler, 3. Auflage 1976

Seminar für 80 junge Mathematiker

Etwa 80 junge Mathematiker aus Deutschland, England, Frankreich, den Niederlanden, Italien, Norwegen, Polen und Rumänien haben Anfang April an der Universität Bayreuth die Gelegenheit erhalten, sich mit der Theorie und der Klassifikation von algebraischen Flächen und Vektorbündeln vertraut zu machen. Den Rahmen dazu gab ein Seminar des Bayreuther Graduiertenkollegs „Komplexe Mannigfaltigkeiten“ ab. Gastdozenten waren der nun in Hannover lehrende ehemalige Bayreuther Mathematiker Professor Dr. Klaus Hulek und der niederländische Gelehrte Professor Dr. A. van de Ven (Leiden). Außerdem hielt der Erlanger Mathematiker Professor Dr. Barth einen Diavortrag über reelle algebraische Flächen.

Was man so alles auf Exkursion erlebt

Seminar „Theorie und Praxis des internationalen Handels“

Bei Ford, Krupp und WestLB

Zwanzig Bayreuther Studenten des volkswirtschaftlichen Seminars „Theorie und Praxis des internationalen Handels“ von Professor Dr. Peter Oberender besuchten deshalb vom 19. bis 21. Juni verschiedene Unternehmen im nord-westdeutschen Raum.

Die Exkursion begann mit einem Besuch bei der Westdeutschen Landesbank in Düsseldorf. Nach einer Einführung über Aufbau, Organisation, Tätigkeitsbereichen und Einstellungsmöglichkeiten von jungen Wirtschaftswissenschaftlern in der WestLB erläuterte Dr. Henschel die Determinanten der Aktienkursentwicklung.

Nach dem 2. Weltkrieg bis in die 50er Jahre hinein brachte die Anlage in Aktien hohe Renditen, was durch das hohe Wachstum in der Nachkriegszeit bedingt war. Danach war bis Anfang der 80er Jahre ein Stillstand zu verzeichnen, der zum einen aus den beiden Ölpreisschocks von 1973 und 1979/80, aber auch durch eine Wirtschaftspolitik, die der Sozialpolitik und einer antizyklischen Wirtschaftspolitik keynesianischer Prägung Priorität einräumte, ausgelöst wurde. Ende der 70er Jahre korrigierte die Regierung die Konzeption der Wirtschaftspolitik und versuchte durch Deregulierungsmaßnahmen das Wirtschaftswachstum zu beschleunigen, um die Gewinne der Unternehmen zu steigern, und damit verbunden eine Aktienanlage wieder rentabel werden zu lassen.

Die Stellung des deutschen Aktienmarktes im internationalen Kontext wurde in den weiteren Ausführungen hervorgehoben. So ist das durchschnittliche Ergebnis bei Aktien im Zeitraum von 1954 bis 1989 mit 14,8 % wesentlich höher als bei Wertpapieren (7,1 %), und auch im internationalen Vergleich schneidet der deutsche Aktienmarkt im Vergleich mit dem Ausland deutlich besser ab (USA: 9,3 %). Dies widerlegt das Vorurteil, daß eine Geldanlage in Aktien nicht mit anderen Anlageformen konkurrieren könne. Die Bewertung internationaler Aktienmärkte ist ein wichtiger Aspekt hinsichtlich der Aktienkursbestimmungen. So gelten der japanische und der amerikanische Markt als überbewertet. Demgegenüber sind bei den europäischen Märkten der deutsche sowie der spanische als interessant zu bezeichnen.

Am nächsten Tag wurden die Ford-Werke AG in Köln besucht. Nach einem kurzen Einführungsvortrag und einem begleitenden Film zur Firmengeschichte erhielten wir Einblick in die Produktionsstätten und das betriebseigene Fortbildungszentrum von Ford. Im Anschluß daran informierte Dr. Möller über die Einstellungsvoraussetzungen bei Ford. Das Unter-

nehmen legt besonderen Wert auf „extrafunktionale Kompetenzen“, worunter jedoch eher herkömmliche Auswahlkriterien wie z. B. Mobilität des Bewerbers subsumiert werden. Besonders stolz ist man bei Ford auf das Graduate-Trainee-Programm. Der Trainee muß in einer zwei- bis dreijährigen „Ausbildungszeit“ verschiedene Phasen durchlaufen. Während des „on the job trainings“ wird der Trainee an eigenverantwortliches Arbeiten gewöhnt. Im „off the job training“ wiederum wird persönliches Auftreten gelehrt.

Einer der Schwerpunkte des Besuchsprogramms stellte der Vortrag von Dr. Kleinknecht zum Thema: „Der neue Fiesta — Planung und Einführung“ dar. Nach der Darlegung der Marktsituation bei Planungsbeginn (1983) und der Prognose der Marktentwicklung erläuterte Kleinknecht die Marktstrategien. Anschließend gab er einen Überblick über die Erfolgsentwicklung seit der Einführung des „neuen“ Fiesta im Frühjahr 1989. Er wies darauf hin, daß das Unternehmen bemüht sei, sein Image zu verbessern, welches unter dem „Miß“erfolg des Ford Granada gelitten hatte. In den folgenden, lebhaften Diskussionen erklärten Dr. Kleinknecht und Frau Floßbach u. a., daß Ford kein joint-venture mit DDR-Firmen plane, sondern beabsichtige, diesen Markt von Westdeutschland aus zu versorgen.

Der Höhepunkt und zugleich Abschluß der Fahrt war der Besuch der Krupp-Stahl-AG in Bochum. Das zur Friedrich-Krupp-GmbH gehörende und im Bereich der Stahlerzeugung und -verarbeitung tätige Unternehmen trägt mit einem Umsatz von ca. 6 Mrd. DM 43 % des Gesamtumsatzes bei. Dieser Jahresumsatz der Krupp Stahl AG resultiert neben einem geringen Anteil an Profilstählen u. a. aus der Produktion von Flachstählen, die sich in Qualitätsstahl und Edelstahl aufgliedern lassen. Im Bereich der Edeltahlerzeugung ist das Unternehmen führend in der Welt.

Bei der Stahlproduktion im Werk Bochum wird in erster Linie Schrott wiederverwertet, der in einem Elektro-Hochspannungsofen verflüssigt und mit verschiedenen Zusätzen (u. a. Nickel und Chrom) versehen wird. Dabei wird der Kohlenstoffgehalt auf ein Minimum reduziert. Der so gewonnene Stahl wird im angegliederten Heißwalzwerk zu Blechrollen geformt, die dann — je nach Anforderung — nachträglich behandelt werden können.

Nach der sehr beeindruckenden Besichtigung der Stahlherstellungsanlagen stellte sich der Vorstandsvorsitzende Dr. Harnisch für ein Gespräch zur Verfügung. Die jetzige Situation des Unternehmens sei — so Harnisch — Folge der

Krise und des anschließenden Strukturwandels in der Stahlbranche, die ihren Anfang Mitte der 70er Jahre nahm und sich u. a. im Abbau von Überkapazitäten durch Betriebsstillegung äußerte. Seit 1987 kann die Phase der Sanierung als abgeschlossen betrachtet werden, zumal sich auch die Konjunktur entscheidend verbesserte. Daraus leitet die Krupp Stahl AG drei Strategien für die Zukunft ab:

- Globalisierung des Geschäfts,
 - Ausbau der Position der Krupp Stahl AG als einer der größten Automobilzulieferer und
 - Ausbau der Stellung als Werkstoffkonzern.
- Für die Umsetzung dieser Ziele ist eine grundlegende strategische Planung notwendig, die — so Dr. Geer, Vertriebsleiter Europa — zum Ziel haben muß, durch Wettbewerbsvorteile nachhaltige Geschäftspotentiale aufzubauen. Die Vielschichtigkeit des Krupp-Konzerns macht es notwendig, das Unternehmen in strategische Geschäftseinheiten aufzuteilen. Für jedes einzelne Geschäftsfeld müssen dezentral Wettbewerbsvorteile ausgearbeitet werden. Die Durchführung der geschäftsfeldspezifischen Strategien erfolgt in enger Zusammenarbeit von Praktikern, Selektoren und Controlling-Fachleuten, um ein optimales Ergebnis garantieren zu können.

Insgesamt zeigt sich wieder, daß Praxiskontakt für Studenten von großer Bedeutung ist, da Lehrinhalte vertieft und praxisorientiert angewendet werden.

Theoretische Aspekte im Lichte der Praxis

Dem volkswirtschaftlichen Seminar am Lehrstuhl von Prof. Dr. Peter Oberender attestiert die studentische Zielgruppe wohl ein sehr hohes Anspruchsniveau. Trotz der damit verbundenen höheren Belastung ist die Nachfrage nach diesem Seminar ungebrochen stark. Einer der Gründe dafür dürfte die harmonische Einbindung praktischer Elemente in die theoretischen Lehrinhalte sein. So erlaubt gerade der Praxisbezug dem Studenten, sein abstraktes theoretisches Wissen auf konkrete wirtschaftliche Sachverhalte und Problemstellungen zu transferieren.

Im volkswirtschaftlichen Seminar des Wintersemesters 1990/91 — mit dem Titel „Markt und Wettbewerb“ — wurden die Themenkreise wettbewerbstheoretische Leitbilder, Bundeskartellamtsentscheidungen und unternehmerische Verhaltensweisen auf ausgewählten Märkten beleuchtet. Um den erarbeiteten

Fortsetzung auf Seite 82

Was man so alles auf Exkursion erlebt

Ökonomie-Studenten fahren nach Jena

Eindrücke vor der Währungsunion

Ende Juni fuhr Professor Dr. Peter Oberender (Lehrstuhl Volkswirtschaftslehre) mit Studenten der Wirtschaftswissenschaften im Rahmen seines deutsch-deutschen Seminars nach Jena. Die Delegation aus Bayreuth wurde dort von Professor Dr. Wolfgang Mühlfriedel, Direktor des Instituts für Volkswirtschaft und Wirtschaftsrecht der Wirtschaftswissenschaftli-

chen Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität Jena, betreut.

Nach einer kurzen Universitäts- und Stadtbesichtigung fand eine eingehende Diskussion mit dem Direktor des Sozialbereichs bei Carl Zeiss in Jena statt. Die Diskussion konzentrierte sich dabei insbesondere auf die Probleme, die sich durch die Arbeitsfreisetzungen

Fortsetzung

Lehrinhalt nun anhand der Praxis zu vertiefen, wurden zahlreiche Exkursionen unternommen. Erste Einblicke in die Praxis gestattete den Seminarteilnehmern das Unternehmen Rehau AG & Co. in Rehau, das über ein relativ umfangreiches Produktionsprogramm verfügt. Dem Empfang durch den Personal- und durch den Ausbildungsleiter folgte ein Referat über Probleme der strategischen Planung und Marktbearbeitung am Beispiel der Unternehmenssparte Möbelindustrie. Weiterhin sprachen verschiedene Entscheidungsträger des Unternehmens die Themen Finanzplanung, Umweltschutz und Einsatzmöglichkeiten für Wirtschaftswissenschaftler an. Den Abschluß bildete die Besichtigung der Produktion von Gartenschläuchen und Wischwasserschläuchen für die Automobilindustrie.

Ein weiterer Unternehmenskontakt führte im Januar zur Hoechst AG nach Frankfurt. Mit einer Fahrt über das Betriebsgelände wurde die Größe und wirtschaftliche Bedeutung dieses Unternehmens den Seminarteilnehmern vermittelt. Daran schloß sich die Besichtigung der Pharma-Konfektionierung an, deren Arbeitsgänge unter höchsten hygienischen Auflagen ablaufen.

Am Nachmittag trugen Mitglieder des höheren Managements über den Ablauf der unternehmerischen Planung im Bereich der Division Pharma und den damit verbundenen Problemen vor. In diesem Zusammenhang zeigte sich, daß forschende Unternehmen, wie die Hoechst AG, in Generika-Herstellern wegen der vermeintlichen Kürze der Patentlaufzeit zwar ernsthafte Konkurrenten sehen, aber eine wirkliche Gefährdung der Wettbewerbsposition nicht gegeben sein kann, was eine Umsatzrendite von nahezu 20% vor Steuern durchaus zu belegen vermag. Auch kamen die sich durch die Wiedervereinigung ergebenden Probleme (Stichwort Preisabschlag von 55% für die in den fünf neuen Bundesländern vertriebenen Pharmaprodukte) zur Sprache.

Nach einer hitzigen Diskussion wurde schließlich auch die Problematik der Öffentlichkeitsarbeit der Pharmaindustrie beleuchtet. Dabei stellte sich heraus, daß sich die Pharmaindu-

strie aufgrund der zunehmenden Sensibilisierung der Bevölkerung verstärkt ungerechtfertigten Angriffen ausgesetzt sieht, die zu einem erheblichen Maße zum derzeitigen schlechten Image beitragen.

Am folgenden Tag stand der Besuch des Werkes Hirzenhain der Buderus Kundenguß GmbH, einer Tochter der Buderus AG, an. Nach einem kurzen Überblick über den Aufbau und die gar mannigfaltige Produktpalette der Buderus Gruppe konnten die Seminarteilnehmer den Ablauf der Produktion von Metallteilen im Wege des Stahlfeingußverfahrens und anschließend die renommierte Kunstgießerei besichtigen.

Am Nachmittag referierte der kaufmännische Leiter des Werkes Hirzenhain zunächst über die strategische Position der Buderus Gruppe und deren Absichten, die präferierten Absatzmärkte zu bearbeiten. Die Diskussion ergab, daß die von der Buderus Gruppe verfolgte Strategie der Kleinserienfertigung wegen der Struktur der relevanten Märkte durchaus auf Akzeptanz der Nachfrage stößt und damit einen nicht zu unterschätzenden Erfolg zu versprechen scheint. Das gegen Ende erläuterte Personalproblem in Führungs- und Facharbeiterpositionen charakterisierte der Werksleiter als regional bedingt.

Den Schlußpunkt des volkswirtschaftlichen Seminars markierte der Kontakt zur Rosenthal AG in Selb im Februar. Nach einer Besichtigung des Werks Rosenthal am Rothbühl, in dem Porzellan der Marken Classic Rose und Rosenthal gefertigt wird, stellte sich der Vorstandssprecher den Fragen der interessierten Studentenschaft. Dabei wurden Probleme der Unternehmensstrategie hinsichtlich Bearbeitung bestehender und der Erschließung neuer Märkte, der Mitarbeiterbeteiligung, der Ertragslage und der Sparte Hochleistungskeramik angeschnitten.

Gemeinhin kann gesagt werden, daß die Einbindung dieser Unternehmenskontakte in den Ablauf des Seminars nicht nur half, Eindrücke über die Praxis zu gewinnen, sondern auch zu einer Vertiefung der kameradschaftlichen Beziehungen der Seminarteilnehmer untereinander führte.

Frank Daumann

im Rahmen der Anpassung der Betriebe in der DDR an die marktwirtschaftlichen Erfordernisse ergeben. Hierbei zeigte sich sehr nachdrücklich, daß bei vielen Menschen in der DDR noch sehr große Defizite hinsichtlich der Funktionsweise der sozialen Marktwirtschaft sowie in bezug auf die Situation in der Bundesrepublik bestehen.

Von den Gesprächspartnern aus der DDR wurde immer wieder betont, daß es gelte, die Errungenschaften des sozialistischen Systems in der DDR zu erhalten. Als besonders erhaltungswürdig wurde zunächst die Gleichberechtigung der Frau sowie der Kinderkrippen und Kinderhorte angeführt. In der Diskussion zeigte sich dann sehr rasch, daß in der DDR umfangreiche Diskriminierungen bestehen bezüglich der Frauen, die letztlich die Hauptlasten der Fehlsteuerung und Fehlentwicklung in der DDR zu tragen hatten. Als Ergebnis der Diskussion konnte festgehalten werden, daß die sogenannten sozialen Errungenschaften des sozialistischen Regimes in der DDR lediglich Seifenblasen darstellen.

Am Abend fand dann ein Besuch des Studentenclubs in Jena-Lobeda statt. Hier wurde mit Vertretern der Studentenschaft über Probleme der Studienreform in der DDR diskutiert. Auffallend war hierbei u. a., daß noch recht große Informationslücken bezüglich eines akademischen Studiums in der DDR bestehen.

Am Freitag wurde am Morgen eine Gesprächsrunde mit den Wissenschaftlern des Instituts durchgeführt. Hierbei wurde klar, daß viele Professoren und Mitarbeiter in der DDR immer noch der falschen Ansicht sind, sie seien in der Lage, sich innerhalb kürzester Zeit die neuen Lehrinhalte aneignen und auch den Studenten vortragen zu können. Informativ war hier insbesondere, mit welcher Naivität oft die Fragen der Studenten aus Bayreuth von den Kollegen aus Jena beantwortet wurden. In diesem Zusammenhang wurde insbesondere deutlich, daß manche Kollegen in der DDR noch nicht begriffen haben, daß es mit einer verbalen Wende allein nicht getan ist, sondern auch Trauerarbeit und eine geistige Neuorientierung unerlässlich sind, um das Vertrauen der Studenten zu gewinnen und die neuen Herausforderungen erfolgreich zu bestehen. Die Universitäten in der DDR müssen aktiv gestaltet werden, um ein Abwandern der Studenten zu verhindern.

Im Anschluß an diese Gesprächsrunde hielt Professor Oberender einen Vortrag über das Studium der Wirtschaftswissenschaften an der Universität Bayreuth. Hierbei wurde auch darauf hingewiesen, die vorhandene wirtschafts- und dogmengeschichtliche Kapazität an der

Fortsetzung auf Seite 83

Was man so alles auf Exkursion erlebt

Europa steht vor der Tür

Zur EG nach Luxemburg und Brüssel

Die Europäische Gemeinschaft ist ein wesentlicher Faktor der zukünftigen wirtschaftlichen Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland sowie eines wiedervereinigten Gesamtdeutschlands. Für Studenten der Ökonomie ist es daher von erheblichem Interesse, die Funktionen und Arbeitsweise der wichtigsten Institutionen der EG kennenzulernen. Aus diesem Grunde besuchten 20 Studenten im Rahmen des volkswirtschaftlichen Seminars „Theorie und Praxis des internationalen Handels“ von Professor Dr. Peter Oberender vom 18. bis 20. Juli Institutionen der Europäischen Gemeinschaft in Luxemburg und Brüssel.

Nach Ankunft in Luxemburg begrüßte Erich Haenelt, der persönliche Referent des deutschen Mitglieds, die Teilnehmer im Europäischen Rechnungshof. Aufgabe dieser 1977 gegründeten Institution ist die Prüfung und Kontrolle des ca. 100-Mrd.-DM-Etats der Europäischen Gemeinschaften. Geleitet wird diese Institution vom Präsidium, das sich aus je einem Vertreter der Mitgliedsländer zusammensetzt. Der Rechnungshof beschäftigt 400 Mitarbeiter, darunter 138 Prüfer. Das Besondere am europäischen Prüfungsverfahren ist, daß die Prüfer auch die Berechtigung besitzen, Unternehmen zu prüfen. Neben den Details der Prüfungsverfahren und deren Aufteilung auf die

jeweiligen Mitgliedsnationen war es besonders interessant zu erfahren, wie reizvoll, aber auch schwierig es ist, eine supranationale Behörde aufzubauen, deren Mitglieder unterschiedliche Kulturen und damit auch Rechtsauffassungen und Lebensweisen widerspiegeln.

Die nächste Station der Exkursion war die Europäische Investitionsbank (EIB) in Luxemburg. Die EIB wurde durch den Vertrag von Rom mit der Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft errichtet. Sie ist eine eigenständige Institution innerhalb der Gemeinschaft mit eigener Verwaltungsstruktur und eigenen Entscheidungsorganen, die ihren Sitz in Luxemburg haben. Als Bank und Institution der Gemeinschaft gewährt sie Darlehen für die Finanzierung von Investitionsvorhaben, die die Zielsetzung verfolgen, zu einer ausgewogenen Entwicklung der Gemeinschaft beizutragen. Im Rahmen spezifischer Vereinbarungen unterstützt die EIB die europäische Politik der Zusammenarbeit mit zahlreichen Ländern des Mittelmeerraums, Afrikas, des kanarischen Raumes und des Pazifischen Ozeans. Ferner beteiligt sie sich an der Finanzierung von Investitionen in Osteuropa. Das Kapital der EIB wird von den zwölf Mitgliedstaaten der Gemeinschaft gezeichnet. Die EIB verfolgt keinen Erwerbszweck, die anfallenden Jahresergebnisse werden den Rücklagen zugewiesen.

Nach der Weiterfahrt nach Brüssel standen noch die Bayerische Vertretung, die EG-Kommission und der Rat der Europäischen Gemeinschaften auf dem Programm.

Das Informationsbüro des Freistaats Bayern

wurde eingerichtet, um die spezifischen Interessen Bayerns verstärkt zu vertreten. Dies sei von besonderer Bedeutung, da die Bundesrepublik das einzige Mitgliedsland mit einer förderativen Struktur sei, in dem die Kompetenzen klar auf Bund und Länder verteilt seien.

Die EG-Kommission ist das Organ, das Sorge für die Anwendung der Gemeinschaftsverträge zu tragen hat und dem weitreichende Exekutivbefugnisse übertragen sind. In einer Diskussion mit Frau Dr. Kees zeigte sich anhand vieler Einzelfälle jedoch, wie problembehaftet sich die Erreichung des Ziels einer politischen Gemeinschaft gestaltet, deren Ausgangspunkt eine heterogene Mitgliederstruktur mit Einigkeit über gewisse wirtschaftliche Zielsetzungen darstellt.

Die Frage des notwendigen Ausmaßes der Harmonisierung wurde im Rat sehr kontrovers mit Ulrich Lindenberg, Revisor im Rat, diskutiert. Dies geschah an der Frage gleicher Lebens- und Ausbildungsbedingungen als Notwendigkeit für die Festlegung EG-einheitlicher Berufsausbildungsanforderungen.

Die interessanten Erfahrungen, die vor Ort beim Besuch dieser Institution der Europäischen Gemeinschaften gewonnen wurden, fanden ihre Vollendung nach einem Besuch in Verdun. Wie wenig selbstverständlich sich das friedliche Zusammenleben von Völkern gestaltet und von welcher großen Bedeutung die friedlichen Umwälzungen in Osteuropa sind, wurde angesichts dieser Schlachtfelder und der Überreste von menschenverachtenden Kriegen sehr deutlich.

Fortsetzung von Seite 82

Universität Jena zu nutzen. Auf diesem Gebiet besitzt die DDR offenbar gewisse komparative Vorteile gegenüber der Bundesrepublik. Allerdings muß hier sehr genau geprüft werden, inwieweit die Kollegen, die dieses Fach vertreten, tatsächlich in der Vergangenheit korrekt die Sachverhalte darstellen.

Den Abschluß des Besuches bildete dann ein Gespräch bei dem Dekan der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, Professor Hoppe. Zwischen ihm und den Studenten fand eine lebhafte Diskussion über aktuelle Probleme der Studenten in der DDR statt. Dabei wurde auch vereinbart, den Austausch zwischen der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Jena und der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät Bayreuth zu intensivieren. Professor Oberender erklärte sich bereit, im Wintersemester die Lehrveranstaltung „Markt und Wettbewerb“ an der Universität Jena durchzuführen. Außerdem regte er an, ein gemeinsames Seminar über ausgewählte Probleme des europäischen Binnenmarktes durchzuführen.

Insgesamt war der Besuch in der DDR kurz vor der Währungsreform instruktiv und sehr informativ.

Exkursion von Geographie-Studenten

Regionalentwicklung in Thüringen

Vom 25. bis 27. Juni letzten Jahres unternahmen Bayreuther Geographie-Studenten unter der Leitung von Professor Dr. Jörg Maier eine Exkursion zum Thema „Regionalentwicklung und Regionalprogramme in Thüringen“. Dipl.-Geograph W. Lederer berichtet darüber:

Das Programm der Exkursion wurde in Zusammenarbeit mit der Sektion Regionalplanung der Hochschule für Architektur und Bauwesen in Weimar zusammengestellt. So konnten im Bereich Industrie das Stahlwerk Maxhütte in Unterwellenborn und die Glaswerke in Ilmenau besucht werden. Zum Thema Energieversorgung besuchte die Exkursionsgruppe das

Pumpspeicherwerk Hohenwarte an der Saale, während ein Besuch bei der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft (LPG) Gemüseanbau in Kromsdorf bei Weimar einen Einblick in die industriell organisierte DDR-Landwirtschaft gewährte.

Daneben vermittelten Stadtextkursionen und Gespräche mit den zuständigen Stadtplanern einen Überblick über städtebauliche Probleme in der DDR anhand der Beispiele Saalfeld, Weimar, Suhl, Ilmenau und Sonneberg. Fragen der Regionalplanung in Verbindung mit einer Gebiets- und Kreisreform in der DDR wurden mit Vertretern des Büros für Regionalplanung diskutiert.

Industrie im Umbruch

Ein erster, derzeit in der öffentlichen Diskussion

Fortsetzung auf Seite 84

Was man so alles auf Exkursion erlebt

Fortsetzung von Seite 83

besonders bedeutsamer Themenbereich gilt der Frage nach der Umstellung der Industrie in der DDR, sowohl in bezug auf den technischen und betriebswirtschaftlichen Strukturwandel als auch in bezug auf die Veränderung der rechtlichen Organisationsstruktur. Deshalb war dies ein erster Schwerpunkt der Exkursion. Die Maxhütte in Unterwellenborn bei Saalfeld — als erstes Beispiel dafür — ist nach dem Zusammenbruch des planwirtschaftlichen Systems mit Problemen konfrontiert, die nahezu alle Kombinate betreffen. So müssen von den bisher rd. 5.500 Beschäftigten etwa 3.500 aus dem Betrieb ausscheiden, damit sich der Betrieb dem marktwirtschaftlichen Wettbewerb stellen kann. Dies betrifft vor allem die älteren Mitarbeiter, die mit Hilfe einer Vorruhestandsregelung innerhalb des Sozialplans die Übergangszeit vom Arbeitsleben in den Ruhestand verträglich gestaltet erhalten sollen. Der Volkseigene Betrieb (VEB) wird derzeit in eine GmbH umgewandelt, während die bisher zum VEB gehörenden, nicht direkt dem Betrieb zuzurechnenden Einrichtungen, wie die Poliklinik, das Kulturhaus und der Kindergarten, zukünftig ausgegliedert werden, da sie finanziell nicht mehr tragbar sind.

Bei der Besichtigung des Werkes wurde der Exkursionsgruppe lediglich die erst Mitte der 80er Jahre mit belgischer Hilfe errichtete „Kombinierte Formstahlstraße“ (KFS) gezeigt. Die KFS entpuppte sich als eine eindrucksvolle, relativ moderne Stahlproduktion mit elektronischer Steuerung. Andere Produktionsbereiche, von denen laut Aussage eines leitenden Ingenieurs ein Teil aus Gründen des Umweltschutzes stillgelegt werden muß, konnten nicht besichtigt werden. Für die Beseitigung von Altlasten ist noch kein Konzept vorhanden. Auch der VEB Technisches Glas Ilmenau — als zweites Beispiel — wurde vor kurzem in seiner Betriebsform umgewandelt und heißt heute Ilmenauer Glaswerke GmbH. Der Betrieb konnte 1989 einen Umsatz von 400 Mio. Mark vorweisen. Hochwertige Gläser für Chemie und Technik werden in Ilmenau hergestellt, besonders herauszuheben ist die biochemische Glaskeramik für den Knochenersatz (Ilmaplast). Von den derzeit 4.000 Beschäftigten müssen etwa ein Drittel entlassen werden, ein „Sozialpaket“ wurde bereits verabschiedet. Außerdem wurde eine eigene Marketing-Abteilung geschaffen, um den Absatz der Produkte — man will sich vor allem auf den osteuropäischen Markt konzentrieren — zu garantieren. Zukünftig will man den Ansprüchen des Umweltschutzes besondere Aufmerksamkeit widmen, im Bereich der Qualitätssicherung hält das Werk nach Aussage der Werksleitung bereits jetzt westlichen Vergleichen stand.

Der VEB Pumpspeicherwerke Hohenwarte —

das dritte Beispiel —, der derzeit noch dem Kombinat Braunkohlenwerke angehört, wird auch in eine Kapitalgesellschaft umgewandelt. Zu den Aufgabenbereichen des Spitzenlast-Kraftwerkes gehören der Hochwasserschutz, die Sicherung der Flußschiffahrt auf der Elbe durch Zuschußwasser, die Wasserbereitstellung, die Verdünnung im Anschluß an den Kalibergbau, im besonderen Maße die Erzeugung von Elektroenergie sowie die Naherholungsfunktion. Das Pumpspeicherwerk beschäftigt ca. 100 Personen und treibt acht Generatoren an, die jeweils eine Leistung von 49 MW aufweisen. Der geplanten Übernahme der DDR-Energiewirtschaft durch westdeutsche Energieversorgungsunternehmen sieht man in Hinblick auf erneute Konzentrationstendenzen mit Skepsis entgegen.

Das vierte Beispiel, die LPG Gemüseanbau in Kromsdorf mit einer landwirtschaftlichen Nutzfläche von 3.500 ha ist als typischer DDR-Landwirtschaftsbetrieb mit industriell ausgerichteter Pflanzenproduktion zu bezeichnen. 450 Beschäftigte, darunter etwa 70 Gärtner und ebensoviele Beschäftigte in der Verwaltung, sind hier tätig. Getreide-, Kartoffel- und Gemüseanbau dominieren die Produktion der LPG. Laut Aussage eines Mitarbeiters unterlag die Verteilung der Ernteerzeugnisse einer gewissen Hierarchie. Zuerst wurde die Hauptstadt Ost-Berlin versorgt, dann folgten die Bezirkshauptstädte. Der Rest verteilte sich auf die kleineren Städte und Dörfer. Auch dieser Betrieb wird zumindest ein Drittel seiner Arbeitskräfte freisetzen müssen, da der hohe Arbeitskräftebesatz der LPGs unter marktwirtschaftlichen Bedingungen nicht mehr zu finanzieren ist. Die Aufteilung der riesigen Betriebsstrukturen in kleinere Einheiten, die vor allem aus umweltpolitischen Gründen wünschenswert wäre, ist zumindest kurzfristig nicht zu erwarten, da die DDR-Landwirte größtenteils nicht auf ihre sozialen Leistungen, wie etwa geregelte Arbeitszeit und Urlaubsanspruch, verzichten wollen. Bisher in die LPGs eingebundene „Brigaden“ zur Gebäudereinigung oder Instandhaltung von Gebäuden und Maschinen werden allerdings ausgegliedert werden müssen.

In Kromsdorf konnte neben dem Besuch der LPG noch eine museumsreife, privat betriebene Getreide-Mühle besichtigt werden. Der Familienbetrieb, der alle Sozialisierungsbestrebungen überlebte, arbeitet mit Maschinen, die im Durchschnitt 50 bis 60 Jahre alt sind. Abnehmer sind etwa zehn Bäckereien in Weimar, die neuerdings mehrere Brotsorten im Angebot haben.

Die Schloßkapelle von Kromsdorf, ein sehr eindrucksvolles, aber stark renovierungsbedürftiges Gebäude, beherbergt heute einen Teil des Weimarer Theaters und dient auch als Konzertsaal. Die Mitglieder des Theaterensembles sind

derzeit auf der Suche nach einer Marketing-Konzeption, um ihre Vorstellungen dem Publikum bekannt zu machen, also auch im kulturellen Bereich Versuche marktwirtschaftlicher Orientierung.

Stadtarchitektur und neue Aufgaben

Stadtentwicklung und Städtebau spielten in der DDR eine wichtige Rolle, war doch eines der wesentlichen Probleme in der Vergangenheit die ständige Wohnungsknappheit. Daher war sowohl das technische wie das konzeptionelle Wissen weit entwickelt, denkt man nur an das Vorhandensein von Generalbebauungs- und Generalverkehrsplan. Auch handelt es sich bei den Stadtarchitekten meist um fachlich sehr qualifizierte Personen, die ideologisch weit weniger als die Büros für Territorialplanung geprägt waren.

Einen kaum überschaubaren Bedarf an Stadtplanung und Stadtsanierung verdeutlichten die Rundgänge in verschiedenen Städten Thüringens. Während die kleineren Siedlungen, die durchfahren wurden, häufig einen relativ guten baulichen Zustand präsentierten — aufgrund des privaten Eigentumsinteresses —, sind die größeren Städte teilweise in einem weit problematischeren Zustand. Ein sehr negatives Beispiel stellt in dieser Hinsicht die historische Altstadt von Sonneberg dar. In der 5-Kilometer-Zone an der Grenze zur Bundesrepublik gelegen, wurde dem Hauptort der DDR-Spielwarenindustrie von der Zentralregierung kaum finanzielle Unterstützung gewährt. Die zwei (!) für die Stadtplanung zuständigen Architekten mußten tatenlos dem Verfall der Altstadt zusehen, die beim ersten Blick ein Fall für eine umfangreiche Flächensanierung zu sein scheint. Auffällig war die Hilflosigkeit der beiden für die 27.000 Einwohner fassende Stadt zuständigen Planer, wenn es um Fragen der Finanzierung der in nächster Zeit dringend anzugehenden Sanierung ging.

Fragen der Erhaltung von Bausubstanz und der Verkehrsplanung prägten auch die Besichtigung der thüringischen Städte Saalfeld, Suhl und Weimar. Während Saalfeld und Weimar mit attraktiven Fußgängerbereichen in der Innenstadt einen durchaus positiven Eindruck hinterließen — der Sanierungsbedarf ist allerdings auch hier hoch, glänzt die künstlich aufgerichtete Bezirksstadt Suhl weitgehend mit städtebaulichen Demonstrativ-Vorhaben. Um den Aufbau der von Ost-Berlin ernannten Bezirkshauptstadt zu realisieren, wurden für 35.000 Einwohner riesige, zum Teil überdimensionierte Wohnblocks in Betonplatten-Bauweise an den Talhängen und selbst, sozialistischen „Burgen“ vergleichbar, auf den Höhen der umliegenden Berge errichtet, auf deren Gestaltung die Architekten kaum Einfluß nehmen konnten. Die Einwohnerzahl von Suhl wurde innerhalb von 25 Jahren — von der

Fortsetzung auf Seite 85

Was man so alles auf Exkursion erlebt

Geographie-Studenten fahren in den Norden Vergleich der Raumplanung

Im Rahmen des Studienganges Diplom in Geographie (Raumplanung) stellen Exkursionen einen wichtigen Bestandteil der praxisnahen Ausbildung dar. Während im Grundstudium eine Reihe sog. „kleiner“ Exkursionen (mit einer Dauer von 1 bis 4 Tagen) zu aktuellen raumrelevanten Themen und Fragestellungen durchgeführt werden, sind im Hauptstudium zwei sogenannte „große Exkursionen“ (mit einer Dauer von mindestens 7 Tagen) vorgesehen. Sie sollen den Studenten einen in sich geschlossenen Themenkomplex aus dem Bereich der Raumforschung und Raumplanung sowie der Regional- und Fachpolitik an ausgewählten regionalen und institutionellen Schwerpunkten verdeutlichen.

Der Lehrstuhl Wirtschaftsgeographie und Regionalplanung führte deshalb vom 19. bis 28. April 1990 eine große Exkursion nach Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Dänemark mit der Zielsetzung durch, eine vergleichende Betrachtung der Raumplanung (aufzugliedern in die Landes-, Regional- und Kommunalplanung) in diesen drei Räumen durchzuführen. Dabei lagen der Exkursion folgende 8 Fragestellungen zugrunde:

- Welchen Aufbau bzw. welche Organisationsstruktur weist die Raumplanung in den drei ausgewählten Zielgebieten auf?

- Welche formalen und materiellen Grundlagen besitzt hierbei die Raumplanung?
- Auf welchen rechtlichen Grundlagen baut die Raumplanung in den drei Exkursionsgebieten auf?
- Welche Entscheidungs- und Handlungsspielräume hat die Raumplanung in den drei Untersuchungsräumen?
- Welche Leitbilder und Konzepte prägen die Raumplanung in den drei Zielgebieten?
- Inwieweit wird ökologischen Anforderungen und Belangen von den Trägern der Raumplanung in Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Dänemark, z. B. in den Bereichen Energie oder Müll, bereits Rechnung getragen und wie gestalten sich die entsprechenden Umsetzungsmaßnahmen? Welche aktuellen raumrelevanten Strukturen und Prozesse, z. B. in den Bereichen Bevölkerung, Industrie, Landwirtschaft und Fremdenverkehr, aber auch im Hinblick auf die Vollendung des EG-Binnenmarktes und die Öffnung der Grenzen zu den Mitgliedsländern des RGW, stellen besondere Anforderungen an die Raumplanung in den Exkursionsgebieten dar und mit welchen Maßnahmen sowie Instru-

menten reagiert diese auf die entsprechenden Veränderungsprozesse? Welche planerischen und programmatischen Grundlagen sieht die Raumplanung in den drei Untersuchungsräumen in Bezug auf die Regelung von Problemstellungen in spezifischen Raumkategorien, so etwa im Verdichtungsraum oder im peripheren Raum, vor und wie gestaltet sich deren Effizienz?

Ausgehend von einer ersten Behandlung dieser Fragestellungen im Rahmen eines zweitägigen Vorbereitungsseminars sollten die hierbei gewonnenen Erkenntnisse anhand ausgewählter institutioneller, regionaler und sektoraler Fallbeispiele in Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Dänemark vor Ort kritisch hinterfragt und überprüft werden.

Die Diskussion mit zahlreichen Institutionen auf der Ebene der Landesplanung und -entwicklung (Ministerien), der regionalen Ebene (z.B. Regionalplanungsbehörden oder Zweckverbände wie der Zweckverband Großraum Hannover sowie Vertreter der Betreiber-gesellschaften von Incubator-Einrichtungen wie Science-Parks), der Kreis- und der Kommunalebene (Institutionen der Stadtplanung, Stadtentwicklung und der kommunalen Wirtschaftsförderung) sowie mit Vertretern ausgewählter Unternehmen (z. B. Hersteller von Anlagen für den Bereich der alternativen Energieerzeugung) haben den Exkursionsteilnehmern verdeutlicht, daß in den drei Räumen Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Dänemark durchaus vergleichbare Konzepte und Handlungsansätze sowie -instrumente der Landes-, Regional- und Kommunalplanung beobachtet werden können, jedoch auch in mehreren Aspekten, insbesondere in der Organisationsstruktur und den materiellen sowie formalen Inhalten der Raumplanung, sich durchaus auch Unterschiede aufzeigen lassen, die den Studenten eine wichtige Grundlage für die Diskussion und Überprüfung voneinander abweichender raumplanerischer Zielvorstellungen und Vorgehensweisen vermitteln.

Deutlich wurde, daß die grundlegende Unterteilung der Raumplanung in eine Landes-, Regional- (bzw. Provinzial-) und Kommunalplanung in allen drei Exkursionsgebieten festzustellen ist. Was die rechtlichen Grundlagen für die Raumplanung in Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Dänemark betrifft, so sind seit den 70er Jahren entsprechende Gesetze in allen drei Ländern in Kraft.

- Die Grundlagen für die Raumplanung in Niedersachsen sind in Bezug auf die Ebene

Fortsetzung von Seite 84

DDR-Regierung gesteuert — verdoppelt (1964: 28.000 E., 1989: 56.000 E.).

Reorganisation der Regionalplanung

Angesichts des großen Bedarfs an Regionalplanung für die wirtschaftliche Umgestaltung Thüringens, aufgrund allein schon der regionalen Auswirkungen oder der anstehenden Kommunal- und Gebietsreform, wurde dieser Aspekt als dritter Teil der Exkursion gewählt. In Weimar konnte die Exkursionsgruppe mit Vertretern des früheren Büros für Territorialplanung (heute: für Regionalplanung), und Vertretern des Bezirksarchitekten diskutieren. Regionalplanung in bundesdeutschem Sinne hat es in der DDR ja nicht gegeben. Planung im sog. Gegenstromprinzip, „von oben“ und „von unten“, mußte einer dirigistischen Weisung aus Ost-Berlin weichen. Das Büro für Territorialplanung soll nun demnächst in das „Landesplanungsinstitut für Raumordnung, Wirtschaftsförderung und Umweltschutz“ umgewandelt werden und die Zahl der Mitarbeiter von derzeit 90 auf die Hälfte reduziert werden. Die Beschäftigung von erfahrenen, bundesdeutschen

Planern wird größtenteils abgelehnt, was die Befürchtung entstehen läßt, daß die DDR-Planer gegenüber der zu erwartenden Welle an Investitionsanfragen von Unternehmen völlig überfordert sind und der Umweltschutz einmal mehr auf der Strecke bleiben wird. Die Ablehnung von Experten aus der Bundesrepublik muß allerdings auch im Zusammenhang mit der Furcht vor dem Verlust des eigenen Arbeitsplatzes gesehen werden.

Die Exkursion nach Thüringen — ergänzend zu anderen Exkursionen — zeigte zum wiederholten Male die dringend benötigte Unterstützung oder zumindest die Beratung durch Fachleute aus der Bundesrepublik, um einen Aufbau der Wirtschaft, der Infrastruktur und von Planungsinstitutionen zu erleichtern. Das gravierendste Problem dürften derzeit und in nächster Zukunft die zu erwartende Arbeitslosigkeit verschiedener Personengruppen — wenn vielleicht auch nur kurzfristig — und die damit verbundenen sozialen Spannungen sein. In Gesprächen mit betroffenen Bürgern wurde die das Wirtschaftsleben lähmende Lethargie kurz vor der Währungsunion unschwer deutlich.

Fortsetzung auf Seite 86

der Landes- und Regionalplanung im „Niedersächsischen Gesetz über Raumordnung und Landesplanung“ (NROG) von 1978 in der Fassung von 1989 festgelegt. Für die Ebene der Kommune gelten, wie in den anderen Bundesländern auch, die Bestimmungen des Baugesetzbuches (BauGB) und des weiteren Planungsrechts,

- die rechtliche Grundlage für die Landes- und Regionalplanung in Schleswig-Holstein stellt das „Gesetz über die Landesplanung“ (LPIG) in der Fassung von 1981 dar,
- im Königreich Dänemark regeln das „Gesetz über Landes- und Regionalplanung“ und das „Gesetz über die Regionalplanung in der Hauptstadtregion“, jeweils von 1973, die Raumplanung auf überörtlicher Ebene. Beide Gesetze sind Bestandteile der Reform der Landesplanungsgesetzgebung, die im Jahre 1969 mit der Annahme des „Stadt- und Landzonengesetzes“ begann. Diese Reform fand ihren vorläufigen Abschluß mit dem „Kommunalplanungsgesetz“ von 1975, das im Jahre 1977 in Kraft getreten ist.

Betrachtet man jedoch die Organisations- und Kompetenzstruktur der Raumplanung in den drei Exkursionsgebieten, so ließen sich einige wesentliche Unterschiede erkennen:

So sind in Niedersachsen die Kreise seit 1978 Träger der Regionalplanung. Dies gilt mit Ausnahme des Kreises Hannover, wo der Zweckverband Großraum Hannover die Regionalplanung übernommen hat. Die Vor- und Nachteile einer Dezentralisierung der regionalplanerischen Kompetenz auf die Ebene des Kreises bzw. auf einen Zweckverband wurden im Rahmen eines Besuches des Niedersächsischen Ministeriums des Innern, des Zweckverbandes Großraum Hannover sowie des Kreises Uelzen diskutiert und mit Organisationsstrukturen der Regionalplanung in anderen Bundesländern und in Dänemark verglichen. Niedersachsen ist demnach das einzige Flächenland in der Bundesrepublik, das die Regionalplanung mit dem Kreis verbindet. Diese Organisationsform wurde eingeführt, nachdem die Regionalplanung mehr als 10 Jahre lang auf der Ebene der Bezirksregierungen angesiedelt war.

Auch die Organisation der Raumplanung in Schleswig-Holstein stellt eine Singularität innerhalb der Bundesländer dar. Dies ergibt sich daraus, daß Schleswig-Holstein die Landes- und Regionalplanung zur staatlichen Aufgabe bestimmt hat. Die Landes- und Regionalplanung wird in diesem Bundesland daher als Aufgabe der obersten Landesplanungsbehörde, d. h. des Ministeriums für Natur, Umwelt und Landesentwicklung des Landes Schleswig-Holstein, für die fünf Planungsräume des Landes zentral durchgeführt. Eine Diskussion mit Vertretern der Abteilung Landesplanung des Ministeriums für Natur, Umwelt und Landesentwicklung in Kiel gab den Exkursionsteilnehmern die Möglichkeit einer eingehenden Information über diese Organisationsstruktur.

Verantwortlich für die Ausführung der Landesplanung in Dänemark ist der Minister für Umweltfragen, dem folglich auch die Landesplanung untersteht. Die generellen Ziele und Inhalte der Regionalpläne, die von den Provinzen in eigener Verantwortlichkeit aufzustellen sind, können vom Umweltministerium vorgegeben werden, wobei dieses auch das Genehmigungsrecht über die Regionalpläne besitzt. Die praktischen Folgerungen aus diesem Planungssystem wurden im Rahmen eines Besuches der Planungsabteilung (Planstyrelsen) im Ministerium für Umweltfragen in Kopenhagen diskutiert.

Zieht man einen Vergleich der Konzepte, Maßnahmen und Instrumente der Raumplanung in den drei Exkursionsgebieten, so sind folgende Charakteristika festzuhalten:

- In Niedersachsen schafft das Landesraumordnungsprogramm, aufzustellen von der Landesplanungsbehörde, die Grundlage für die Erarbeitung der von den Kreisen zu erstellenden Regionalen Raumordnungsprogramme. Die inhaltlichen Vorgaben der Landesplanung beschränken sich dabei im wesentlichen auf die Ausweisung von Vorranggebieten für bestimmte Nutzungen sowie auf die Erstellung fachplanerischer Leitlinien. Zugrunde liegt die Konzeption einer ökologisch orientierten Raumplanung. Die Bauleitplanung erfolgt wie in Schleswig-Holstein auf kommunaler Ebene.
- für die fünf regionalen Planungsräume in Schleswig-Holstein ist konkretisierend zum Landesraumordnungsplan jeweils ein Regionalplan aufzustellen. Da die Landes- und Regionalplanung zur staatlichen Aufgabe bestimmt wurde, besitzen die Planungsräume keine administrative Repräsentation, sondern sind reine Analyse- und Prognoseregionen.
- in Dänemark ist es nicht Aufgabe der Landesplanung, einen räumlichen Plan für die Ebene des Landes zu erstellen. Vielmehr

soll die Landesplanung übergeordnete, d. h. nationale Interessen innerhalb der Raumplanung, insbesondere bei der Regionalplanung, sichern. Zweite Aufgabe der Landesplanung in Dänemark ist die Koordinierung von raumrelevanten Plänen und Richtlinien der Fachplanung. Hieraus ergibt sich, daß den von den Provinzen zu erarbeitenden Regionalplänen in Dänemark eine zentrale Bedeutung innerhalb des Planungssystems zukommt. Die Regionalpläne haben in Dänemark ebenso wie in Niedersachsen und Schleswig-Holstein Bindungswirkung für nachgeordnete öffentliche Planungsträger. Auf der gemeindlichen Ebene werden Kommunalpläne, in denen die räumliche Struktur des Gemeindegebietes festgelegt wird, sowie Bebauungspläne erstellt. Ein wesentlicher Unterschied der Regionalplanung in Dänemark im Vergleich zur bundesdeutschen Regionalplanung ist die direkte Bürgerbeteiligung im Rahmen der Aufstellung der Regionalpläne in Dänemark.

Neben diesen Vergleichsanalysen auf der Ebene der Querschnittsplanung wurden auch neuere Strukturen, Prozesse sowie Konflikte im Bereich der Fachplanung anhand verschiedener ausgewählter Beispiele diskutiert. Einen besonderen Schwerpunkt bildeten hierbei Fragen der Fremdenverkehrsentwicklung und -planung (z. B. Städtetourismus in Celle oder Feriengroßprojekte auf Fehmarn), Aspekte alternativer Energieversorgungskonzepte (z. B. neue Formen der Nutzung von Windenergie am Beispiel der Windparks und Betriebsbesuch eines Herstellers von Windenergieanlagen sowie Besichtigung einer Biogasanlage). Der Einbezug neuer Konzepte der kommunalen und regionalen Wirtschaftspolitik (z. B. Science Park Aalborg in enger Kooperation mit der Universität Aalborg) sowie der Landwirtschaft rundete die große Exkursion des Lehrstuhles Wirtschaftsgeographie und Regionalplanung ab.

Veröffentlichungen

**Uta Lindgren (Hg.)
Alexander von Humboldt
Weltbild und Wirkung auf die Wissenschaften**

Bayreuther Historische Kolloquien
Band 4, 1990. X, 204 Seiten. Br. Ca., Böhlau-Verlag Heidelberg, DM 48,-,
ISBN 3-412-18689-9

Humboldts Tätigkeit als preußischer Bergbeamter mit Sitz in Bad Steben und Bayreuth war mehr als nur eine Episode in seinem Leben. Bergbau und Geologie blieben lebenslang zentrale Interessen, denen im vorliegenden Band vier Beiträge gewidmet sind: Hermann Kellenbenz (süd-

amerikanischer Bergbau), Rudolf Endres (fränkischer Bergbau), Ernst H. Berninger (technische Erneuerungen im Bergbau) und Wilhelm Treue (sibirischer Bergbau). Weitere Beiträge sind dem Mathematiker Oltmanns gewidmet, der Humboldts zahlreiche Messungen auswertete (Mensio Folkerts) und seiner Physiognomik der Pflanzen (Brigitte Hoppe). Daneben stehen Beiträge über humanitäre Aspekte von Humboldts Tätigkeiten, die auch schon in Endres Beitrag anklingen: Hans-Joachim Waschkies (Das aufgeklärte Weltbild) und Wolfgang-Hagen Hein (Erfahrungen eines Humboldt-Sammlers). Hanno Beck verfaßte eine kurze Zusammenfassung der Ergebnisse.

Veröffentlichungen

Joachim Schultz / Herbert Schnädter (Hrsg.)

Schwarzafrikanische Literatur im Französischunterricht der Oberstufe (II)

Dokumentation der SIL-Veranstaltung (Staatliches Institut für Lehrerfort- und -weiterbildung Speyer/Rheinland-Pfalz) vom 8. bis 10. März 1989

Studienmaterialien Band 119, Speyer 1990, 152 S., 8,— DM

Zu beziehen bei:

Institut für Lehrerfort- und -weiterbildung Speyer/Rheinland-Pfalz

Die Beiträge der Broschüre sind aus einer Fortbildungstagung des Instituts für Lehrerfort- und -weiterbildung von Rheinland-Pfalz in Speyer zum Thema „Schwarzafrikanische Literatur im Französischunterricht der gymnasialen Oberstufe“ entstanden, an dem auch Referenten aus Bayreuth teilnahmen. Die Dokumentation hat eine zweifache Zielsetzung: Die im ersten Teil veröffentlichten Aufsätze dienen in erster Linie der fachwissenschaftlichen Information, sie verweisen aber auch partiell auf Möglichkeiten der unterrichtlichen Umsetzung der angesprochenen Themen; der zweite Teil enthält bereits unterrichtlich erprobte Beiträge zur Behandlung literarischer und landeskundlicher Texte der Oberstufe. Am Anfang steht der Beitrag von Papa Samba Diop, „Genèse et objectifs de la littérature africaine écrite en langue française“; er bietet einen Überblick über die Entwicklung der afrofrankophonen Literatur seit ihren Anfängen aus der Sicht eines Afrikaners und ist so ein wichtiges Gegenstück zum Überblick von Joachim Schultz, der in der ersten Dokumentation „Schwarzafrikanische Literatur im Französischunterricht der Oberstufe“ zu finden ist. János Riesz wendet sich mit seinem Artikel über die „Tirailleurs sénégalais“ einer speziellen, aber gerade für den rheinland-pfälzischen Raum sehr interessanten Fragestellung zu, nämlich der literarischen Würdigung der in Frankreichs Diensten stehenden Söldner im Ersten Weltkrieg und danach. Zugleich ist dieser Aufsatz der erste von drei Beiträgen zur afrikanischen Lyrik, welche in gattungspoetischer Hinsicht den Schwerpunkt im ersten Teil der Dokumentation bildet. Das von Claudia Ortner behandelte Thema „Religion“ in der westafrikanischen Lyrik wird an drei Autoren exemplifiziert: Senghor, Zadi-Zaourou und Adiaffi. Über einen vielseitigen Autor, dessen Texte auch für Schüler recht leicht zugänglich sind, berichtet Joachim Schultz in seinem Aufsatz „Francis Bebey: Musiker, Dichter, Chansonnier“.

Besondere Hervorhebung verdient das Interview, das Bert Hofmann mit Cheikh Hamidou Kane geführt hat und das hier in einer leicht gekürzten Fassung zum erstenmal veröffentlicht wird. In ihm nimmt Kane nicht nur zu seinem Roman „L'Aventure Ambiguë“, der inzwischen ein Klassiker der afrikanischen Literatur geworden ist, Stellung, sondern auch zu politisch-religiösen Grundsatz- und Gegenwartsfragen, zu seinen weiteren schriftstellerischen Vorhaben und zu seiner derzeitigen Tätigkeit als Direktor einer Vereinigung von Entwicklungsprojekten.

Es schließen sich zwei unterrichtsbezogene Beiträge an. Thomas Mößer und Herbert Schnädter berichten über die Behandlung von Sembène Ousmanes Novelle „Niiwam“ im Unterricht; aufgrund ihrer einfachen Struktur, ihrer leicht verständlichen Sprache und ihres spannenden Inhalts eignet sie sich besonders als Einstiegstext zur schwarzafrikanischen Literatur. Der Beitrag von Peter Domagalski greift nochmals das oben angesprochene Thema „Afrikanische Religionen“ auf, diesmal vorwiegend unter den Gesichtspunkten der entsprechenden Materialbeschaffung, -aufbereitung und -auswertung im Unterricht. Die Dokumentation schließt mit einer von Joachim Schultz zusammengestellten Literaturempfehlung.

A. Blumen, J. Klafter, D. Haarer (Hrsg.)
Dynamical Processes in Condensed Molecular Systems

Proceedings of the Emil-Warburg Symposium
World Scientific Publishing, Singapur 1990,
451 S., 54
ISBN 981-02-0277-6

„In the human spirit we find the urge to look for connections between the facts which Nature presents to us“. This is the first line of the Introduction to Emil Warburgs book „Lehrbuch der Experimentalphysik für Studierende“, published in Freiburg by J. C. B. Mohr in 1899. This very pedagogic textbook, much used in Germany in the first part of the century, was written by Emil Warburg based on his teaching and research experience in Strasbourg and Berlin. The spirit of Warburgs activity is kept alive by the city of Bayreuth, where he spent his last years, and by his family, through the endowment of the 'Emil-Warburg-Foundation'. The support of the Foundation, together with help from the Deutsche Forschungsgemeinschaft und the Fonds der Chemischen Industrie rendered possible

the Symposium on „Dynamical Processes in Condensed Molecular Systems“. The present book evolved from the intense activity at the Symposium, at which more than 50 scientists from 10 countries took part. The book is devoted to the remarkable progress accomplished recently in the study of dynamical processes in the chemical and physical aspects of condensed matter. As the reader will note, the topic spans a large field of research, ranging from quantum-mechanical and solid-state problems to physical and organic chemistry. The contents of this volume are arranged in five sections: 1. Glassy Materials and Polymers; 2. Surfaces and Films; 3. Molecular Crystals; 4. Dynamical Processes; 5. Stochastic Aspects. Many articles are meant to provide an overview of the current trends in the field, by showing the recent conceptual and technical advances, and by displaying connections between the fact presented to us by Nature.

Dietrich Krusche und Alois Wierlacher (Hrsg.)

Hermeneutik der Fremde

Beiträge von G. Großklaus, W. Hinderer, H. R. Jauß, D. Krusche, N. Mecklenburg, W. Michel, H. Weinrich, A. Wierlacher
282 S., brosch., DM 48,—
ISBN 3-89129-234-0
iudicium-Verlag, München

Die Beiträge sind in zwei Reihen angeordnet; die der ersten entfalten die Systematik des Themas mit Blick auf verschiedene Komponenten des Faches; die der zweiten konzentrieren sich auf die Analyse dargestellter Fremde und ihrer Erfahrung in der poetischen Literatur. In seinem Aufsatz „Fremdsprachen als fremde Sprachen“ sichert Harald Weinrich die Attraktivität des Gegenstandes von Fremdsprachenunterricht, indem er die Andersheit der fremden Sprachen als eine Mischung aus „Distanzierungs-“ und „Lockungs-“Potential bestimmt. Sein zweiter Beitrag „Wie fern ist die Fremde?“, zuerst in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung erschienen und für ein größeres Publikum bestimmt, fragt nach der Notwendigkeit einer Hermeneutik der gleichzeitigen Fremde. Dabei zeigt sich dann, daß auch und gerade die Nachbarschaftsfremde geeignet ist, kulturelle Differenz ins Bewußtsein zu bringen und in benachbarten Völkern zur Selbstformulierung im Kontrast zu verhelfen. Norbert Mecklenburg setzt sich mit einigen Rahmenbegriffen der jungen Disziplin, insbesondere mit „Alterität“ („Andersheit“), (kultureller) „Differenz“ und „Fremdheit“ auseinander und plädiert nachdrücklich dafür, daß in einer interkulturellen Germanistik der poetische Charakter „von deren weiterhin vorrangigen Gegenständen“ nicht ausgeblendet wird — nähert sich somit einem Begriff der „poetischen Alterität“. In dem

Fortsetzung auf Seite 88

Veröffentlichungen

Fortsetzung von Seite 87

Beitrag „Mit fremden Augen“ von Alois Wierlacher und den beiden anderen in dieser ersten Reihe stehenden Arbeiten von Dietrich Krusche werden textwissenschaftliche, literatursoziologische und anthropologische Aspekte einer literaturwissenschaftlichen Hermeneutik der gleichzeitigen Fremde erörtert und mit der Frage nach der Funktion des Deutschen als Fremdsprache heute verknüpft. Der Aufsatz von Dietrich Krusche zur „utopischen Funktion des Motivs der außereuropäischen Fremde in der Literaturgeschichte“ skizziert die Entwicklung des Motivs der Fremde von den Anfängen der europäischen Literatur im Homerischen Epos und versucht eine Darstellung des Funktionswandels, die bis in die Gegenwart reicht; er ist daher als eine Art Überschau an den Anfang der zweiten, diachronisch strukturierten Beitragsreihe gestellt. Hans Robert Jauss deutet das biblische Buch Jona als Bündelung von Unerwartbarkeiten, die nicht nur für den zeitgenössischen, sondern auch den späteren, den heutigen Leser die Qualität von Fremdheit gewinnt. In Alois Wierlachers Aufsatz zu Goethes Iphigenie wird belegt, daß zentrale Fragen des Fremdrechts, die heute aktuell sind, von Goethe im Rahmen einer Idee kulturüberschreitender Menschlichkeit vorgedacht worden sind; zugleich wird die nur scheinbar ahistorische Idealität der Iphigenie mit den Kontexten der europäischen Kulturwissenschaften zur Zeit Goethes in Beziehung gesetzt. Götz Großklaus liest einige Texte des späten 18. Jahrhunderts auf die darin eingezeichneten „inneren Landkarten“ hin – unter besonderer Beachtung der Dialektik von innen und außen, nah und fern, Naturraum und Kulturraum, wobei das Erleben „wilder Natur“ sich als besonders intensive Fremdheitserfahrung erweist. Walter Hinderers Beitrag zeigt am Beispiel des Amerika-Themas bei Bertold Brecht, welch heikle Mischung erdichtete („produzierte“) und erfahrene Fremde eingehen können, wenn der Autor, eine erwünschte Gesamtwirkung seines Werkes fest im Blick, die Darstellung einer fremden Kultur entschlossen und konsequent mit Selbstdarstellung in einsetzt. Willy Michel analysiert Modelle der Fremderfahrung in Reiseromanen der Gegenwart und parallelisiert unter diesem Gesichtspunkt so überraschend wie fruchtbar Werke von E. Jünger, P. Nizon, W. Muschg, P. Handke und G. Grass.

**Ingo Toussaint (Hrsg.)
Sonderdruck aus
Die Universitätsbibliotheken Heidelberg,
Jena, Köln unter dem Nationalsozialismus**

Mit Beiträgen von Lothar Bohmüller, Hans-Gerd Happel, Konrad Marwinski, Hildegard Müller und Ingo Toussaint
K. G. Saur, München – London – New York
– Paris 1989

In bibliotheksgeschichtlichen Abrissen begegnet uns für die Zeit von 1933 bis 1945 immer noch wenig mehr als ein Lamento über die Bücherverluste und zerstörten Bibliotheksgebäude der späten Kriegsjahre. Der Verlust humaner Werte, der im Bibliotheksalltag schon lange vor jenem von Kulturgütern und Sachwerten stattfand, scheint einer Historisierung nicht recht zugänglich zu sein. Wenn man jedoch gewillt ist zuzugeben, daß auch das wissenschaftliche Bibliothekswesen durch die Diktatur herausgefordert wurde, tut sich ein noch weitgehend brachliegendes Forschungsfeld auf. So stellt sich im Bereich „Personal und Personalpolitik“ nicht nur die Frage nach aktiven Nationalsozialisten im Kollegium, sondern auch nach den Gesichtspunkten für Neueinstellungen und nach dem Verhalten gegenüber „nichtarischen“ Kollegen. Das klassische bibliothekarische Aufgabengebiet der Erwerbung ist daraufhin zu untersuchen, ob nationalsozialistisches Schrifttum in auffälliger Weise bevorzugt gesammelt wurde, ob es Geschäftsbeziehungen zu jüdischen Buchhandlungen gab und wann und wie sie abgebrochen wurden, ob beschlagnahmte jüdische Privatbibliotheken erworben und ob sie als geschlossene Sammlungen aufbewahrt oder ob sie zergliedert wurden. Beim Thema „Öffentlichkeitsarbeit“ ist auf Sonderkataloge nationalsozialistischer Literatur und die Veranstaltung von Ausstellungen politisch- oder weltanschaulich-propagandistischen Inhalts einzugehen. Zu den darzustellenden zeittypischen Besonderheiten der „Benutzung“ gehören Zensurmaßnahmen und die Sonderbehandlung jüdischer Bibliotheksbesucher. Schließlich ist jeweils festzuhalten, ob die durchgeführten Maßnahmen auf Druck von außen oder aus eigener Initiative erfolgten, ob die Anordnungen der vorgesetzten Behörde oder des Dienstvorgesetzten umgangen, ob ihnen mit oder ohne Widerspruch nachgekommen, ob sie vorweggenommen oder übererfüllt wurden.

Eine vergleichende Betrachtung und differenzierende Beurteilung dessen, was an deutschen Universitätsbibliotheken im Dritten Reich geschah, muß von einer gründlichen Bestandsaufnahme der Verhältnisse an einzelnen Hochschul-Bibliotheken ausgehen, muß darauf aufbauen können, daß zuvor Alltag und Agieren oder Reagieren der an universitären Bibliothekseinrichtungen tätigen Menschen in möglichst vielen Einzelforschungen „vor Ort“ erfaßt wurden. Das vorliegende Werk versteht sich in diesem Sinne als Grundstock zu einer breiten Materialsammlung.

Die Auswahl der Objekte für die hier vereinten Beiträge folgt pragmatischen Gesichtspunkten. Im Anschluß an die Studie des Herausgebers über Freiburg war als Kölner Assessorarbeit die Untersuchung von Hildegard Müller über die Universitätsbibliothek Heidelberg im Dritten Reich entstanden, die hier in überarbeiteter Form zum Druck gelangt. Zur gleichen Zeit hatte Lothar Bohmüller erste Auszüge aus dem fast lückenlos erhaltenen Jenaer Bibliothekstagebuch veröffentlicht. Der interessante Quellentext wird nun in Zusammenarbeit mit Konrad Marwinski komplett ediert und kommentiert. Sein besonderer Reiz liegt darin, daß er den bibliothekarischen Alltag der Jahre 1933 – 1944 mit seinen zeit- und situationspezifischen Vorkommnissen en détail nachzeichnet. Hans-Gerd Happel schließlich, der sich mit der wagemutigen vergleichenden Untersuchung zur Geschichte der wissenschaftlichen Bibliotheken unter dem Nationalsozialismus in Form seiner gleichzeitig mit dem vorliegenden Band erscheinenden Kölner Dissertation ausweist, wurde gebeten, die einschlägige Geschichte der Hochschulbibliothek seines Studienortes zu schreiben.

Ist die Zusammenstellung der Beiträge also vordergründig durch die Forschungslage bedingt, so hat sie auf den zweiten Blick doch gleichwohl Methode. Da die Kultusministerien bis zur Gleichschaltung der Länder und selbst danach noch eine durchaus unterschiedliche Hochschulverwaltung praktizierten, lassen sich auch regionale Unterschiede anreihen, wenn man Universitätsbibliotheken einander vergleichend gegenüberstellt, die verschiedenen Ländern angehörten. Mit der Universitätsbibliothek Heidelberg wird eine badische Bibliothek präsentiert, mit der Universitätsbibliothek Jena eine thüringische und mit der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln schließlich eine preußische. Die alphabetische Reihenfolge markiert dabei zufällig die Rangordnung dieser drei traditionsreichen Institutionen, und zwar sowohl nach ihrem Alter als auch nach Größe und Bedeutung ihrer Bestände.

Veröffentlichungen

György M. Vajda and János Riesz (Hrsg.)
The Future of Literary Scholarship/Die Zukunft der Literaturwissenschaft/L'avenir des sciences littéraires

(Internationales Kolloquium an der Universität Bayreuth, 15. bis 16. Feb. 1985).
 Bayreuther Beiträge zur Literaturwissenschaft, Vol. 7. Frankfurt: Lang, 1986. 122pp. DM 33,—

Very appositely, the new and energetic University of Bayreuth, on the occasion of its official establishment of studies in „Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft“, hosted an international colloquium devoted to the future of this research and pedagogical discipline. The trilingual proceedings by scholars from eight countries (including, apart from F. R. Germany, Canada, USA, Belgium, France, Israel, and the heartland of what is more and more referred to as „Mitteleuropa“, i. e. Hungary and Czechoslovakia) have been assembled to form the present volume.

Its two editors-Hungarians have always been in the forefront of aesthetics, literary theory, and comparative literature — also provide the historical mainstay as well as the common denominator of this slim yet impressive collection. György M. Vajda's lucid survey „Über die Zukunft der Literaturwissenschaft“ unfolds, based on a brief discussion of futurology in general, the whole methodological range of present-day literary (and, specifically, comparative) studies and their prospective development, applying complementary parameters such as „Synchronie vs. Diachronie“, „Qualität vs. Quantität“, and „Analyse vs. Synthese“. János Riesz's concise introduction (aptly titled „Was darf der Student der Vergleichenden Literaturwissenschaft von seinem Studium erwarten?“) succeeds in identifying, both in Vajda's and the other contributors' statements, those encouraging aspects which „dazu angetan sind, dem künftigen Literaturstudenten das Gefühl der Würde und der Bedeutung seines Gegenstandes und der Beschäftigung damit zu vermitteln“. The remaining papers and/or articles — seven altogether, plus a lapidary if impassioned pronouncement by William Whallon on „The (Dionysiac) Future of Literary Scholarship in Greek Tragedy“ and a letter in lieu of an essay by Jürgen von Stakelberg, the president of the FRG Gesellschaft für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft — cannot be listed

here in full, much less characterized in detail. They comprise stimulating contributions on comparatism proper (Jean Weisgerber), on „pluridisciplinarité“ (Eva Kushner), and on „Probleme der modernen Literaturgeschichtsschreibung“ (Miklós Szabolcsi), as well as a programmatic reevaluation of the „relations interlittéraires et interculturelles“ (Daniel-Henri Pageaux); an outline of the basic principles of a „système du processus interlittéraire“ (Dionyz Durisin), and an investigation, inspired by E. C. Tolman's concept of „cognitive maps“, of „Literatur und menschliche Welt-Erkenntnis“ (Richard Bjornson). Almost invariably, as Riesz justly observes, their authors invoke Itamar Even-Zohar's „Polysystem-Theorie...als Beispiel avanciertester theoretischer Positionen“ — which is all the more remarkable since Even-Zohar himself does not address this theory of his, but rather contents himself with postulating, in a curt and categorical disquisition, the existence and cognizability of „laws“ in the realm of what he labels as „science of literature“.

Yet another tenet the contributors share, in addition to those noted by Riesz, is their attitude toward so-called „critical theory“, the abuses and aberrations of which have been rampant in the USA in particular. While in no way ignoring it, and even incorporating its results wherever necessary, the editors and their colleagues are far from absolutizing it, or treating it as an entire field of its own, indeed as the sole legitimate approach to literature. Rather, they view it critically and at a distance, as one — historical method among others. This is reassuring, as in Kushner's sound concluding caveat: „Souhaitons qu'à travers tout cela elle (sc. la science de la littérature) n'oublie pas la présence vivante des oeuvres, sans lesquelles la plus réussie des pluridisciplinarités perdrait son sens“.

Reinhold Grimm
 (University of Wisconsin-Madison)

Axel Schober **Drittbeteiligung im Zivilprozeß**

Schriften zur Rechtswissenschaft, Band 1,
 P.C.O.-Verlag Bayreuth
 ISBN 3-925710-59-0; DM 29,80

Die moderne Wettbewerbsgesellschaft hat vielfältig die Rechtsbeziehung ihrer Teil-

nehmer miteinander verknüpft. Längst trugen Bauträger-, Factoring- oder Leasingverträge finanzierungs-, absatz- oder steuerwirtschaftlichen Zielsetzungen Rechnung.

Das zivilprozessuale Drittbeteiligungsrecht hingegen gründet sich nach wie vor auf römisch-rechtliches Zweiparteien-Aktionendenken. Zudem haben spekulative dogmatische Ansätze sinnvolle Drittbeteiligungsinstitute Makulatur werden lassen.

Wegen des der Streitverkündung zugrunde liegenden Bestrebens nach Simplifizierung und Entlastung des einzelnen Richters hat man die Konnexität der Individualbeziehungen aus den Augen verloren. Demgegenüber könnte man mit der Garantieklage Dritte — etwa im Falle von Gewährleistungs- oder Regreßansprüchen — direkt im laufenden Prozeß verurteilen.

Doch eine Analyse der Praxis — insbesondere im Hinblick auf die Internationalisierung des Rechts — gibt der Wissenschaft auf, innovative Lösungskonzeptionen zu erarbeiten.

Daneben bietet die Arbeit auch umfassende Informationen für den Praktiker.

Böhler/Sigloch/Wossidlo **Hechtischer/Kling/Wolfrum** **Der Technologie-Transfer in einer strukturschwachen Region** **— Stand und Ausbauempfehlungen —**

Bayreuth 1989

Das Forschungsprojekt „Der Technologie-Transfer in einer strukturschwachen Region — Stand und Ausbauempfehlungen“ wurde dem Betriebswirtschaftlichen Forschungszentrum für Fragen der mittelständischen Wirtschaft e. V. an der Universität Bayreuth (BF/M Bayreuth) im Oktober 1986 vom Bundesministerium für Wirtschaft in Bonn übertragen. Der vorliegende Band enthält die Ergebnisse dieses Forschungsvorhabens. Ziel des Projekts war es, auf der Basis empirischer Untersuchungen zum Technologie-Transfer und Innovationsverhalten von Unternehmen in der als strukturschwach geltenden Region Nordostbayern und in dem strukturstarken Vergleichsgebiet Mittlerer Neckar Empfehlungen für eine sinnvolle Forschungs- und Technologiepolitik abzuleiten, die zur Erhöhung der Innovationskraft und -bereitschaft kleiner und mittlerer Unternehmen in strukturschwächeren (Rand-)Gebieten beitragen sollen. Der zusammenfassenden Kurzdarstellung der Forschungsergebnisse (Kapitel A) folgt in Kapitel B eine Erörterung des aktuellen Problemanlasses der methodischen Vorgehensweise sowie des erarbeiteten theoretischen Bezugsrahmens. Kapitel C befaßt sich mit den Resultaten der

Veröffentlichungen

Befragung der nordostbayerischen Unternehmen, während in Kapitel D die Ergebnisse des Regionenvergleichs mit dem IHK-Bezirk Mittlerer Neckar aufgezeigt werden. Die Resultate der Befragung der Anbieter technologischen Wissens werden in Kapitel E behandelt. Kapitel F gibt eine zusammenfassende Übersicht über die aufgedeckten Hemmnisse im Technologie-Transfer und stellt verschiedene Lösungsansätze zu ihrer Überwindung zur Diskussion. Die Ergebnisse des Projekts wurden am 13. und 14. Oktober 1988 während eines Symposiums an der Universität Bayreuth erstmals der Öffentlichkeit präsentiert.

Rudolf Endres (Hrsg.)

Nürnberg und Bern Zwei Reichsstädte und ihre Landgebiete

Erlanger Forschungen, Reihe A, Geisteswissenschaften, Band 46

320 S., Karten, Graphiken und Tabellen, DM 48.—

ISBN 3-922135-66-8

Die vergleichende Städtegeschichte hat in den letzten Jahren quantitativ wie qualitativ erheblich an Bedeutung gewonnen. Der wissenschaftliche Kontakt und Austausch zwischen Historikern der beiden Universitäten Erlangen und Bern führte dazu, daß mit Unterstützung der Dr.-Alfred-Vinzl-Stiftung 1986 und 1987 zwei Symposien unter Leitung von Prof. Rudolf Endres, Erlangen, und Prof. Peter Blickle, Bern, durchgeführt wurden.

Regional konzentrieren sich die jetzt in einem Tagungsband zusammengefaßten Beiträge der beiden Symposien auf zwei dem gleichen Typus zuzurechnende Reichsstädte: Nürnberg und Bern mit ihren Landgebieten. Die einzelnen Aufsätze behandeln Themen der Verfassungsgeschichte, zur Wirtschafts- und Sozialstruktur sowie zur Demographie. Der zeitliche Schwerpunkt liegt beim Übergang vom Spätmittelalter zur Frühneuzeit, als beide Städte auf dem Höhepunkt ihrer Entwicklung standen; zwei Studien erweitern diesen Rahmen bis zum Ende des Alten Reiches.

Urs Martin Zahnd vergleicht oberdeutsche Familienaufzeichnungen und erarbeitet dabei die Unterschiede zwischen der stärker feudalisierten Oberschicht in Bern und dem eher kaufmännisch gepräg-

ten Nürnberger Patriziat. Die seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert bis 1798 weitgehend verfestigte Herrschaftsstruktur in Bern ist Thema des Aufsatzes von François de Capitani. Neue Ergebnisse zur Gewerbeverfassung sowie zum Alltagsleben und zu den Wohnverhältnissen der Handwerker stellt Rudolf Endres vor. Heinrich Richard Schmidt vergleicht die Durchsetzung der Reformation in Nürnberg und in Bern und betont gegenüber der Obrigkeit den starken Druck durch die Gemeinden. Charlotte Bühl untersucht die Auswirkungen der Pestepidemien seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert und die Reaktion des Rats, wobei dem Sebastianslazarett bei der medizinischen Versorgung besondere Funktionen zukamen. Analog zu Arbeiten von Christian Pfister erstellt Walter Bauernfeind anhand von Gült- und Manualbüchern des Heilig-Geist-Spitals in Nürnberg exakte Preisreihen für Brotgetreide. Der rechtliche Status des ausgedehnten Nürnberger Landgebiets — nach Bern das größte unter den Reichsstädten — ist Gegenstand der eingehenden Untersuchung des inzwischen verstorbenen Erlanger Rechtshistorikers Walter Leiser. Die beiden letzten Aufsätze greifen über das Zeitalter der Reformation hinaus. Andre Holenstein analysiert und kommentiert den Text des im Berner Territorium gültigen Untertaneneids anhand der als Anhang beigefügten Fassung von 1653 und Christian Pfister erklärt mit modernen demographischen Verfahren die Diskrepanz zwischen der durch die Zeitgenossen vermuteten und der realen Bevölkerungsentwicklung im Kanton Bern in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Rudolf Streinz

Bundesverfassungsgerichtliche Kontrolle über die deutsche Mitwirkung am Entscheidungsprozeß im Rat der Europäischen Gemeinschaft.

Schriften zum Europäischen Recht, Band 3,
Duncker & Humblot, Berlin 1990

95 S., DM 36,—

ISBN 3-428-06871-8

ISSN 0937-6305

Die Integrationsdynamik der EG hat in Teilbereichen verfassungsrechtliche Pro-

bleme aufgeworfen, die von den Betroffenen einer Klärung durch das Bundesverfassungsgericht zugeführt wurden und damit — entgegen einer verbreiteten Erwartung — nicht nur theoretisch, sondern auch praktisches Interesse erlangten. Dabei wehren sich Privatpersonen gegen die Beeinträchtigung ihrer Grundrechte durch Akte der Gemeinschaftsorgane bzw. darauf gestützte deutsche Vollzugsakte. Den deutschen Bundesländern geht es um die Wahrung der Kernsubstanz ihrer Kompetenzen gegenüber der zunehmenden Kompetenzausweitung auf Gemeinschaftsebene. Die erhobenen Klagen und die bislang ergangenen Urteile des Bundesverfassungsgerichts — die Entscheidung in der Hauptsache des Streits zwischen der Mehrzahl der deutschen Bundesländer und der Bundesregierung um die EG-Fernsehrichtlinie steht ebenso noch aus wie eine Entscheidung über evtl. Klagen von Zigarettenerstellern gegen deutsche Vollzugsakte zu den EG-Tabaketikettierungs- bzw. -werberichtlinien — geben Anlaß, Möglichkeiten und Grenzen einer Kontrolle über die deutsche Mitwirkung am Entscheidungsprozeß im Rat der EG durch und über das Bundesverfassungsgericht neu zu überdenken. Denn diese Frage ist noch weniger geklärt als die des Ausmaßes der Grundgesetzbindung des deutschen Vertreters bei seiner Abstimmung im Rat der EG. Der praktische Wert eines materiellen Rechts zeigt sich aber erst in der Frage seiner Durchsetzbarkeit und das heißt im Streitfall seiner gerichtlichen Durchsetzbarkeit. Obwohl mit zahlreichen verfassungsprozessualen Problemen (z. B. Unmittelbarkeit einer Rechtsverletzung, Mehrheitsabstimmungen, Beratungsgeheimnis im Rat) behaftet, ist die deutsche Mitwirkung an der Ratsentscheidung ein entscheidender Ansatzpunkt. Denn dies ist die letzte Möglichkeit, die präventive Maßstäblichkeit des Grundgesetzes zumindest insoweit uneingeschränkt zu entfalten, als das deutsche Verhalten für den Ratsbeschluß ausschlaggebend ist. Der Beschluß des Rates der EG selbst stellt nämlich keinen Akt deutscher öffentlicher Gewalt dar und unterliegt nicht mehr der Jurisdiktion des Bundesverfassungsgerichts. Bei der Überprüfung der deutschen Vollzugsakte ist aber das Ausmaß der Vorherbestimmungen durch vorrangiges Gemeinschaftsrecht zu beachten. Soweit dieses materiell den zwingenden Anforderungen des Grundgesetzes nicht genügt, eröffnet das Bundesverfassungsgericht in seiner jüngsten Entscheidung in klarer Differenzierung zwischen gemeinschaftsrechtlich determinierten und nicht determinierten deutschen Vollzugsakten bei einem ungenügenden Rechtsschutz durch den EuGH offenbar auch in einem qualifizierten Einzelfall den Weg nach Karlsruhe. Geschieht

Veröffentlichungen

dies auch in richtiger Erkenntnis seiner Aufgaben, von denen das Gericht sich nicht selbst dispensieren kann, so kann diese konsequente Haltung einen Konflikt zwischen verfassungsrechtlicher und gemeinschaftsrechtlicher Bindung herbeiführen, den es tunlichst zu vermeiden gilt. Dies spricht dafür, nach Formen größerer Effizienz der präventiven Kontrolle über die – ungeachtet gemeinschaftsbedingter, aber systemkonformer Relativierungen – uneingeschränkt grundgesetzgebundenen deutschen Organe hinsichtlich ihrer Mitwirkung an der Schaffung von Gemeinschaftsrecht zu suchen. Die Studie bietet neben der Problemanalyse auch Lösungsmöglichkeiten an.

Owens, Jonathan

Early Arabic Grammatical Theory: Heterogeneity and Standardization

John Benjamins: Holland, 1990. xvi, 294 S.
ISBN 90-272-4538 X

Es gibt wenige grammatikalische Traditionen, die über eine so große und raffinierte Reihe grammatikalischer Literatur verfügen wie die mittelalterliche arabische Grammatik. Was grammatikalische Theorie betrifft, ist der früheste Zeitraum, etwa 793-928, am interessantesten, weil die unterschiedlichsten Ideen während dieser Periode zu finden sind. Nach der arabischen Tradition bestimmten zwei Schulen, die Basrer und die Kufer, die frühe Entwicklung arabischer grammatikalischer Theorien. Es wurde aber bis heute kaum versucht festzustellen, inwieweit diese zwei Schulen tatsächlich in den frühesten Perioden arabischer Grammatik existierten. Dieses Buch untersucht drei Hauptthemen. Erstens wird anhand der frühesten Grammatiken, wie der von Sibawaih und Farra', eine Typologie der Entwicklungen in der grammatischen Theorie festgestellt. Im Mittelpunkt stehen Fragen wie: was die Entwicklungen waren, wann sie stattfanden und wer sie eingeführt hat. Zweitens wird im Licht dieser Typologie die traditionelle Einordnung linguistischer Ideen als Basrisch oder Kufisch überprüft und wird festgestellt, daß die Schulen ihren Ursprung als Funktion linguistischer und soziolinguistischer Entwicklungen erst im Laufe des 10. Jahrhunderts haben. Drittens wird untersucht, inwieweit die Änderungen der grammatikalischen Ideen von einheitlichen, theorieinternen strukturellen Faktoren bestimmt wurden, wobei es sich herausstellt, daß viele unterschiedliche linguistische Ideen, Methoden und Argumente verwendet wurden, um neue Ansatzpunkte zu rechtfertigen.

Walter Gebhard (Hrsg.)

Licht – religiöse und literarische Gebrauchsformen

Bayreuther Beiträge zur Literaturwissenschaft
Peter Lang Verlag, Frankfurt am Main, Bern,
New York, Paris

In vier Vorträgen werden religiöse und literarische Formen des symbolischen Gebrauchs von Licht von den ältesten vorderorientalischen Traditionen bis zur Gegenwart skizziert. Dabei zeigt sich einesteils die Neigung zu einer strikten Hell-Dunkel-Entgegensetzung, die besonders für frühe religiöse Gebrauchsformen entscheidend war, dann aber eine zunehmende Bewußtwerdung der Dialektik der Gegensätze: Man entdeckt den Bedarf an Farbe und Dunkelheit. Die Bezugstexte reichen von den Sonnenhymnen Echnatons und Julians über den Tristan-Roman und mittelalterliche Visionsliteratur, die reformatorischen und aufklärungstheologischen Liedschätze bis zur Lyrik Paul Celans.

Peter Oberender

Umbruch und Neuorientierung im Gesundheitswesen

Schriften zur Gesundheitsökonomie, Band 8,
P.C.O.-Verlag Bayreuth
ISBN 3-925710-12-4; DM 26,80

Auch nach Inkrafttreten des Gesundheitsreformgesetzes (GRG) am 1. Januar 1989 steht das Gesundheitswesen, vor allem die Gesetzliche Krankenversicherung (GKV), weiterhin im Mittelpunkt der wissenschaftlichen und politischen Diskussion. Das GRG stellt einen ersten Schritt in die richtige Richtung dar, allerdings sind weitere Maßnahmen unerlässlich, die vor allem stärker als bisher an den Ursachen der Probleme ansetzen.

Ziel der Bayreuther gesundheitsökonomischen Kolloquien, die im Sommersemester 1989 zum sechsten Mal durchgeführt wurden, ist es, den Dialog zwischen Wissenschaftlern, Praktikern und politisch Verantwortlichen zu intensivieren, um auf diese Weise gemeinsam an der Lösung aktueller, aber auch langfristiger Probleme zu arbeiten. Um die Ergebnisse dieser Veranstaltungsreihe einem breiten Publikum zugänglich zu machen, werden die Referate des 5. Kolloquiums (Sommersemester 1988) und des 6. Kolloquiums (Sommersemester 1989) in der vorliegenden Schrift veröffentlicht.

Dieser Band beschäftigt sich vor allem mit grundsätzlichen Fragen der Reform des Gesundheitswesens in der Bundesrepublik sowie mit Problemen der Qualitätssicherung im Gesundheitswesen. Darüber hinaus sind zwei Beiträge enthalten, die sich mit regionalen Sterblichkeitsunterschieden in Bayern und deren möglichen Ursachen sowie mit einer ordnungskonformen Lösung des Problems der Beschäftigung von Schwerbehinderten auseinandersetzen.

Werner Günzel

Spiele vermitteln und erleben – verändern und erfinden

Burgbücherei-Verlag, W. Schneider

Baltmannsweiler 1990, 214 S.

Mit diesem 3. Band der Reihe „Unterrichtsbeispiele Sport“ wurde der Versuch unternommen, ein gutes Stück einer Spielwelt zu erschließen und darzustellen, die auch heute noch für Kinder und Jugendliche Erlebnis und Faszination bedeutet und schöpferische Phantasie ebenso freizusetzen vermag, wie sie das ernsthafte Bemühen um gekonntes und gelungenes Spielen herausfordert. Es geht aber auch um den Erhalt bzw. die Wiederherstellung einer Spielkultur, die in einer Zeit der Perfektionierung und Normierung permanent der Gefahr ausgesetzt ist, zu verkümmern. Eine der vordringlichsten Aufgaben von LehrerInnen im Sportunterricht besteht darin, Situationen zu arrangieren, die Bewegungshandlungen gestalten bzw. provozieren, welche von den Schülern selbst als Spielen interpretiert und erlebt werden. Das Ermöglichen von Spielerlebnissen, bei denen sich Kinder und Jugendliche als produktiv und kreativ Handelnde, als Macher in Szene setzen können, bietet auch die Chance, für alle Schüler eine Spielbeteiligung zu sichern, sie zu aktiven Mitspielern zu machen. Auf diese Weise wird der Sportunterricht zu einem bevorzugten Ort sozialen Handelns und sozialen Lernens. Möglichst allen Schülern den Zugang zu und die Teilnahme an einer Erlebniswelt zu sichern, die durch gemeinsames Spielen erzeugt wird, gehört ebenso zu den unverzichtbaren Aufgaben des Spielunterrichts wie diejenige, eine fundierte und möglichst vielseitige Spielfähigkeit auszubilden. Spielen und Lernen bzw. Üben werden nicht als Gegensätze angesehen, sondern miteinander verknüpft. Bewegungshandlungen, die als Spielen interpretiert werden, implizieren stets auch Lernen. Lern- oder Übungsprozesse können so gestaltet werden, daß sie auch als Spielen erlebt werden.

Veröffentlichungen

Heinz Durchhardt, Jörg A. Schlumberger, Peter Segl (Hg.)
Afrika
Entdeckung und Erforschung eines Kontinents

Bayreuther Historische Kolloquien, Band 3
 Böhlau-Verlag, Köln, Wien, 1989
 ISBN 3-412-13088-5

Im Jahr 1988 hat sich die Umseglung des Kaps der Guten Hoffnung durch Bartolomeu Dias zum 500. Male gejährt. Der Band legt die wissenschaftlichen Beiträge und Diskussionen eines Kolloquiums vor, dessen Einzelthemen die Zeiträume von der griechisch-römischen Antike bis in unser Jahrhundert umspannen. Dabei kommen nicht nur international renommierte Vertreter der alten, mittelalterlichen, frühneuzeitlichen und neueren Geschichte, sondern auch Ethnologen und Geographen zu Wort. Ein besonderes Anliegen ist es, wichtige Aspekte der afrikanischen Entdeckungsgeschichte in deutscher Sprache auf dem neuesten Stand der Forschung vorzulegen und zur Diskussion zu stellen, um ein wissenschaftlich und allgemein historisch interessiertes Publikum auf Voraussetzungen und Bedeutung der Erkundung und Erforschung des afrikanischen Kontinents aufmerksam zu machen.

Wolfgang Hochstein, Reinhard Wiesend, Renate Wutta (Hrsg.)
Hasse-Studien 1

Carus-Verlag, Stuttgart 1990, 48 S.

J. A. Hasse (1699-1783) war im mittleren 18. Jahrhundert einer der berühmtesten und erfolgreichsten Komponisten Europas. 25 Jahre lang war er unter anderem Hofkapellmeister in Dresden, wirkte aber auch in Neapel, Wien, Paris und Venedig. Sein Ruhm aber war wie der vieler Zeitgenossen lange verblaßt, bis sich in den letzten drei Jahrzehnten Musikpraxis und -wissenschaft zunehmend des „Caro Sassone“ annahmen. Der vorliegende Sammelband enthält die drei Referate, die 1988 auf dem Hasse-Symposium in München gehalten worden sind und der Hasse-Forschung neue Impulse geben wollen. Zwei Beiträge sind der dramatischen Musik gewidmet: Reinhard Wiesend (Bayreuth) reflektiert die Situation von Hasses

Opern in der Gegenwart, Karl-Heinz Viertel (Leipzig) berichtet über seine Einstudierungen Hassescher Intermezzi. Wolfgang Hochstein (Hamburg) gibt ein detailliertes Bild der Überlieferung von Hasses Kirchen- und Instrumentalmusik.

Kartographie und Staat
Interdisziplinäre Beiträge zur Kartographiegeschichte
Herausgegeben von Uta Lindgren
Algorismus — Studien zur Geschichte der Mathematik und der Naturwissenschaften
Herausgegeben von Menso Folkerts

Heft 3, 1990
 ISBN 3-89241-002-X
 Institut für Geschichte der Naturwissenschaften, München

Kartographie war in ihrer Geschichte, soweit es um die exakte Feststellung der geographischen Orte ging, lange Zeit eng verbunden mit Astronomie und Mathematik. Insofern würde man sie als Teil der Geschichte der Naturwissenschaften zu betrachten haben. Daß diese Zuordnung heute nicht selbstverständlich ist, liegt wohl teilweise an der Herkunft der Kartographiehistoriker sowie daran, daß moderne Kartographie eher zu den technischen als naturwissenschaftlichen Disziplinen gerechnet wird.

E.-D. Schulze, O.L. Lange, R. Oren (Hrsg.)
Forest Decline and Air Pollution. A study of Spruce (*Picea abies*) on acid soil

Ecological Studies Band 77
 Springer-Verlag, Berlin 1989
 475 Seiten mit 186 Abbildungen, DM 298,—
 ISBN 3-540-50793-0

Die Bayerische Forschungsgruppe Forsttoxikologie koordinierte in den letzten Jahren im Fichtelgebirge die Waldschadensforschung von 20 Instituten von sieben bayerischen Universitäten, des Bayerischen Landesamtes für Umweltschutz und von drei außerbayerischen Instituten. Im Rahmen der Buchserie „Ecological Studies“ des Springer-Verlages (Berlin) wurden die Ergebnisse dieser Untersuchungen über das Problem der neuartigen

Waldschäden jetzt zusammengefaßt. Die einzelnen Abschnitte des Bandes behandeln Fragen des Nährstoffhaushaltes von Wäldern, der atmosphärischen Deposition organischer und anorganischer Stoffe, der Rolle von Mikroorganismen und Tieren im Ökosystem Wald und die Veränderung ihrer Zusammensetzung bei Bodenversauerung. Dabei werden direkte und indirekte Einflüsse anthropogener Schadstoffe auf das Wirkungsgefüge des Ökosystems unter den besonderen Gegebenheiten des Fichtelgebirges untersucht. Der Band schließt mit einer Synthese der einzelnen Beiträge und dem Versuch einer ganzheitlichen Hypothese zu dem Phänomen „neuartige Waldschäden“ ab. Während in Forschungsberichten größerer Programme normalerweise nur eine Zusammenstellung einzelner Ergebnisse erfolgt, geht dieser Band mit seiner Eingliederung in ein Gesamtkonzept darüber hinaus. In dieser Hinsicht ist diese Veröffentlichung in der Forschungslandschaft der deutschen Waldschadensforschung wohl einmalig.

Harro Otto

Die strafrechtliche Bekämpfung unseriöser Geschäftstätigkeit

Band 3 der Reihe „Wirtschaftskriminalität: Recht — Kriminalogie — Kriminalistik“ herausgegeben von Friedrich Geerds

Max Schmidt-Römhild, Lübeck 1990

134 S., DM 48,—

ISBN 3-7950-1102-7

Bei der Sichtung des Wirtschaftsstrafrechts und der Abschätzung der Bedeutung seiner Reform durch das Erste und Zweite Gesetz zur Bekämpfung der Wirtschaftskriminalität (1. und 2. WiKG) fällt auf, daß der Gesetzgeber eine zentrale Problematik der Wirtschaftskriminalität aus seinen Reformüberlegungen ausgespart hat: die unseriöse Geschäftstätigkeit. Diese Tätigkeit kennzeichnet eine geradezu alltägliche Form wirtschaftskriminellen Verhaltens, auf die der Bürger vielfältig in Zeitungsanzeigen, Werbesendungen u. a. hingewiesen wird. Der einzelne Fall wird selten als kriminelles Delikt erkannt, da dem Betroffenen die quantitative Dimension der Tätigkeit verborgen bleibt. Daher erscheint es notwendig, auf dieses sozialschädliche Verhalten, das bisher weder durch § 263 StGB noch durch § 4 UWG hinreichend erfaßt wurde, aufmerksam zu machen.